

Sitzungsberichte

der

gelehrten estnischen Gesellschaft

zu

Dorpat.

1884.

Acc 58, 6113

Biblioth.
Academ.
Dorpat.

Dorpat.

Druck von C. Mattiesen.

1885.

(In Commission bei F. A. Köhler in Leipzig.)

Gedruckt auf Verfügung der gelehrten estnischen Gesellschaft.
Dorpat, 12. Februar 1885.

Leo Meyer, Präsident.

24

UND VERWALTUNG

2409

3619238

I n h a l t.

	Seite.
505. Sitzung. Jahresvers. 18. (30). Januar 1884	1
506. " 1. (13.) Februar	24
507. " 14. (26.) März	30
508. " 4. (16.) April.	100
509. " 2. (14.) Mai	111
510. " 6. (18.) Juni.	153
511. " 5. (17.) September,	171
512. " 3. (15.) Oktober.	210
513. " 7. (19.) November	261
514. " 28. November (10 Dec.)	283
Bericht über das Jahr 1884	304
Verzeichniß der Mitglieder	317—328
Verzeichniß der Vereine, mit welchen die gel. estn. Ges. in Schriftenaustausch steht	328—335
Verzeichniß der von der gel. estn. Ges. herausgegebenen Schriften	336
U m e l u n g, Jr. (in Reval) Die Anfänge der estnischen Litteratur	102—103
— Die Schwarzen-Häupter Bruderschaft in Dorpat	103—109
— Die Dorpater Domkirche	109—110
— Die Lehrthätigkeit der livländischen Geistlichkeit beim livl. Landvolk	175—208
— Eine Flugschrift d. 16. Jahrh. betr. Dorpat	208—209
Bl u m b e r g, Lehrer G., Die St. Petri-Kirche in Dorpat	224
*** Kreuzwalds Leben	267—268
Br ü c k n e r, Prof. Dr. A., Die Verdienste G. A. Hermans um die Erforschung der Geschichte Rußlands	231—236
G r e w i n g k, G. Professor, Ueber die vermeintliche, vor 700 Jahren die Landenge Sworbe durchsezende schiffbare Wasserstraße (mit einer Tafel)	120—153
— Ergänzung dazu	236—239
*** Der schiffähnigen Steinhausen am D.-Ufer des Wirz-Järws	158
H a s s e l b l a t t, A. (Bibliothekar), Ueber „Antijesuiten und zwei Predigten des livl. Superintendenten Samson	46—48
— Ueber Baed's Mecklenburger auf auswärtigen Universitäten	48—51
— <u>Der estnische und lettische Büchermarkt im Jahre 1883</u>	<u>51—70</u>
H a u s m a n n, Prof. Dr. R., Brackel's Geschichte des Dorpater Kreises 1713	161—168

Anmerkung: die mit *** versehenen Vorträge sind ohne Auszug.

	Seite.
Hermann, Dr., Ankündigung der von ihm verfaßten estnischen Grammatik	116—119
— Ueber das Wortbildungs- und Flexions-Element da im Estnischen	286—296
Jung, J. (Lehrer in Abia) Noch etwas zur Fer-Frage	39
Mejer, Professor Leo (Präsident), Ueber gleichlautende Wörter in verschiedenen Sprachen	1—23
— Bemerkungen über zwei die estnischen Ortsnamen auf were betitelte Aufsätze der N. D. Ztg. Nr. 209 u. 302 (Dec. 1883)	28—29
— Ueber den Tod Lönnrot's	34—35
— Ueber Fr. Müller's Grundriß der Sprachwissenschaft	29—30
— Ein Brief des Herrn P. Th. Falk über die Fer-Frage.	102
— Zimmermann über Meister Stephens Schachbuch	156
— Alfred Ludwig „Ueber die Nominativbildung — nen im Finnischen von Nominativstämmen auf se“	175
— Wiedeman's Grammatik der syrjänischen Sprache	218—219
— Ueber den Tod Herman's	217
— Zusätze zu Hermann's Biographie	261
— Winkler, Heinrich, Ural-altaische Völker und Sprachen. Berlin 1884	285—286
Schlüter, Dr., Ueber Ähnlichkeit in estnischen und deutschen Volksliedern	300—303
Stieda, Professor Dr. (Secretär), Die Buchdruckerei in Oberpahlen	70—75
— Dr. med. P. G. Wilde u. seine livl. Abhandlungen von der Arzneiwissenschaft	75—99
** Ueber die Butte	116
— Die Erklärung einiger Ausdrücke in unserer alten Handelsprache	168—178
— Ueber die Ausgrabungen in der Ritterstraße	221—224
— Ueber einen bei Gröfen gefundenen Schädel.	297—
— Aberglaube in Sibirien	297
— Graf Alexei S. Umarow †	308—315
— Julius Bergmann †	315—316
Weste, Dr., Vector d. estn. Sprache, * Ueber Gutslaff's kurzen Beitrag von der falschen heiligen Bäche in Liefland 1642	30
* Einige Bemerkungen über die Fer-Frage.	116
— Ueber Unganien	239—
* Ueber die Resultate seiner Sommerreise nach Bierland	260
— Der Strandwierländische Dialekt im Kirchspiel Eugenhusen	268

Jahresversammlung

der Gelehrten Estnischen Gesellschaft in Dorpat

am 18. (30.) Januar 1884.

Der Präsident Professor Leo Meyer eröffnete die Jahresversammlung mit folgenden Worten:

Meine Herren!

Da uns nach alter Ordnung der achtzehnte Januar wieder in diesen Räumen zusammen geführt hat, so wollen wir vor allen Dingen auch dessen eingedenk sein, daß wir durch unsere heutige Versammlung und zugleich die Anwesenheit von Freunden und Gönnern unserer Gelehrten Estnischen Gesellschaft in dieser Versammlung das Gedächtniß des Tages feiern, an dem unsere Gesellschaft gestiftet worden ist. Sechszundvierzig Jahre füllen sich mit dem heutigen Tage seit der Stiftung unseres gelehrten Vereins, es fehlen nur noch vier Jahre an einem halben Jahrhundert, daß unsere Gelehrte Estnische Gesellschaft in Dorpat besteht. Und schon zum fünfzehnten Male ist's heute, daß ich als Präsident der Gelehrten Estnischen Gesellschaft die ehrenvolle Pflicht habe, ihre Jahresversammlung, wie es in unseren Statuten heißt, mit einem Vortrage zu eröffnen. Es ist fast genau ein Drittel aller Jahresversammlungen unserer Estnischen Gesellschaft, die zu eröffnen ich berufen gewesen bin.

In wie hohem Grade aber ich dabei auch von dem Gefühl lebhaftester Dankbarkeit gegen Sie alle erfüllt bin, die Sie durch Ihre wiederholte Wahl zum Präsidenten ein so weit reichendes Vertrauen zu mir ausgesprochen haben, wie sehr ich auch vielleicht Grund zu einigem Stolz über diese dauernde ehrende Auszeichnung haben könnte, so muß ich doch bekennen, daß mich diese meine Präsidentenstellung auch immer wieder mit Sorge und neuen Bedenken erfüllt, ob gerade ich an dieser Stelle wohl der rechte sei, ob gerade ich in besonderer Weise im Stande sei, unsere Gelehrte Estnische Gesellschaft dem Ziele energisch zuzuführen, das durch ihre Stiftungsurkunde und dann ihre ganze weitere Entwicklungsgeschichte deutlich genug bezeichnet ist. Sie dürfen das nicht für eine ungesunde Bescheidenheit halten, wenn ich das ausspreche.

Unsere Gelehrte Estnische Gesellschaft kann als ihr eigentliches Arbeitsgebiet die estnische oder die vom estnischen Volk bewohnte, in etwas weiterem Sinne die sogenannte baltische Welt bezeichnen, in diesem Gebiet aber ist ihre wissenschaftliche Aufgabe eine wesentlich historische, so daß sich unsere Gesellschaft den zahlreichen namentlich in Deutschland bestehenden gelehrten historischen und Alterthumsvereinen unmittelbar zur Seite stellt. Innerhalb der bezeichneten Grenzen hat nun aber unsere Gesellschaft noch ein ganz Besonderes, das sie von allen sonst vergleichbaren auswärtigen gelehrten Gesellschaften unterscheidet, das ist ihre Beziehung zu dem estnischen Volke und allem was ihm zu eigen gehört, und dabei

handelt sich's natürlich vorwiegend um die estnische Sprache. So bilden also den Hauptstoff, mit dem wir uns in gelehrter oder können wir auch sagen wissenschaftlicher Weise zu beschäftigen haben, baltische Geschichte und estnische Sprache.

Was nun die baltische Geschichte anbetrifft, so muß ich von mir leider bekennen, daß ich mich einer eingehenderen Kenntniß derselben durchaus nicht rühmen kann und bei sonst nach ganz anderer Seite gerichteten Studien bis jetzt auch nur wenige Nuße zu ein paar selbstständigen kleinen Schritten in ihr habe finden können. Aber auch die estnische Sprache habe ich mir bis jetzt durchaus noch nicht in dem Umfang und in dem Grade anzueignen vermocht, wie ich es nach meinem Interesse für sie gemocht hätte, da meine specielleren Sprachstudien einem ganz anderen Gebiet angehören. Ich bin also gerade nach den beiden Hauptseiten des Arbeits- und Forschungsgebietes unserer Gelehrten Estnischen Gesellschaft eine nur mangelhaft ausgerüstete Kraft und weiß auch nicht, wann ich die Zeit finden werde, die bedenklichen Lücken in der angegebenen Richtung hinreichend auszufüllen.

Sie dürfen sich also nicht wundern, meine Herren, wenn ich an die mir als zeitigem Präsidenten unserer Gelehrten Estnischen Gesellschaft gestellte Aufgabe immer mit neuer Zaghaftigkeit herantrete und wenn ich diese Zaghaftigkeit namentlich da empfinde, wo sich's um einen angemessenen Stoff für den Vortrag vor der Jahresversammlung am achtzehnten Januar handelt, wie sie uns heute wieder hier vereinigt hat.

Mehrere Male habe ich's in früheren Jahren bei der gleichen Gelegenheit schon gewagt, die estnische Sprache zu meinem Vortrage heranzuziehen, wenn auch nur in mehr allgemeiner, von weiterem Gesichtspunkt ausgehender und weniger in Einzelheiten eingehender Weise. So sprach ich in meinem ersten betreffenden Vortrage im Jahre 1870 über die Bemühungen unserer Gelehrten Estnischen Gesellschaft um die Herausgabe eines estnischen Wörterbuches und dabei insbesondere über des umfangreiche im Jahre 1869 zum Abschluß gebrachte Wiedemann'sche Wörterbuch. Ein späterer Vortrag, vom Jahre 1877, „über Völkerverwandtschaften mit besonderer Beziehung auf das estnische Volk“ handelte auch vorwiegend von sprachwissenschaftlichen Dingen und ebenso auch wieder der nächstfolgende „Ueber Gottesnamen bei Semiten, Ugrosfinnen und Indogermanen“ Dann hat auch wieder mein Vortrag vom Jahre 1879 „Ueber vorhistorische Beeinflussung finnischer Sprachen durch germanische“ das weitere Sprachgebiet betreten, dem das Estnische angehört, und mit ihm stand wieder der in näherem Zusammenhang, den ich vor zwei Jahren an dieser Stelle hielt und einfach „Estnisch und Gothisch“ betitelte und in dem ich zu zeigen versuchte, daß in Folge jener alten Beeinflussung finnischer Sprachen durch germanische sich auch heute noch im Estnischen zahlreiche Wortformen vorfinden, die mehr oder weniger genau mit gothischen, wie wir sie aus dem vierten nachchristlichen Jahrhundert kennen, übereinstimmen.

Auch in meinem heutigen Vortrage möchte ich

einmal wieder in das weitere sprachwissenschaftliche Gebiet eintreten, und, wenn ich auch von Allgemeinerem ausgehe, doch auch das Estnische dabei nicht ganz unberücksichtigt lassen.

Es ist eine bekannte Thatfache, daß es im Deutschen viele Wörter giebt, die bei völlig gleicher Form ganz und gar verschiedene Bedeutung haben, wie zum Beispiel *a r m*, das als Substantiv einen Körpertheil bezeichnet, als Adjectiv aber die davon weit abliegende Bedeutung „ohne Vermögen, unbemittelt“ hat, oder *s t a h l*, das als Präteritum von *s t e h l e n* gebraucht sein oder auch das bekannte Metall bezeichnen kann, oder *w a g e n*, das ein Fuhrwerk bezeichnen oder als Mehrheit zu dem weiblichgeschlechtigen „Wage“ oder auch als Verbalform mit der Bedeutung des kühnen Unternehmens und ähnlich gebraucht werden kann, oder andere mehr. Werden solche Wörter ohne allen weiteren Zusammenhang einfach genannt, so kann Niemand wissen, welche Bedeutung sich damit verbinden soll: das Letztere kann vielmehr immer erst klar werden und wird immer erst klar durch die ganze Wörterumgebung, in die jene an und für sich vieldeutigen Formen gestellt werden, durch den sogenannten Zusammenhang der Rede, der sie in sich schließt. Verwechslungen bleiben allerdings auch dabei wohl möglich, werden aber im Großen und Ganzen doch immer nur selten sein.

Auch über die Gränze des deutschen Sprachgebietes hinaus begegnet man solchen mehr oder weniger frappanten Zusammenklängen von Wörtern, bei denen

doch ihre Bedeutungen sehr weit aus einander gehen, gar nicht selten und wird ihrer leicht noch immer mehr finden, wenn man sich nur bemüht darauf aufmerksam zu sein. Ganz gewiß sind Ihnen allen die scherzhaften sogenannten „räthselhaften Inschriften“ nicht unbekannt, wie sie die Münchener Fliegenden Blätter in neuerer Zeit in Menge aufgetischt haben, die auf den ersten Blick lateinische Wortformen zu enthalten scheinen, bei näherer Prüfung aber aus rein deutschen Sätzen bestehen, die freilich meist in stark dialektischer Ausprägung oder auch wohl mit ganz willkürlichen Entstellungen gegeben sind. Schon in früherer Zeit hat man in derselben scherzhaften Weise den deutschen Satz „sie legen darum in die Kassen, damit es die ganze Stadt wisse“ mit lateinischen Wörtern geschrieben *si legendarum indicassent amittes dicant se statuisse*, die freilich in dieser Zusammenstellung keinen vernünftigen Sinn geben.

Gerade das Lateinische bietet recht viele Wörter, die mit deutschen ihrer Form nach ziemlich genau übereinstimmen und doch der Bedeutung nach weit von ihnen abstehen. Ich bemerke dazu, daß es uns bei solchen Vergleichen nur auf die Lautform ankommt und die Orthographie dabei ganz gleichgültig ist. So stimmt unser Genetiv *Bieh s* von *Bieh* ganz überein mit dem lateinischen *fîs* „du wirfst“, der Genetiv *Floh s* von *Floh* mit dem lateinischen *flôs* „die Blume“, der Genetiv *Reh s* mit dem lateinischen *rês* „die Sache“ und das einfache *Reh* mit dem lateinischen Ablativ *rê* „durch die Sache“. Nach einer alten üblen Gewohnheit freilich pflegt man

einsilbige consonantisch ausgehende lateinische Wörter der angeführten Art meist mit kurzem Vocal zu sprechen, auch wenn sie durchaus gedehnten Vocal enthalten, und verunstaltet dadurch das richtige Lautverhältniß. So stimmt zum Beispiel noch unser *M o o s* überein mit dem lateinischen *m ô s* „Sitte“, das nicht *m ö s* lautet, unser *F u h r* mit dem lateinischen *f û r* „Dieb“, unser *M a a ß* mit dem lateinischen *m â s* „männlich“, unser *A a ß* oder auch damit überein klingendes Präteritum *a ß* mit dem lateinischen *â s*, das eine bestimmte Maaßeinheit, ein Ganzes bezeichnet, unser *W e h r* mit dem lateinischen *v ê r* „Frühling“, unser imperativisches *f a h r* mit der lateinischen Getreidebenennung *f â r*.

Noch ein paar andere einsilbige Wörter, die wir mit einander zusammenstellen können, sind unser *d u m m* und das lateinische *d u m* „während“, unser imperativisches *i ß* und das lateinische *i s* „er“, unser pronominelles *e s* und das lateinische *e s* „du bist“, unser imperativisches *e ß t* und das lateinische *e s t* „es ist“, das man aber meistens in wenig guter Weise mit gedehntem *ä*, also als ein *ä h s t*, sprechen hört, unser *d a* und das lateinische *d â* „gieb“, unser *n i e* und das lateinische *n î* „wenn nicht“, unser *w i e* und das lateinische *v î* „mit Gewalt“, unser *f i n d* und das optativische lateinische *s i n t* „sie mögen sein“, unser *w i r* und das lateinische *v i r* „Mann“, unser *L a u s* und das lateinische *l a u s* „Eob“ und andere mehr.

Von zweisilbigen lateinischen und deutschen Wörtern klingen so gut wie nur solche vollständig zusam-

men, die in ihrer Schlußsilbe ein kurzes e enthalten, da im Deutschen fast alle tonlosen Vocale kurzer Endsilben zu jenem kurzen e abgeschwächt sind. So vergleicht sich unser Welle dem lateinischen Infinitiv velle „wollen“, unser prominelles ihre dem lateinischen Infinitiv ire „gehen“, unser Mitte dem imperativischen mitte „sende, schicke“, unser Falle dem imperativischen falle „täusche“, unser Sterne dem imperativischen sterne „breite aus, strecke nieder“, unser Sunge dem imperativischen junge „verbinde“, unser Wade dem imperativischen vâde „gehe, schreite“, unser Wiese dem lateinischen vîse „besieh, besuche“, unser finde dem lateinischen finde „spalte“, unser fahre dem lateinischen fâre „sage, sprich“, unser adjectivisches tolle dem lateinischen Imperativ tolle „hebe auf, nimm weg“ und die Comparativform tollere dem lateinischen Infinitiv tollere „aufheben, wegnehmen“ Unser Präteritum flehte ist im Lateinischen imperativisches flête „weinet“ und ähnlich zum Beispiel unser nâhte im Lateinischen imperativisches nâte „schwimmt“ das formell aber auch wieder zusammenfällt mit dem vocativischen nâte „o Geborner, o Sohn“ Lateinische Ablativformen stimmen mehrfach überein mit deutschen Dativen, so rôre „durch Thau“ mit unserem Rohre, lateinisches ôre „durch den Mund, durch das Angesicht“ mit unserem Dhre, lateinisches felle „durch Galle“ mit unserem Felle. Unser esset das imperativisch oder indicativisch gebraucht werden kann, fällt äußerlich zusammen mit dem conditionalen lateinischen esset „es wäre“,

unser mordet ist im Lateinischen mordet „er beißt“ und so ließe sich noch vieles Andere aus dem Lateinischen anführen.

Auch das Griechische bietet manche Formen, die als mit deutschen äußerlich ganz zusammenklingend hier genannt werden dürfen. So klingt unser Hals überein mit dem griechischen ἄλς, das aus der Homerischen Dichtung als häufiger Name des Meeres bekannt ist, in späterer Zeit aber gewöhnlich „Salz“ bedeutet, unser Präteritum las ist im Griechischen λάς „Stein“, unser imperativisches geh ist im Griechischen γῆ „Erde“, unse lege griechisches λῆγε „höre auf“ Unser Thon ist im Griechischen pronominaler Pluralgenetiv τῶν „derer“, unser Hon pronominaler Pluralgenetiv ὧν „welcher“, unser Heu im Griechischen pronominaler Pluralnominativ οἱ „die“ und das adverbelle heute pronominaler Pluralnominativ οἷτε „welche“ Weiter führen wir noch an unser Eis, das im Griechischen als Präposition εἰς „in“ auftritt, dessen kürzere Nebenform ἐς unserem prominellen es gleich lautet, unser adjectivisches heiß, dessen gleichlautende Form im Griechischen εἷς „einer“ die männliche Form des ersten Zahlwortes ist. Die deutsche Präposition an klingt überein mit der im griechischen Satzgefüge so bedeutsamen Partikel ἄν, mit der vorwiegend ausgedrückt wird, daß etwas als noch von irgend welchen besonderen Umständen abhängig gedacht wird. Unser Thau oder Tau tritt im Griechischen als Buchstabename ταῦ entgegen, ganz ähnlich unser Müß als griechisches μῶ und unser adjectivisches roh als griechisches ῥῶ,

das aber wie jedes griechische mit ρ beginnende Wort mit einem anlautenden Hauch gesprochen wurde.

Alle möglichen Sprachen ließen sich zu ähnlichen Vergleichen noch heranziehen, wir aber können uns hier nicht in's Maßlose ausdehnen und ich beschränke mich deshalb darauf, nur noch einiges aus dem Französischen und weiterhin dann auch aus dem Estnischen anzuführen. Für das Französische ist dabei noch zu bemerken, daß seine Orthographie von der lautlichen Wortform, auf die es uns hier doch allein ankommt, oft weit abliegt. So entspricht unser *Klee* in der Aussprache dem französischen *clef* „Schlüssel“, das doch mit auslautendem *f* geschrieben wird, unser *Thur* dem französischen *heure* „Stunde“, unser *Bieh* dem französischen *fi* „ich machte“ und „du machtest“ oder *fit* „er machte“ und sein Genetiv *Bieh's* dem französischen *fils* „Sohn“ unser *Thier* dem französischen *tire* „Zug, Strich“ oder auch Verbalformen wie *tire* „er zieht“, unser Präteritum *lieh* dem französischen *lit* „Bett“ oder auch den verbalen *lis* „ich lese“ und „du liesest“ oder *lit* „er liest“, unser imperativisches *mäh* dem französischen *mais* „aber“, unser *Ruh* dem französischen *roue* „Rad“, unser *Schuh* dem französischen *chou* „Kohl“, unser *Kur* „die Wahl“ in *Kurfürst* dem französischen *cour* „Hof“. Unser pronominales *du* entspricht lautlich dem französischen *doux* „süß, sanft“ oder auch der Verbindung *d'où* „woher“, unserer dem französischen *air* „Luft“ und „Aussehen“, unser *wer* dem französischen *ver* „Wurm“, auch *vers* „Bers“ und *vert* „rün“ und *verre* „Glas“, die

alle vier verschieden geschrieben werden, unser die den französischen Verbalformen dis „ich sage“ und „du sagst“ und dit „er sagt“ und „gesagt“, unser adverbialles wie dem französischen vie „Leben“ und auch den verbalen vis „ich sah“ und „du sahst“ und vit „er sah“, unser nie dem französischen nid „Nest“ und auch dem adverbiallen ni „weder“ und „noch“, unser wo dem französischen prononcinellen vos „eure“ und auch dem substantivischem ve a u „Kalb“

Betreten wir noch den Boden des Estnischen, so mag beispielsweise angeführt sein, daß das estnische on „ist“ lautlich dem participiellen griechischen ὄν „seiend“ entspricht, das estnische p ü „Baum“ dem griechischen ποῦ „wo“, das estnische t ô „bringe“ dem dualen griechischen τῶ „die beiden“ das estnische m û „anderer, sonstig“ dem pronominalen griechischen μου „meiner“ und, wenn wir lateinisches vergleichen, das estnische t ê „Weg“ dem Accusativ t ê „dich“ und Ablativ t ê „(von) dir“, das estnische tamm „Eiche“ dem lateinischen tam „so sehr“, das estnische wiis „fünf“ dem lateinischen vîs „Kraft, Gewalt“, und auch dem verbalen vîs „du willst“, das estnische w ê r „Abhang, Neigung“ dem lateinischen v ê r „Frühling“, das estnische la u d is „Brettergestell“ dem lateinischen Genetiv la u d is „des Lobes“

Ziehen wir Deutsches zum Vergleich heran, so entspricht unser Vorsatzwörtchen miß dem estnischen mi s „was“, unser nie dem estnischen n î „so“, unser verbales muß dem estnischen Adjectiv mu s t „schwarz“, unser Kuß dem estnischen kus „wo“,

unser wo dem estnischen wô „Strömung, Wellengang“, unser Wiß dem estnischen wits „Ruthe, Band, Rand“, „Strafe, Strafgericht“, unser pronominales wir dem estnischen wîr „Strich, Streifen, Reihe“, unser Wiege dem estnischen Imperativ wîge „bringet“, unser hier dem estnischen hîr „Maus“ und unser pronominelles ihr dem ohne anlautenden Hauch gesprochenen estnischen îr „Maus“, unser E h m dem estnischen l ê m „Suppe, Brühe“ und anderes mehr.

Gar nicht wenige Wörter bietet das Estnische auch die mit französischem zusammen klingen, wie p ä „Kopf“, dem das französische p a i x „Frieden“ entspricht, oder p î „Bahn, Zacke, Zinke“, dem das französische p i s „schlimmer, schlechter“ gleich klingt, oder p ü ü „Feldhuhn, Rebhuhn“, dem die verbalen französischen p u s „ich konnte“ und „du konntest“ und p u t „er konnte“ und das participielle p u „gekonnt“ gegenüber stehen, oder das dialektisch estnische p ô „Busen, Schooß“, das im französischen p e a u „Haut, Fell“ bedeutet. Das estnische s ô „Sumpf, Morast“ ist im Französischen s o t „dumm“, das estnische s û „Mund, Deffnung“ ist im Französischen s o u s „unter“ oder es bezeichnet als s o u eine Münze, das estnische s ü ü „Ursache, Veranlassung, Schuld“ ist im Französischen s u „gewußt“ oder präteritales s u s „ich wußte“ und „du wußtest“ und s u t „er wußte“, estnisches m â „Erde, Land“ im Französischen m â t „Maß“ estnisches l û „Wein, Knochen“ im Französischen l o u p „Wolf“

Eine ziemliche Menge von Wörtern läßt sich in

solcher Weise auch durch mehrere, ja durch viele Sprachen verfolgt und auch mit manchen der schon oben genannten ist es so der Fall. Die Lautform *k û* zum Beispiel bedeutet im Deutschen das bekannte Thier (*K u h*), im Estnischen (*k u u*) „den Mond“ oder „Monat“, im Französischen „Hals“ (*c o u*) oder „Schlag“ (*c o u p*) oder verbal „ich nähe zusammen“ (*c o u d s*), „du nähst zusammen“ (*c o u d s*) und „er näht zusammen“ (*c o u d*) oder imperativisch „nähe zusammen“ (*c o u d s*), im Griechischen dialektisch „wo“ (*z o ũ*), im Lateinischen ist sie der Name eines Buchstaben (*c u*), den dann auch das Deutsche (*k u*) übernommen hat, im Siamesischen bedeutet *k û* „ich“ und wird Geringeren gegenüber von höher Stehenden gebraucht. Die Lautform *t û* bedeutet im Deutschen imperativisches *t h u*, im Englischen „zu“ (*t o*) oder „auch“ (*t o o*) oder auch „zwei“ (*t w o*), im Französischen „ganz“ (*t o u t*) oder pluralisch „alle“ (*t o u s*), im Lateinischen „du“ (*t û*), im Griechischen genetivisch „des“ (*t o ũ*), im Ostjakischen „See, Teich“ (*t u u*), im Malayischen bezeichnet *t u* eine Bewegung zu etwas wie in *t u r u m a* „zum Hause“, in einem tibetischen Dialekt bedeutet *t u* „sechs“ Das schon oben als estnisch und griechisch angeführte *o n* bedeutet im Türkischen „zehn“, das schon als estnisch (*p ô*) und französisch (*p e a u*) angeführte *p ô* bedeutet im Griechischen „noch“ (*p ô*), das oben schon als deutsch (*n i e*), estnisch (*n î*) und französisch (*n i d* oder *n i*) angeführte *n î* bedeutet im Lateinischen „wenn nicht“, das schon als deutsch (*K u r*) und französisch (*c o u r*) angeführte *k û r* bedeutet im

Lateinischen „warum“ (cûr) und im Estnischen „Scheune, Schauer, Schuppen“ (kûr) oder auch „Krümmung, Zusammendrehung“ (kûr neben kûrd), das oben als deutsch (wie) und französisch (wie „Leben“, vis „ich sah, du sahst“, vit „er sah“) aufgeführte wî bedeutet im Lateinischen ablativisch „mit Gewalt, mit Kraft“ (vî) und im Estnischen imperativisch „bringe“ (wî).

Vieles Andere würde sich noch zufügen lassen, das in immer weiterem Umfange erweisen könnte, wie viele Wortformen verschiedener Sprachen völlig mit einander übereinstimmen und doch weit aus einander liegende Bedeutungen enthalten, aber das Gebotene mag uns für dieses Mal genügen. Wir knüpfen die Frage dran: wie ist es möglich, daß in der Sprache äußerlich so völlig Gleiches so verschiedenartiges bedeuten, so verschiedenartige geistige Bewegung, so verschiedenartiges Denken bewirken kann? Und gewiß dürfen wir doch nicht sagen, daß alle solche uns wunderbar entgegnetretende Erscheinungen auf reinem Zufall beruhen. Mit reinem Zufall, mit ganz unmotiviert eintretenden Erscheinungen hat die Wissenschaft überhaupt nichts zu thun. Sie erkennt überall Zusammenhang, überall Gründe, überall Motive, oder ahnt sie doch, und dieses Ahnen ist es was sie immer weiter drängt. Im Gebiete der Wissenschaft giebt es noch unendlich viel Unerkanntes, viel Ungelöstes, aber Unmotivirtes läßt sie überhaupt nicht zu.

Das gilt namentlich auch von der Sprachwissenschaft. Früher hat man wohl alles Mögliche im wei-

ten Gebiete der Sprachen für rein zufällig und willkürlich gehalten, in der neueren Zeit ist die Sprachwissenschaft wesentlich dadurch groß geworden und hat ihre hohe Bedeutung gewonnen, daß in ihr der Grundsatz ans Licht getreten ist, nichts in der Sprache ist unmotivirt, nichts in der Sprache ist rein zufällig und willkürlich geworden, sondern überall haben Gesetze gewirkt und, wo wieder Ausnahmen von solchen Gesetzen entgetreten, da beruhen auch sie nicht etwa auf Willkür und Zufall, sondern die Erscheinungen, die sich uns als Ausnahmen darzustellen scheinen, beruhen selbst nur wieder auf neuen Gesetzen, die andere Gesetze durchkreuzten.

Aber wir kommen auf unsere Frage zurück: wie ist es denn möglich, daß in der Sprache äußerlich so völlig Gleiches so verschiedene geistige Bewegung bewirken oder mit anderen Worten so verschiedenes bedeuten kann? Mußte nicht dieselbe Wortform auch auf unsern Geist immer dieselbe Wirkung üben, denselben Eindruck machen? Welch wunderbare Anschauungen an sprachliche Erscheinungen der ausgeführten Art, also gleiche Wortformen bei verschiedener Bedeutung, sich hier und da angeknüpft haben, das tritt in einem ganz neuen Werke heraus das den Titel führt: „über den Gegensinn der Urworte“, in Leipzig erschienen ist und als seinen Verfasser einen Karl Abel nennt. Darin wird, wie ich aus einer Anzeige des Buches entnehme — denn das Buch selbst kenne ich nicht — zu zeigen versucht, daß der sprachforschende Urnensch zu seinen ersten Denkopoperationen der *Antithese* bedurft habe, da mit den

einfachen Worten der ältesten Sprache oft einander geradezu entgegengesetzte Begriffe bezeichnet seien, wie das altägyptische *ken* sowohl „stark“ als „schwach“ bezeichne, *at* sowohl „hören“ als „taub“, *sneh* sowohl „binden“ als „trennen“. Ich verstehe kein Altägyptisch und kann die vorgeführten altägyptischen Formen daher nicht beurtheilen, traue aber, muß ich bekennen, doch der an sie geknüpften Betrachtung in keiner Weise. Eine andere von Abel gebotene Zusammenstellung aber, die des lateinischen *calidus* „warm“ und unseres *kalt*, die auch das Vorhandensein einander entgegengesetzter Begriffe bei fast gleicher Form erweisen soll, kann ich wohl beurtheilen und deshalb sagen, daß sie zur Führung des beabsichtigten Beweises durchaus nicht dienen kann: denn unser *kalt* und das lateinische *calidus* stehen, wie nahe sie sich auch ihrer Form nach zu liegen scheinen, doch in gar keinem wirklichen Zusammenhang, haben etymologisch nichts mit einander zu thun, man kann daher auch ihre Bedeutungen nicht als in irgend welchem Zusammenhang mit einander stehend behandeln wollen. Wir wissen aus dem, was wir überhaupt über das Verhältniß der lateinischen Laute zu den deutschen wissen, daß unser *kalt* etymologisch nicht zum lateinischen *calidus* „warm“, sondern zum lateinischen *gelidus* „kalt“ gehört, wie ganz ähnlich zum Beispiel unser *Kind* mit seinem anlautenden *k* in nächstem Zusammenhang steht mit dem lateinischen *genitum* „Erzeugtes“ mit seinem anlautenden *g*, daß jenem *calidus* aber vielmehr deutsche Wortformen mit

anlautendem h entsprechen würden, wie zum Beispiel auch unser H o r n in nächstem Zusammenhang steht mit dem gleichbedeutenden lateinischen c o r n u oder unser H e r z mit dem lateinischen c o r „Herz“

Karl Abel macht in dem angezogenen Beispiele und nach dem, was über sein Buch noch weiter mitgetheilt wird, offenbar in vielen Beispielen den großen Fehler, daß er gleichlautende Wortformen verschiedener Sprachen unmittelbar mit einander vergleicht, ohne auf ihre Geschichte einzugehen. Wir kennen aber durchaus kein sogenanntes Urwort, kein Wort, wie es die ältesten sprechenden Menschen gesprochen haben. Alles was wir von wirklich lebendigen und nicht etwa künstlich gebildeten Sprachformen wissen, hat eine lange, bis in unvordenkliche Zeit zurückreichende Geschichte hinter sich. Alle lebendigen Wörter, die wir kennen, waren in einer früheren Zeit anders, als wir sie kennen, und will man den Versuch wagen, bei einzelnen Wortformen zu bestimmen warum sie die und die Bedeutung enthalten, oder mit anderen Worten, in welcher Weise der geistige Inhalt eines Wortes sich mit seiner äußeren Form verbinden konnte, so ist vor allen Dingen nothwendig, zunächst die älteste erreichbare Form des betreffenden Wortes aufzusuchen und sich nicht auf eine vielleicht erst in sehr später Zeit daraus gewordene zu stützen. Denn wir sehen die Wortbedeutungen, obwohl auch sie im Laufe der Zeit im Allgemeinen vielfachsten Umgestaltungen unterliegen, gar nicht selten auch bei vollständig umgestalteten Wortformen unverändert fest gehalten. So

führt zum Beispiel das oben erwähnte französische *peau* (gesprochen *pô*) „Haut, Fell“ auf das noch wesentlich anders aussehende lateinische *pellis* zurück, das auch schon „Haut, Fell“ bedeutet und das andererseits auch mit dem noch gleichbedeutenden deutschen *Fell* etymologisch übereinstimmt, obwohl dieses letztere auch nicht einen einzigen Laut mit jenem französischen ihm etymologisch oder historisch genau übereinstimmenden *peau* mehr gemein hat. Das diesem *peau* aber äußerlich gleichgewordene griechische *πέω* „noch“ hat eine durchaus andere Geschichte und hat zum Beispiel ursprünglich gar nicht einmal ein *p*, sondern ein *k* im Anlaut: das weiter aber äußerlich auch ganz gleiche estnische *pô* „Busen, Schooß“ weist nach einer völlig anderen Seite.

Unser oben angeführtes imperativisches *tħu* hängt etymologisch unmittelbar zusammen mit dem griechischen *τίθημι* „ich setze, ich mache“, während das lautlich mit ihm gleich gewordene englische *two* „zwei“ mit unserem *zwei* und dem griechischen *δύω* zusammen hängt, das weiter äußerlich gleiche französische *tout* „ganz“ auf lateinisches *tôtus* „ganz“ zurückführt und das auch gleiche griechische *τοῦ* „des“ auf einem alten *τοῖω* beruht und dem gleichbedeutenden und doch lautlich so weit abliegenden altindischen *tásja* etymologisch gleich ist. Das äußerlich gleiche lateinische *tū* „du“ ist in dieser Form schon sehr alterthümlich, ohne daß wir es deshalb aber schon als eine wirkliche Urform bezeichnen dürften. Ihm entspricht historisch wieder unser *du*, während wieder das diesem äußerlich gleiche franzö-

fische *doux* „süß, sanft“ auf ein volles lateinisches *dulcis* zurückführt.

Wie gewaltig alle Wortformen in späterer Zeit umgestaltet sein können, das zeigt uns immer in besonders auffälliger Weise das Französische, in dem zum Beispiel auch jeder einzelne Vocal als wirkliches Wort auftritt, ohne daß wir bei dieser scheinbar großen Einfachheit auch nur in irgend einem derselben etwas wirklich Ursprüngliches annehmen dürften. So bedeutet *a* „er hat“ (*a*) und „du hast“ (*as*) oder auch präpositional *à* „zu“, mit dem dann auch dativische Verbindungen wie *à moi* „mir“ gebildet werden. Dieses letztere *à* führt auf lateinisches *ad* zurück, jenes *a* „hat“ aber auf lateinisches *habet* und noch älteres *habêt*, und *as* „du hast“ auf lateinisches *habês*. Das kurze *e* bedeutet „und“ (*et*) und kommt zurück auf lateinisches *e t*, dem historisch das griechische *ετ* „noch“ entspricht und altindisches *át i* „über. hinaus“ Das gedehnte *ê* bedeutet „ich habe“ (*ai*) und ruht historisch auf dem gleichbedeutenden lateinischen *habeo*. Der einfache Vocal *i* bedeutet „dort“ (*y*) und an seiner Statt hat das Lateinische noch ein zweisilbiges *ibi*. Das gedehnte *ô* bedeutet „Wasser“ (*eau*) und ist in dieser Bedeutung aus lateinischem *aqua* hervorgegangen, auch den Plural dazu (*eaux*) kann es bezeichnen; andererseits ist *ô* aber auch pronomineller Dativ „dem“ (*au*), das aus *à le* hervorging und weiter auf lateinisches *ad illum* zurückführt, und wieder auch dazu die Pluralform (*aux* „denen“), worin es also auf lateinisches *ad illos* zurückkommt. Auch

das *û* hat im Französischen zwei ganz verschiedenartige Bedeutungen: es bezeichnet „oder“ (*ou*) und führt als solches auf das gleichbedeutende lateinische *aut* zurück oder es bedeutet „wo“ (*où*), in welchem Fall ihm das zweisilbige lateinische *ubi* zu Grunde liegt. Auch die vocalischen Formen *â*, *ô* und *ü* sind noch namhaft zu machen. Das *â* ist verbales „du bist“ (*es*) und „er ist“ (*est*) oder imperativisches „habe“ (*aie*), oder es vertritt auch verschiedene Formen des Conjunctivs „ich habe“ (*que j'aie*), „du habest“ (*que tu aies*), „er habe“ (*qu'il ait*) oder auch pluralisches „sie haben“ (*qu'ils aient*); welche letztere vier Formen der Reihe nach auf die im Lateinischen noch deutlich aus einander gehaltenen *habeam*, *habeâs*, *habeat* und *habeant* zurückführen. Das vocalische *ô* vereinigt wieder zwei ganz verschiedenartige Bedeutungen in sich, es bezeichnet den pronominalen Plural „sie“ (*eux*), als welchem ihm lateinisches *illôs* zu Grunde liegt, oder das plurale „Eier“ (*oeufs*), dessen singularische, in der Schrift um ein Zeichen ärmere, in der Aussprache aber um einen Laut reichere, Form *oeuf* dem lateinischen *ovum* „Ei“ entspricht. Das *ü* endlich bezeichnet wieder mehrere auf das lateinische *habere* „haben“ zurückweisende Formen: es ist Particip „gehabt“ (*eu*) und entspricht als solches dem lateinischen *habitus*, oder es bezeichnet singularische Präteritalformen „ich hatte“ (*eus*), „du hattest“ (*eus*), „er hatte“ (*eut*), die der Reihe nach auf die lateinischen Perfectformen *habui*, *habuisti*, *habuit* zurückführen, oder es tritt

auch als an die eben genannten Perfectformen sich anschließende Conjunctivform „er hätte“ (q u' i l e û t) auf, in welcher letzterem Fall es auf dem lateinischen sogenannten Conjunctiv des Plusquamperfects *habuisset* „er hätte gehabt“ zurückführt. Das Französische behielt hier also, was übrigens auch bei mehreren der schon oben genannten Wortformen der Fall war, an der Stelle eines viersylbigen Wortes nur einen einzigen Vocal übrig und dazu dürfen wir hervorheben, daß doch auch jenes lateinische *habuisset* entfernt nicht eine etwaige ursprüngliche Sprachform ist, vielmehr aus einer alten vorlateinischen Zeit sicher mehrere Verstümmelungen oder Verkürzungen erlitten hat.

Wir dürfen also sagen, daß im Französischen die Vocale *a, e, ê, î, ô, û, ä, ö, ü* der Reihe nach selbstständige Wörter, und zwar einige unter ihnen Wörter mit ganz verschiedenartigen Bedeutungen sind, aber sie sind solches nur in Folge mehr oder weniger starker lautlicher Becinträchtigungen geworden. Keine einzige der aufgeführten rein vocalischen Formen ist etwas wirklich ursprüngliches. Wir können daran beobachten, wie der menschliche Geist zu seiner sprachlichen Verkörperung ursprünglich vielfach außerordentlich schwerfälliger Formen bedurfte, diese aber später oft sehr stark abschleifen oder verstümmeln ließ, sich gleichsam des Ballastes immer mehr entledigte, mit dem er sich ursprünglich umgab. So kann man sagen, daß die Sprache sich aus ihrem älteren mehr körperlichen Zustande immer mehr und mehr vergeistigte, wie auch der menschliche Geist selbst sich in

und mit der Sprache immer mehr entwickelt und ausgebildet hat.

Ähnlich starke Verstümmelungen aber zu allen einfachen Vocalen aus ursprünglich sehr silbenreichen und schwerfälligen Formen, wie sie im Französischen entgegnetreten, scheinen anderwärts nur mehr vereinzelt zu begegnen, wenigstens wüßte ich nichts unmittelbar Vergleichbares hier zur Seite zu stellen. Wenden wir einen vergleichenden Blick auf unser Deutsch, so läßt sich nur etwa die Conjunction *eh* anführen. Im Lateinischen ist *i* imperativisches „geh“, die gedehnten Vocale *â* aber und *ê* treten nur in bestimmten Verbindungen, jenes als Verstümmelung des volleren *ab* „von“ (wie in *â patre* „von Vater“), dieses als Verstümmelung von *ex* „aus“ (wie in *ê domo* „aus dem Hause“) als selbstständige Wörter auf. Im Griechischen bedeutet *û* „nicht“ (*οὐ*), das gedehnte *ê* aber bedeutet „oder“ (*ἢ*) oder das „als“ (*ἢ*) nach Comparativen, oder es bezeichnet mit unterdrücktem, ursprünglich aber neben stehendem, *ε* das conjunctivische „es sei“ (*ἦ*), oder es ist auch dialektisch „ich war“ (*ἦ*) und in der ältesten Dichtersprache auch „er sprach“ (*ἦ*), das gedehnte *ô* aber ist die erste Person des Conjunctivs „ich sei“ (*ὦ*), die in älterer Form *ἔω* lautete, das selbst zwischen seinen beiden Vocalen noch einen alten Zischlaut einbüßte.

Gern gäbe ich nun meinem Vortrage noch den natürlichen Abschluß, daß ich in meiner Betrachtung auch noch auf estnische Formen einginge, für die sich im weitesten Umfange auch wird nachweisen lassen, daß sie aus älteren volleren Formen hervorgingen, leider

beherrsche ich es aber, wie ich schon vorhin beklagte, noch zu wenig, um in der angedeuteten Beziehung wirklich etwas selbstständiger vorgehen zu können. Ich darf aber wohl mit dem Wunsche schließen, daß es unserer Gelehrten Estnischen Gesellschaft vergönnt sein möge, auch für die estnische Sprache in der Folge noch förderlicher zu wirken, als es gerade in den letzten Jahren geschehen ist, und daß man auch in ihre alte Geschichte und Vorgeschichte mehr eindringen möge, als es bisher der Fall gewesen ist, zumal ja das lebendige Estnisch, wie sich's aus der nur wissenschaftlich zu ermittelnden alten vorgeschichtlichen Sprachform herausgebildet hat, in unseres verehrten Wiedemann's großartigen Arbeiten in so ausgezeichnete Weise zur Darstellung gebracht worden ist, wie man es überhaupt nur hätte wünschen mögen.

506. Sitzung der Gelehrten Estnischen Gesellschaft

am 1. (13.) Februar 1884.

Zuschriften hatten geschickt: die Bibliothek der Großherzoglich-Badischen Universität zu Heidelberg; die K. öff. Bibliothek in Dresden; die Redaction des „Kündja“; das Conseil der Universität zu Dorpat; der Lahnsteiner Alterthumsverein in Oberlahnstein; das vorbereitende Comité des VI. archäol. Congresses in Odessa.

Für die Bibliothek waren eingegangen:

Aus dem Inlande: Von der Kurländischen Gesellschaft für Literatur und Kunst in Mitau: Sitzungs-Berichte pro 1882. Mitau, Staffenhagen, 1883. — Von der Redaction des estnischen Blattes „Kündja“: Nr. 1 des Jahrganges 1884. — Von der Kais. Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg: Bulletin, Bd. XXVIII u. Bd. XXIX, Nr. 1. St. Petersburg, 1883. — Von der Kais. russ. Geographischen Gesellschaft in St. Petersburg: Известия, Bd. XIX, Jg. 1883, Lief. 4. — Von der Kais. freien ökonomischen Gesellschaft in St. Petersburg: Труды, Jg. 1883, Bd. III, S. 4. — Von der Kais. Moskauer archäologischen Gesellschaft: Древности, Bd. IX, Lief. 2 und 3. Moskau 1883.

Aus dem Auslande: Von der Rügisch-Pommernschen Gesellschaft für Geschichte und Alterthumskunde in Greifswald: Dr. Th. Pyl, Beiträge zur Pommerschen Rechtsgeschichte. — Von dem Verein für Mecklenburgische Geschichte in Schwerin: Jahrbücher, 18. Jg. Schwerin 1883. — Von dem Verein für Lübeckische Geschichte: Mittheilungen, H. 1, Nr. 4—6. — Von dem Magdeburger Geschichtsverein: Geschichtsblätter, Jg. 1883, H. 4. Magdeburg, 1883. — Vom historischen Verein für Niedersachsen: Zeitschrift, Jg. 1883, Hannover, 1883 und 45. Nachricht über den Verein. — Von der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur: 60. Jahresbericht. Breslau 1883. — Von dem kgl. Sächsischen Alterthumsverein in Dresden: Neues Archiv für Sächsische Geschichte. Bd. IV, Dresden 1883. Jahresbericht pro 1882/83 und P. Hassel, Zur Geschichte des Türkenkrieges im J. 1683. Dresden 1883. — Von der Ruprecht=Carl=Universität zu Heidelberg: 16 im vorigen Jahre erschienene Dr.=Dissertationen und Universitäts=Schriften. — Von dem historischen Verein für Schwaben und Neuburg: Zeitschrift, Jg. X, H. 1—3. Augsburg 1883.

Von dem Directorium des Livländischen Landesgymnasium zu Fellin: Einladungs=Programm zum Redeact am 20. Dec. 1883. Fellin, F. Feldt, 1883. — Von Hrn. Verlagsbuchhändler B. Felsko in Mitau: Luther=Reden (Zur Erinnerung an die Luther=Feier in Mitau) und N. v. Cramer, Schneeflocken. Mitau, B. Felsko, 1883. — Von Hrn. Schullehrer S. Jung: dessen, Päti Hendriku Eiwi=

maa kroonika. Vief. 3. Dorpat, H. Saakmann, 1883.
 — Von Hrn. Mag. G. Johanson in St. Petersburg: Reise-Beschreibung des Ritters Chardin in Persiam, So er über das Schwarze Meer und über den Colchidem verrichtet. Leipzig, J. F. Gleditsch, 1687 (Titelblatt fehlt). — Von Hrn. Dr. W. Dybowski: dessen, Notiz über die aus Süd-Rußland stammenden Spongillen. — Von Hrn. Druckerei-Vorsteher P. Hagemann: 13 im Verlage von Schnakenburg hieselbst erschienene neuere estnische Druckfachen und Schnakenburg's Dorpater Kalender pro 1884. — Von Hrn. stud. M. J. Eisen: dessen, Tähtjad mehed, Vief 5 und D. W. Masingi kirjad, Vief. 1 u. 2. Dorpat, Schnakenburg 1881.

Für das M u s e u m waren eingegangen:

Von Herrn P. v. Häckel in Beytenhof: im Herbst 1883 im Gebiet des Gutes Skilban (15 W. von Marienhausen, Kreis Lüzen, Gouv. Witebsk) gefundene Gegenstände:

- a) ein Schädel (der Schädelammlung des Anatomium der hies. Universität einverleibt).
- b) 3 Zeugreste (c. 1—2½" lang und ½, 1 und 2" breit) aus grobem Wollenstoff, mit flachen ringsförmigen Bronzeblechen durchsetzt.
- c) 3 Federstücke (1, 2 und 2½" lang, ½, 1 und 2" breit) verziert mit ins Feder hineingeschlagenen kleinen Bronzebrochen, die theils kreisförmig angeordnet sind, theils in bandartigen, um die Kreise sich schlingenden Streifen.
- d) 10 bis 11 gelblich-weiße kleine durchbohrte

Metallperlen, 2 derselben sind mit einander verbunden, in ihren Lumen einen Nest des feinen Drahtes (?) enthaltend, worauf wohl alle Perlen aufgereiht gewesen.

- e) 1 dunkelblaue Glasperle mit weitem Lumen.
- f) 1 kleine, stark verwitterte, durchbohrte *Cypraea moneta* (jogen. „Schlangenköpfchen“).
- g) Kleine Bruchstücke von Broncespiralen: 7 dickere (ähnlich Nr. 31 in Hartm. Katal. Taf. I.) und 3 sehr dünne.
- h) 2 Bronze-Schellen (ähnlich Tafel II in demselben Kat.) ohne alle Verzierungen, mit flachem durchbohrten Stielchen.
- i) 2 Theile eines Fingerringes von dünnem Bronzeblech; die Platte in der Mitte als convexer Streifen vorragend; zu beiden Seiten desselben zwei parallele punctirte Linien.

Für die Münzjammung waren eingegangen:

- 1) Von dem Herrn Baron Laudohn 47 auf dem Gute Reysen gefundene Silbermünzen; von diesen entfallen 10 auf die Stadt Reval unter den Heermeistern, 17 auf die Stadt Riga unter den Heermeistern, Erzbischöfen und unter Polen, 9 auf das Bisthum Dorpat, 2 auf das Herzogthum Livland, 1 auf das Herzogthum Kurland, je 1 auf die Städte Arensburg und Hapsal und je 1 auf Wisby, Lithauen, Schweden und Rußland.
- 2) Von dem Herrn Prof. Dr. S. Stieda: Eine Assignatie auf 10 Sous, ausgestellt von der französischen Republic im J. 1792.

Der Präsident Professor Leo Meyer legte ein Schreiben des correspondirenden Mitgliedes Herrn Collegienraths Julius Bergmann in Mitau vor, worin derselbe der Gelehrten Estnischen Gesellschaft eine sehr reiche Briefmarkensammlung als Vermächtniß in Aussicht stellt, und theilte mit, daß er im Namen der Gesellschaft alsbald erwiedert habe, daß dieselbe das freundlichst Angebotene mit lebhaftestem Danke entgegennehmen werde, womit sich die Gesellschaft einverstanden erklärte.

Sodann lenkte der Präsident die Aufmerksamkeit der Gesellschaft auf einen in Nr. 299 der „Neuen Dörptischen Zeitung“ vom vorigen Jahre (28. December) enthaltenen Aufsatz über die estnischen Ortsnamen auf -were, dem sich auch noch eine kurze Mittheilung in Nr. 302 (31. December) anschließe. Jener Aufsatz macht den schwachen Versuch, der deutschen Endung -fer neben dem estnischen -were das höhere Alter zu vindiciren, weiß aber gar nichts Beweisendes beizubringen, als daß ein adliger Geschlechtsname Hastfer, der in estnischer Form noch in dem Gutsnamen Aastweremõis („Hastfer's Gut“) vorliege, auf ältere Formen wie Hafves-vorde und ähnliche zurückführe, also mit einem Schlußtheil, wie er in der That in deutschen Ortsnamen öfters begegnet, hier aber in ganz unglücklicher Vermuthung mit „Pforte“ in Zusammenhang gebracht wird. Gesezt der Fall, es habe mit dem angegebenen Ursprung der vereinzeltens Namensform Hastfer wirklich seine Richtigkeit, so ist doch damit für die Erklärung der überaus großen

Anzahl von estnischen Ortsnamen auf *-w e r e* (in deutscher Form *-f e r*) so gut wie gar Nichts gewonnen. Was die wirkliche wissenschaftliche Erklärung der letzteren anbetrifft, so kann die gelehrte estnische Gesellschaft nur auf die in ihren Verhandlungen (Band 8, Heft 4, Seite 47—95) abgedruckte sehr eingehende betreffende Abhandlung des Herrn Doctor *W e s k e* hinweisen, die zunächst einer gründlichen Widerlegung bedürfen würde, ehe von Seiten der Wissenschaft auf neue ganz flüchtig hingeworfene Muthmaßungen über jene Wortform auch nur der geringste Werth gelegt werden könnte. Die Aeußerung, daß die Frage nach dem Ursprung jenes *-w e r e* ein noch ungelöstes Räthsel sei, hat gar keine Bedeutung.

Wer die Frage nach den Ortsnamen auf *-w e r e* wirklich noch in ernster Weise zu fördern die Absicht hat, der kann es wohl nicht besser, als wenn er jene Namen möglichst vollständig, und sei es zunächst auch nur in bestimmten Gebieten, zu sammeln unternimmt und, wo möglich, dann auch noch in eine genauere Untersuchung über die einzelnen mit jenem *-w e r e* als Schlußtheil verbundenen Wortformen einzutreten sucht.

Der Präsident legte noch die zweite Abtheilung (Wien 1882) des zweiten Bandes von Friedrich Müller's Grundriß der Sprachwissenschaft vor. Friedrich Müller theilt die menschlichen Racen nach Beschaffenheit ihrer Haare ein und behandelt im zweiten Bande seines großen Werkes

„Die Sprachen der schlichthaarigen Racen“ Zu ihnen stellt er als fünfte Abtheilung „die Sprachen der hochasiatischen (mongolischen) Race, innerhalb deren er wieder nach polysyllabischen und monosyllabischen Sprachen scheidet. Als polysyllabische Sprachen aber führt er hier der Reihe nach auf: 1) die Sprache der Samojeden (Seite 164—185), 2) die Sprachen der uralischen Völker (Seite 186—257), zu denen das Estnische, Finnische, Lappische, Tscheremissische, Mordwinische, Vogulische, Ostjakische, Ungarische und andere gehören, 3) die Sprachen der altaischen Völker (Seite 258—305), 4) die Sprache der Japaner (Seite 306—320) und 5) die Sprache der Koreaner (Seite 321—331) Den Abschnitt über die Sprachen der uralischen Völker kann man als eine gedrängte vergleichende Grammatik der gewöhnlich sogenannten ugrofinnischen Sprachen bezeichnen, wie er denn auch speciell für das Estnische reiche Belehrung bietet.

Dr. Weste sprach über Gutsleff's „Kurzer Bericht von der falsch-heiligen Bäche in Piefsand 1642“.

Es wurde beschlossen, mit dem Lahnsteiner Alterthumsverein in Dberlahnstein und mit der Redaction des „Kündja“ in Riga in Schriftenaustausch zu treten.

Zum ordentlichen Mitglied wird Herr Paul von Hädel in Beytenhof, zum correspondirenden Mitglied Herr Professor Dr. Friedrich Müller in Wien gewählt.

507. Sitzung
der Gelehrten Estnischen Gesellschaft
am 14. (26.) März 1884.

Zuschriften hatten geschickt: die Kais. Russ. Archäologische Gesellschaft in St. Petersburg; der Breisgau-Verein „Schau ins Land“ in Freiburg i. B.; der R. Gesellschaft der Naturforscher in Moskau, das statistische Bureau der Stadt Altona, das Budenz-Comité in Budapest: die Smithsonian Institution in Washington; der Verein für Thüringische Geschichte und Alterthumskunde in Jena, das R. Württembergische statist-topograph. Bureau in Stuttgart, die Herren Professor Friedrich Müller in Wien und F. Jung in Albia.

Für die Bibliothek waren eingegangen:

Aus dem Inlande: Von der Redaction des „Kündja“ in Riga: Nr. 2—9 des „Kündja“. — Von der Kais. Freien ökonomischen Gesellschaft in St. Petersburg: Труды, Jg. 1884. Bd. I, Lief. 1 und 2, und Сборникъ матеріаловъ для изученія поземельной общины. St. Petersburg 1880. — Von der Kais. russischen archäologischen Gesellschaft in St. Petersburg: Труды комисіи по производству химико-техническихъ анализовъ древ-

нихъ бронзъ. St. Petersburg 1882. — Von der Naturforschergesellschaft in Moskau: Bulletin, Jg. 1883, Nr. 3. Moskau 1884. — Von der Odeessaer Universität: Записки, Bd. 38. Odeessa 1883. — Von der finnischen Akademie der Wissenschaft in Helsingfors: Bidrag till kannedom af Finlands natur och foll. Hest 35, Helsingfors 1881.

Aus dem Auslande: Von der Alterthums-
gesellschaft Prussia in Königsberg: Sitzungsberichte
pro 1882/83. Königsberg 1884. — Von dem Verein
„Herold“ in Berlin: Der Deutsche Herold, Bd. XIV.
(Nr. 1—12). Berlin 1883. — Vom Verein für
Hamburgische Geschichte: Mittheilungen, Jg. 6.
Hamburg 1884 und ein Vortrag über die Aufgaben
und Wünsche des Vereins von Dr. K. Koppmann,
Hamburg 1884. — Von der polnischen Alterthums-
gesellschaft in Posen: Sprawozdanie, Jg. 1883.
Posen 1884. — Vom Verein für Thüringische Ge-
schichte in Jena: Zeitschrift, Bd. 11, S. 3 u. 4.
Jena 1883. — Vom Bergischen Geschichtsverein in
Bonn: Zeitschrift, Bd. XVIII und XIX, Bonn 1882
und 1883. — Vom Lahnsteiner Alterthumsverein:
Rhenus, Jg. 11, Nr. 2 und 3. — Vom Verein für
Hessische Geschichte in Cassel: Zeitschrift, Bd. X,
S. 1—4. Cassel 1883. — Vom Germanischen Mu-
seum in Nürnberg: Anzeiger für Kunde der deutschen
Vorzeit, Bd. XXX, Jg. 1883. — Von der Univer-
sitäts-Bibliothek zu Göttingen: Index scholarum pro
1884. Göttingen, 1884. — Von der Oberlausitzi-
schen Gesellschaft der Wissenschaften: Neu-Lausitzi-
sches Magazin, Bd. 59, S. 2. Görlitz 1883. Vom

vgl. Commerz-Collegium zu Altona: Jahres-Bericht für 1882. Altona, 1883. — Vom historischen Verein für das Großherzogthum Hessen in Darmstadt: Verzeichniß der Druckwerke und Handschriften der Vereins-Bibliothek und Quartalblätter, Jg. 1882, Nr. 3 und 4. Darmstadt 1883. — Von der Central-Commission für wissenschaftliche Landeskunde von Deutschland: 4. Bericht München 1884. — Von dem vgl. statistisch-topographischen Bureau in Stuttgart: Württembergische Vierteljahrshefte, Jg. VI, S. 1—4. Stuttgart 1883. — Von der anthropologischen Gesellschaft in Wien: Mittheilungen, Bd. XIII, S. 2. Wien 1883. — Von der Ungarischen Akademie der Wissenschaften in Pest: Mathematische und naturwissenschaftliche Berichte aus Ungern. Bd. I. Berlin 1883.

Von Hrn. stud. C. v R ü c k e r: Mag. Hermanni Samsonii, Anti-Jesuita primus &c., Gießen, N. Hampel, 1615 und damit zusammengebunden: „Zwo Lehrhafte und wolgegründete Predigten von Zweien Hochwürdigen Sacramenten, dem Osterlamb im Alten; Und dem Heiligen Nachtmahl Christi im Newen Testament. Gehalten in Boldkreicher versammlung — — durch M. Hermanum Samsonium, Pastorem der Kirchen Gottes in Riga und der Schulen Inpectorem. Gedruckt in der Kgl. Seestadt Riga in Liefflandt bey Nic. Mollinum 1615. — und 21 aus dem Pergament-Einbände einer Aristoteles-Ausgabe vom Jahre 1628 herausgeschnittene, stark laidirte Blättchen eines Luther-Katechismus wohl aus dem Beginn des 17 Jahrhunderts. — Von Hrn. Professor

emer. Dr. C. v. Seidlitz: dessen, Жизнь и поэзія В. А. Жуковскаго 1783—1852. Mit Vorwort von Prof. P. Wisłomaw. St. Petersburg 1883; und В. А. Жуковскій, Festschrift von Professor P. Wisłomaw und Dr. C. v. Seidlitz zum 29 Januar 1883. St. Petersburg 1883. — Von einem ungenannten Herrn aus Dorpat: etwa 30 St. Petersburger, Dorpater, Revaler und Rigaer Kalender und 15 Rechenschaftsberichte und kleinere Gelegenheitschriften. — Von Hrn. Seminar-Director Fr. Hollmann: dessen, Lutheruse Weikene Katekismus wallakoolis. Th. I. Dorpat, H. Laakmann, 1884. — Von Hrn. Dr. W. Dybowski: dessen, Забѣтка о бадягахъ южной Россіи. Charkow 1884 sowie 7 ältere polnische und russische Kalender. — Von Hrn. A. Hazelius in Stockholm: dessen, Minnen från Nordiska Museet, S. 5 und 6. Stockholm (1883) und dessen, „Samsundet för Nordiska Museets främjande. Stockholm 1884.

Der Präsident Professor Leo Meyer eröffnete die Sitzung mit dem Hinweis auf den schweren Verlust, den die Gelehrte Estnische Gesellschaft durch den am 7. (19.) März erfolgten Tod eines ihrer Ehrenmitglieder erlitten, des berühmten finnischen Sprachforschers und Begründers der neueren finnischen Literatur Elias Lönnrot. Als Sohn eines unbemittelten Schneiders war Lönnrot am 9. April 1802 geboren, kämpfte sich aber durch alle Unbequemlichkeiten seiner Jugend so energisch hiedurch, daß er im Jahre 1822 die Universität Abo beziehen konnte. Zehn Jahre

später wurde er Doctor der Medicin. Im Jahre 1852 wurde er als Castrén's Nachfolger Professor der finnischen Sprache und Literatur in Helsingfors, in welcher Stellung er bis zum Jahre 1862 verblieb. Als sein Hauptwerk darf man die Sammlung und Zusammenordnung des finnischen Nationalepos *Kalevala* bezeichnen, das zuerst im Jahre 1835 in einem Umfang von etwas über zwölftausend Versen erschien, im Jahre 1849 aber in zweiter Auflage um mehr als zehntausend Verse vermehrt. Sammlungen finnischer Lieder, Sagen, Märchen, Sprüchwörter und noch manche andere literarische Arbeiten schlossen sich an. Als letzte größere Arbeit vollendete Lönnrot im Jahre 1880 ein finnisch-schwedisches Wörterbuch.

Der Präsident theilte noch mit, daß er im Namen der Gelehrten Estnischen Gesellschaft zur fünf- undzwanzigjährigen Jubelfeier ihres correspondirenden Mitgliedes, des Herrn Professor Dr. Joseph Budenz in Budapest, am 4 (16.) März ein Beglückwünschungs-Telegramm abgesandt habe.

Weiter legte der Präsident ein Schreiben des Herrn Baron A. von der Pahlen aus Wenden vor, in dem derselbe von dem in diesem Sommer bevorstehenden Fest des sechshundertjährigen Bestehens der Wenden'schen St. Johannisikirche Mittheilung macht und von der in Folge dessen beschlossenen Reconstruction der in jener Kirche noch vorhandenen Alterthümer von historischer Bedeutung, zu denen auch der arg beschädigte Grabstein des Heermeisters Freitag von Eoringhoven gehöre. Der angeschlossenen Bitte, die im Besitze der gelehrten estnischen Gesellschaft be-

findliche kleine Schieferreproduction des Freytag'schen Grabsteines zum Behuf jener Reconstruction auf kurze Zeit an die Cancelllei der livländischen Ritterschaft zu Riga senden zu wollen, wurde von Seiten der Gesellschaft gewillfahrt.

Als für die Bibliothek des Centralmuseum vaterländischer Alterthümer angeschafft, legte der Präsident vor: „Die ersten Menschen und die prähistorischen Zeiten mit besonderer Berücksichtigung der Urbewohner Amerikas. Nach dem gleichnamigen Werke des Marquis de Nadaillac herausgegeben von W. Schlösser und Ed. Selaß. Mit einem Titelbilde und 70 in den Text gedruckten Holzschnitten. Autorisirte Ausgabe. Stuttgart 1884“

Dann lenkte der Präsident die Aufmerksamkeit der Gesellschaft noch einmal auf den schon in der vorigen Sitzung vorgelegten Grundriß der Sprachwissenschaft von Friedrich Müller. Er hob hervor, daß nach Müller's Anschauung (Band I, Abtheilung I, Seite 77), die er aber bei aller seiner Sympathie für Friedrich Müller's sonstige Ausführungen durchaus nicht theilen könne, für die jetzt gesprochenen Sprachen ungefähr hundert verschiedene Ursprachen anzunehmen seien. Unter den letzteren nimmt Müller unter anderen auch eine besondere Sprache für die ural-altaischen, in deren Gebiet sich Finnisch und Estnisch einfügen, und eine solche für die indogermanischen Sprachen an. Die polysyllabischen Sprachen der mongolischen Race, zu denen Friedrich Müller die altaischen und die uralischen stellt, haben nach seiner Angabe (Band 2, Abtheil-

ung 2, Seite 161) durchgehends die Eigenthümlichkeit, daß die Consonantensysteme ursprünglich bloß Stumm-
laute (das ist k, t, c h, s u. s. w.) kenne, die in manchen
der zugehörigen Sprachen entweder auch jetzt oder
doch in ihrer älteren Form ausschließlich vorkommen,
während in anderen, wo tönende Laute (g, d, z u. s. w.)
daneben existiren, sich diese durch gewisse Lautsysteme
als später entwickelte verrathen. Müller knüpft dar-
an die Bemerkung: „Die, wie uns dünkt, vorzeitige
Vergleichung der uralischen Sprachen mit den indo-
germanischen hat auf dieses Verhältniß Rücksicht zu
nehmen. In den indogermanischen Sprachen sind
bekanntlich nicht nur die tönenden Laute ebenso ur-
sprünglich wie die stummen, sondern es kommen neben
ihnen auch ihre Aspiraten als ebenso ursprünglich in
Betracht. Es stehen z. B. einem t innerhalb der
von uns hier zu behandelnden Sprachen im Indo-
germanischen drei von einander verschiedene Laute,
nämlich t, d, dh gegenüber. Ob unter solchen Um-
ständen an eine Vergleichung überhaupt gedacht
werden kann, möchten wir bezweifeln“

Dem entgegen bemerkte der Vortragende, daß
einerseits Niemand von einer wirklichen Ursprünglich-
keit aller stummen, tönenden und aspirirten Conso-
nanten in den indogermanischen Sprachen mit voller
Sicherheit sprechen könne, andererseits aber auch that-
sächlich beachtenswerthe Umgestaltungen jener drei
Gruppen von Consonanten in der Geschichte der indo-
germanischen Sprachen vorgekommen seien, wie denn
zum Beispiel einige indogermanische Sprachen die
Aspiraten ganz aufgegeben haben und das Deutsche

in bestimmter Ordnung Stummlaute an die Stelle älterer tönender (wie im gothischen *twai* „zwei“ neben lateinischem *duo* und sonst) oder auch älterer aspirirter (wie in unserem *Tochter* neben griechischem *δογάτηρο* und sonst) habe eintreten lassen. Außerdem sei wohl zu beachten, daß, wenn man auch Semiten mit den Indogermanen zu ein und derselben, die Ugrosfinnen dagegen zu einer ganz anderen Menschenrace zu rechnen pflege, doch bezüglich der Wortbildung sowohl als auch in Bezug auf Casusbildung und Verbalflexion eine ganz unverkennbar größere Ähnlichkeit zwischen indogermanischer und ugrosfinnischer, als zwischen indogermanischer und semitischer Sprache bestehe. In der Verbalflexion begegne man zum Beispiel in der Bezeichnung der einzelnen Personen (wie im finnischen, estnischen und mordwinischen -n, im lappischen, tscheremissischen, ostjakischen und wogulischen -m für „ich“ neben lateinischem *su-m* „ich bin, *era-m* „ich war“, griechisch *ἔφερον* „ich trug“, *δίδω-μι* „ich gebe“ und andere Formen; im finnischen, mordwinischen und tscheremissischen -t für „du“ neben Formen wie dem gothischen *vas-t* „du warst;“ im ostjakischen -t für die dritte Person neben lat. *ama-t* „er liebt“, *era-t* „er war“, altindischen *ábhara-t* „er trug“ und anderen Formen; im finnischen -mme, -mek, -me oder -m, mordwinischen -ma syrjänischen *m* für „wir“ neben griech. *φερο-μεν*, latein. *feri-mus* goth. *baira-m* „wir trugen“; im finnischen -tte, lappischen -dek, -te oder -t, mordwinischen und ostjakischen -ta, tscheremissischen -da, ungarischen -tk oder -tok für „ihr“ neben Formen wie griech. *φέρε-τε*.

latein. fer-tis, neuhochdeutschen ihr frag-t; im fin-
nischen, tscheremissischen, ostjakischen und wogulischen
-t für die dritte Pluralperson neben latein. su-n-t,
deutsch si-n-d, altind. sá-n-ti „sie sind“ und - andere
Formen) so augenfälligen Zusammenklängen zwischen
Ugrofinnisch und Indogermanisch, daß dabei der Ge-
danke an floßen Zufall entschieden ausgeschlossen sei
und die Wissenschaft sich direct die Frage stellen müsse,
n i e ein solcher Z u s a m m e n h a n g zu erklären sei.

Der Präsident legte darnach noch die Abhandlung
des Correspondirenden Mitgliedes, des Herrn S. Jung
aus Abia „Noch etwas zur Fer-Frage“ vor:

In Anlaß der Erörterung dieser Frage durch einen
Herrn W. in der „N. Dörpt. Z.“ Nr. 299 a. p. erlau-
be ich mir auch meine Meinung darüber zu verlaut-
baren, insbesondere, weil der geehrte Referent meine
frühere bezügliche Erörterung bei seiner Darlegung
citirt und zurechtstellt.

Es ist Thatsache, daß die fer-Frage noch lange
nicht als erledigt zu betrachten ist, weil keiner von den
bisher aufgestellten Gründen Anerkennung gefunden
hat. Doch will ich dem geehrten Herrn Referenten
gegenüber bei meiner früheren Behauptung bleiben, daß
die Endung „were“ fürs Erste wirklich Estnisch ist.
Ich sage: fürs Erste — weil bei Ankunft der Deut-
schen es unmöglich so viele Personen mit der Na-
mensendung „fer“, wie z. B. „Hastfer“ gegeben ha-
ben dürfte, um so vielen Vertlichkeiten solche Endun-
gen zu geben; unmöglich konnte auch ein Hastfer
ganzen Gegenden solche Namensendungen geben, zu-

mal der Name eines Besitzers Hastfer im Groß St. Johannis'schen, Pillistfer'schen und Oberpahlen'schen garnicht vorkommt, wo fast alle Ortsnamen auf die Endung „were“ auslauten. Ich meinerseits will dabei bleiben, daß „were“ aus dem estnischen „pere“ entstanden sein muß, obwohl auch „weere“, Seite, Kante, etwas für sich haben dürfte. Das „were“ muß jedenfalls einen tieferen und bedeutsameren Grund haben, als bloß die Seite (weer), oder die Hauspforte und Bucht, wie es sich bei der Bildung des Namens Hastfer herausgestellt. Bei Betrachtung dieser Namen muß man erstens die Vertlichkeiten selbst und die Lage derselben kennen; zweitens muß man wissen, was das Volk eigentlich in dieser Beziehung unter dem Ausdrucke „pere“ versteht; drittens, daß in der estnischen Sprache sehr oft die Verwechslung des p und w vorkommt; viertens ob nicht die Gothen den Esten das Wort „pere“ zurückgelassen haben, wenn man auch das altnordische „ver“ nach Grimm und das Gothische fera dabei in Betracht zieht.

Betrachten wir zuerst einige Vertlichkeiten mit der Namensendung „fer“ Ich greife in das Kirchspiel Pillistfer, wo solche Ortsnamen sehr häufig, ja fast ausschließlich vorkommen. Es liegen dort auf einer Quadrat-Werst das Gut Immafer = Imawere, das Dorf Kigefer = Kiigewere und Serafer = Särawere, die Hoflage Werfer = Werewere, dann ferner in der Nähe das Dorf Pällastfer = Pällastwere, desgleichen Taadikfer = Taadikwere, das Gut Eigtfer = Eigtwere, die Kirche Pillistfer = Pillistwere, die Dörfer Soomewere, Koksware, Wenewere, Nömma-

were, Sagewere, Willewere, Padumwere, Udawere, Wirewere, Wariwere u. u. Bei der auffallenden Menge solcher Namen drängt sich hier wohl die Frage auf: Wie kann nur E i n deutscher Name sovielen Dertlichkeiten solche Endungen geben? Es sind hierunter nicht Güter u. allein, sondern auch eine Menge Dörfer.

Auch kann von weer (Kante, Rand) unmöglich eine solche Menge were Endungen hergeleitet werden, weil sie ja garnicht immer auf einer Kante oder an einem Rande liegen. Betrachten wir die erstgenannten 4 Dertlichkeiten in loco, so liegen sie so nahe bei einander, daß man dabei unmöglich an eine entfernte Gegend (weer), wie das Volk noch heutzutage spricht: kufst weereft wöi. küljest teie olete — aus welcher Gegend oder Seite ihr seid — denken kann. Ihr Ursprung könnte in folgender Art hergeleitet werden: Smawere = Gma pere, Riige pere, Were pere, Jääre pere. Der leztgenannte Ort liegt auch wirklich auf einer Seite oder einem Rande, und das Volk spricht dort eine Seite oder Kante iar aus, und jääre pial auf der Kante liegen. Pällastwere kann nicht anders, als Wäljast pere geheißen haben, weil es auch wirklich außerhalb dem Kreise der vorgeannten Dertter liegt. Laadikwere kann Lagadik pere und Gistwere Gest pere genannt worden sein und Pillistwere Pilli pere. Es existirt noch eine Sage über den Bau der Pillistfer'schen Kirche, wonach ihre Mauern, die am Tage aufgeführt worden waren, in der Nacht versunken seien; um dem vorzubeugen, habe man einen Pilli pere Andres besoffen gemacht und

ihn eingemauert, wonach die Mauern stehen geblieben. Von jenem Andres habe auch diese Kirche ihren Namen erhalten, zumal sie auch Andreas-Kirche genannt wird. Ebenso müssen die dort umliegenden Dörfer Soome pere, Wene pere, Sage pere, Nömmie pere u. geheißen haben. Sollte man deren Endungen von weer, Rand, Kante herleiten, so fehlen bei deren Ortslage doch die Ränder und Kanten. Sollte aber die Gegend oder Seite als weer, weere, gelten, so müßten folglich alle Dertlichkeiten auf were auslauten. Es giebt ja sogar Wiruweres; wenn nun Wiru selbst wieri oder weer bedeutet, wozu dann das doppelte weere? Ebenso kenne ich mehrere Wiru Gesinde, die aber doch nicht irgendwo weere paäl, auf der Kante, sondern mitten unter den anderen Gesinden liegen.

Zweitens wollen wir betrachten, wie das Volk das Wort „pere“, sofern es auf eine Dertlichkeit sich bezieht, eigentlich versteht. In der Willistfer'schen und Oberpahlen'schen Gegend, wo mit dem Worte „pere“ ein Wohnort bezeichnet wird, versteht man darunter nur einen solchen, der mit einem wirklichen Landbetrieb verbunden ist. Man nennt es auch talu pere und kocht. Eine solche Wohnung oder einen Wohnort, zu welcher keine ordentliche oder wirkliche Landwirthschaft gehört, beehrt man niemals mit der Benennung „pere“, sondern es heißt einfach saun oder julase maja. Ganz anders versteht man die Familie und das Gesinde (Dienerschaft), die wohl gleichfalls „pere“ genannt werden. Da nennt auch der saunamees seine Familie „pere“ aber seinem Wohn-

orte giebt er niemals eine solche Benennung. Weil hier das Wort „pere“ einen Wohnort mit Landbetrieb bedeutet, so kann es als der berechtigte Ursprung der Endung were = fer gelten, insbesondere, weil sie in solchen Gegenden, wo ein Wohnort mit Landbetrieb „pere“ genannt wird, am Häufigsten, ja fast ausschließlich vorkommt, während sie in Gegenden, wo ein Wohnort mit Landbetrieb „talu“ genannt wird, fast garnicht oder sehr selten gebraucht ist. Man spricht auch; ma lähän Pillistwereesse oder teise peresse — ich gehe in Pillistfer hinein, oder in anderes Gefinde — während man niemals sagt: ma lähän weereße, sondern weerele, wie man auch bei Benennung einfacher Gefinde sagt: ma lähän Töntjule, Hantjule zc. — ich gehe zu Töntju oder Hantju.

Wollte man drittens hierbei einwenden, daß p im Estnischen unmöglich in w übergehen könne, so führe ich einige Beispiele an, daß das estnische Volk sehr oft p und w abwechselnd braucht, wie in turwas, turbas, Dorf — tarbis, tarwis, nöthig — kirbits, körwits Kürbis — kiibit, kiivit, Kibitz, körb, körw, Kirschbraunes Pferd — körbemaa, körwemaa, Wüste — rabandus, rawandus, Schlaganfall — töbe, töwe, Krankheit — laba, lawa, Ballen — naba, nawa, Nabel — teibas, teiwas, Nacken — kaebab, kaewab, Klage — tiib, tiiv, Flügel — kärbas, kärwas, verendete — kurb, kurw, traurig — kurbtus, kurwas-tus, Traurigkeit zc. zc. Es scheint mir in unserem Falle auch garnicht unmöglich, sondern vielmehr sehr leicht w anstatt p in den Sprachgebrauch aufzunehmen, wie es ja noch viele Ortsnamen. die mit were

oder pere auslauten, beweisen, z. B. Loope oder Lohu pere (Gut Loper im Villistfer'schen), Tööpre, Töepere (Gut Töepere im Vernau'schen), Kaabre oder Kaawere (Kawershof im Oberpahlen'schen), Albre (Gesinde in Abia), Kalbre, auch Kalwre (Mühle in Guseküll), Balbre, auch Balmre (Gut in Estland bei Paunküll). Desgleichen habe ich in meiner Abhandlung in dem Sitzungsberichte der gelehrten estnischen Gesellschaft vom 6. April 1877 gezeigt, welche Umwandlungen der Name Larmenpe aus Heinrich dem Letten in der Gegend des heutigen Katharinen in Bierland durchmachen mußte, bis er zu Tristfer wurde. Ebenso das Gut Kiwidepä im Röchel'schen, welches bei Paucker in Brandis Kidepä, jetzt aber im Volksmunde Kidewa heißt. Sehr möglich ist es auch, daß die Deutschen beim Umwandeln des p in w behilflich gewesen sind, namentlich in der Zeit, wo das Hochdeutsche mit seinem f hier gebräuchlich wurde, während die ersten Deutschen hier Niederdeutsch sprachen, wie Dorp, up u.

Schauen wir schließlich das Wort „pere“ wie das Volk es in Bezug auf einen Wohnort versteht, und das altnordische ver, wie auch das gothische fera noch etwas näher an, so finden wir, daß sie sowohl lautlich, wie auch in ihrer Bedeutung sehr übereinstimmen. „Pere“ bedeutet einen Wohnort mit Landbetrieb, „ver“ einen Wohn- oder Aufenthaltsort, „fera“ die Gegend eines Wohnortes oder den Ort selbst. Daher ist es möglich, daß die Esten vielleicht auch ihr „pere“ von den Gothen aufgenommen haben, weil die gothische Sprache bereits einige

Spuren im Estnischen hinterlassen hat, wie der Präsident der gelehrten estnischen Gesellschaft, Herr Professor Leo Meyer, Solches nachgewiesen hat. Daß die Gothen eine Zeitlang sich hier aufgehalten haben müssen, hat die Alterthumsforschung genugsam bewiesen. Waren die Gothen einmal hier ansässig, so mußten sie auch Berührungen mit den Esten gehabt, und was sehr möglich, auch von ihren Wohnorten Erinnerungen in der Sprache zurückgelassen haben. Dann muß aber unser pere = were viel älter sein, als Grimm es mit dem altnordischen ver, oder unser geehrter Referent W. mit einer deutschen Namensendung hinstellen will. Wenn die Schweden oder Dänen uns die Endung ver resp. fer gegeben hätten, warum finden wir denn in solchen Gegenden, die den Schweden und Dänen am Nächsten liegen, namentlich am Ostsee-Strande die wenigsten oder fast gar keine mit fer auslautende Ortsnamen? Gerade mitten im Lande, wo auch die Merkmale der Gothen am Häufigsten zu finden sind, giebt's die meisten auf fer auslautenden Ortsnamen.

Wenn nun unser pere = were eine Hinterlassenschaft der Gothen wäre, so haben die Esten dieses Wort in diesen 1400 bis 1500 Jahren sich vollständig zu eigen gemacht, woraus die späteren Deutschen ihr fer umgebildet haben. Diese alten peres oder weres scheinen bedeutsame Dörfer gewesen zu sein, vielleicht eine Anzahl zusammengehöriger Wohnungen, weil nur Dörfer und Güter mit solcher Namensendung versehen sind, während einzelne Gefindesnamen sehr selten oder fast garnicht auf were ausgehen.

Wenn nun unser geehrter Referent W. meint, da einige Güternamen auf *fer* auslauten, im Estnischen aber keine solche Endung haben — daß einiger Grund zu der Annahme sei, daß die späteren Deutschen uns die Endung *fer* gebracht haben, so glaube ich, daß dieser Fall sehr wenig Berechtigung giebt, die Menge der *were*-Endungen von einem Deutschen Namen herzuleiten. Dagegen habe ich gleichfalls estnische Ortsnamen anzuführen, die im Estnischen auf *were* endigen, im Deutschen aber nicht, wie z. B. das Gut Lehowa, estnisch Löhawere, Kawershof = Kaawere oder Kaabre *zc.* Wenn Luther auch zufällig bei seiner Uebersetzung auf die Endung *fer* (Appifer) gekommen ist, so hat er es nur dem lateinischen *appiiforum* nachgebildet.

Daß aber ein Ortsname nach *Hastfer* sich gebildet, ist sehr möglich, und daß auf *weer*, *Seite*, *Kante*, einige *fer*- oder *were*-Endungen zu Wege gebracht, ist auch wohl zu glauben; jedenfalls sind sie aber zu unbedeutend, um solch einer Menge von Ortsnamen die Endung *were* gegeben haben zu können.

Der Bibliothekar A. Hasselblatt lenkte die besondere Aufmerksamkeit der Anwesenden auf einen von stud. G. v. Rücker der Gesellschaft geschenkten Quart-Band, welcher den im Jahre 1615 zu Gießen erschienenen „Anti-Jesuita“ sowie zwei in Riga gehaltene Predigten des bekannten livländischen Superintendenten Hermann Samson, des nachmals von der Königin Christina als Samjon v. Himmelstjerna

in den Adelsstand erhobenen streitbaren Vorkämpfers des Lutherthums wider die polnisch-jesuitische Propaganda, enthielt. Es sind dieses die ersten und einzigen von den zahlreichen, aber selten gewordenen Büchern jenes Rigaer Pastors, welche bisher der Bibliothek der Gel. estnischen Gesellschaft sind einverleibt worden. Abgesehen von dem Inhalte, beanspruchen die beiden Predigten: „Zwo Lehrhafte und wolgegründte Predigten von Zweien Hochwürdigen Sacramenten, dem Osterlamb im Alten. Und dem Heiligen Nachtmahl Christi im Newen Testament“ — unser besonderes Interesse durch den Druckort. Dieselben sind nämlich gedruckt: „bey Nicolaum Mollinum in der Königlichen Seestadt Riga in Liefflandt 1615“ Nikolai Mollin ist der erste, seinem Namen nach bekannte livländische Buchdrucker und so stellen uns diese beiden Predigten an die Wiege der livländischen Buchdruckerkunst. 1588 hatte der nach Riga berufene Mollin daselbst seine Typographie angelegt und 1591 war er officiell zum „Stadtbuchdrucker“ und „Stadtbuchhändler“ ernannt worden. Daß damals, anno 1615, die hiesige Buchdruckerkunst, repäsentirt durch Mollin in Riga, sich mit derjenigen Deutschlands nicht messen konnte, beweist schon ein flüchtiger Vergleich der beiden Predigt-Drucke mit dem in dem nämlichen Jahre zu Gießen erschienenen „Anti-Jesuita“. Die Schriftzeichen sind in dem Mollin'schen Drucke vielfach nicht scharf genug, die einzelnen Buchstaben stehen keineswegs immer in der gewünschten Correctheit in Reih und Glied da und auch auf Druckfehler stoßen wir wiederholt. — Die Mollin's-

ichen Drucke sind gegenwärtig in Livland bereits sehr selten geworden.

Der Bibliothekar machte ferner einige Mittheilungen über verstreute Notizen aus der baltischen Welt, auf welche er in verschiedenen auswärtigen Zeitschriften gestoßen war.

Unter Anderem veröffentlicht der letzte Jahrgang der „Jahrbücher des Vereins für Mecklenburgische Geschichte“ (Rostock 1883, S. 54—85) einen Artikel des Revisionsrathes Bald über „Mecklenburger auf auswärtigen Universitäten bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts“, wobei auch eine Liste derjenigen Mecklenburger gegeben wird, die in den Jahren 1632—1650 auf der Universität Dorpat studirt haben. Die Namensliste dieser Studirenden ist nicht neu, erinnert uns aber doch in sehr dankeswerther Weise daran, wie verhältnißmäßig rege Beziehungen in der ersten Jugend der ersten Universität Dorpat zwischen dieser und Mecklenburg obgewaltet haben. In den Jahren 1634—1648 haben nämlich nicht weniger als 12 Mecklenburger, also im Durchschnitte fast Einer jährlich, die hiesige Universität bezogen, und zwar: Friedrich Hein aus Rostock (i. J. 1634), Valentin Hanemann aus Rostock (1634), Bernhard Below aus Rostock (wohl ein Verwandter des damaligen Dorpater Professors Joh. Below), Arnoldus Deene (Dehn?) aus Rostock (1635), Martin Maasius aus Rakeburg (1636), Caspar Eggerdes (Eggert) aus Rostock (1638), Heinrich Vulpius aus Rostock (1641), Heinrich Hein aus Rostock (1641), Philipp

Halbach aus Rostock (1643), Arvid Sigismund Brandt aus Wismar (1645) Albert Dobbin aus Rostock (1647) und Matthäus Willebrandt aus Gorlosen (1648) — Die Beziehungen Mecklenburg's zu den Ostseeprovinzen treten aber auch in der Richtung zu Tage, daß mehre Mecklenburger, die auf anderen Universitäten studirt haben, in der Folge in unseren Provinzen sich niedergelassen haben. Dahin gehören u. A. der Dr. jur. und nachmalige Dorpater Professor Heinrich Hein aus Rostock, welcher im Jahre 1607 in Jena immatriculirt wurde; ferner Wilhelm Simon aus Rostock nachmaliger Professor zu Dorpat, welcher im Jahre 1620 ebenfalls in Jena immatriculirt wurde; endlich der Mag. Joachim Hasenius (Haase) aus Parchim, welcher, 1629 in Jena immatriculirt, in der Folge Pastor zu Wesenberg und zu Röbel (? wohl Rößel) war.

Von den „Mittheilungen des Vereins für Lübeckische Geschichte und Alterthumskunde“ beansprucht jede einzelne Nummer der neuesten Lieferungen (4—6) unser besonderes Interesse. Die Nr. 4 enthält eine Besprechung des 2. Bandes der dritten Abtheilung der Hansarecessive von M. Hoffmann und insbesondere eine Beleuchtung des Hanstatages zu Lübeck im Jahre 1487 an dessen Spitze ein Schreiben der Städte Dorpat und Reval steht — des Inhalts, daß es ihnen gelungen sei, den Kaufhof und die Kirche zu Nowgorod, von wo Zar Iwan III i. J. 1478 die deutschen Kaufleute vertrieben hatte, mit den alten Freiheiten wiederzuerlangen. Dieses war freilich nur

auf kurze Zeit der Fall. — In der folgenden Nummer veröffentlicht unser Landsmann Dr. R. Höhlbaum in Köln aus dem letzten Nevaler Urkundenfunde vom Jahre 1881 fünf Urkunden zur Lübeckischen Handelsgeschichte des 14. Jahrhunderts. — Die Nr. 6 der „Mittheilungen“ meldet, freilich nur in aller Kürze, daß Dr. Th. Sach in der October-Sitzung des Vereins für Lübeckische Geschichte über die im vorigen Sommer in der culturhistorischen Ausstellung in Riga zur Anschauung gebrachten Arbeiten Lübeckischer Werkmeister berichtet habe. — Dieselbe Nummer endlich enthält von C. Curtius eine Anzeige des von Dr. W. Schlüter in unseren „Verhandlungen“ wieder abgedruckten Schachbuches von Meister Stephan.

Schließlich sei noch notirt, daß R. Doebner in dem 4. Bande des „Neuen Archivs für Sächsische Geschichte“ (Dresden 1883) ein bisher unbekanntes Passionspiel auf Kurfürst Johann Friedrich den Großmüthigen“ aus etwa dem Jahre 1547 veröffentlicht, in welchem als handelnde Personen auch die Städte „Riga und Revell in Liffland“ auftreten. Nachdem der Herzog von Alba anklagend wider den Kurfürsten Johann Friedrich erschienen, treten (S. 219) die „Stet Riga und Revell in Liffland“ vor und sagen: „Hab du nichts zu schaffenn mit diesem gerechten, ich habe heint viell erlitten im traven (?) von feindt wegenn“ Es folgen dann zahlreiche andere Städte, Einzelrepräsentanten und Völkertypen, darunter auch ein

„Moschobitter“ (Moskowiter) und „Tattar“ (Tatar), denen verschiedene Bibelsprüche in den Mund gelegt werden.

Der estnische und lettische Büchermarkt im Jahre 1883.

Von cand. hist. A. Hasselblatt.

I. Der estnische Büchermarkt.

Wie im Jahre 1882, so habe ich auch im verfloffenen aus der im „Regierungs-Anzeiger“ veröffentlichten Liste sämtlicher von den Censur-Behörden zum Drucke zugelassenen Drucksachen die für die estnischen Schriften ertheilten Concessionen gesammelt und ausgezogen. Was die Beschaffenheit dieses bibliographisch statistischen Materials betrifft so sei daran erinnert, daß die bezüglichen Ausweise im „Reg.-Anz.“ regelmäßig folgende Angaben enthalten: 1) in russischer Uebersetzung den Titel des Werkes, 2) den Druckort, 3) die Seitenzahl, welche das Werk umfaßt, 4) endlich die Höhe der Auflage; außerdem ist mehrfach auch der Preis des Werkes notirt, doch sind die Preis-Notirungen leider nicht weiter verwertbar, da sie gar zu häufig fehlen. Bei der für das Jahr 1882 gelieferten Zusammenstellung über unseren estnischen Büchermarkt vermochte ich keine Garantie für die absolute Vollständigkeit des im „Reg.-Anz.“ publicirten Materials zu übernehmen, da dasselbe in wechselnden Perioden zuerst von Woche zu Woche, dann nur für einzelne Tage erschien, durch welcher letzteren Modus der Veröffentlichung leicht ein

Werk übersehen werden konnte, ohne daß man in der Folge die Möglichkeit gehabt hätte, etwaige Versäumnisse zu controliren und etwaige Lücken bequem zu ergänzen. Für das verflossene Jahr liegt nun ein absolut gleichmäßiges Material vor: dasselbe wurde von Woche zu Woche, wengleich in mehr oder weniger unregelmäßigen Abständen, publicirt; die Möglichkeit dieses oder jenes Werk zu übersehen, war so gut wie ausgeschlossen und die Controle durch Notirung des Wochen-Datum eine sehr leichte. Unter solchen Umständen ist für die nachstehenden Ausführungen dieses Mal absolute Vollständigkeit des im „Reg.-Anz.“ niedergelegten Materials erreicht worden, und nur sofern etwa im „Reg.-Anz.“ selbst durch irgend ein Versehen dieses oder jenes Buch garnicht oder falsch notirt oder über dasselbe der Oberpreßverwaltung falsch berichtet sein sollte, kann dieses Material ansechtbar erscheinen.

Was zunächst die Zahl der für estnische Drucksachen ertheilten Concessionen anlangt, so beläuft sich dieselbe im Ganzen auf 163, und wie im Vorjahre, so entfällt auch i. J. 1883 der weitaus größere Theil der Concessionirungen auf die späteren Monate des Jahres. Bis zum 1. Juni 1883 waren von den 163 Drucksachen des ganzen Jahres nur 48, alio durchschnittlich nicht einmal 10 pro Monat, concessionirt worden, während auf die sieben Monate von 1. Juni bis zum 31. December 115 Druck-Concessionen oder im Durchschnitte 15 pro Monat entfielen. Die am Meisten von Concessionen in Anspruch genommenen beiden Monate sind

der October mit 20 und der August mit 22 ertheilten Concessionen. Für die Regsamkeit der Typographien und Autoren gerade in diesen beiden Monaten dürften folgende Gründe vorliegen: in den October-Monat fällt die hauptsächlichste Thätigkeit der Vorbereitungen zur rechtzeitigen Versorgung des Weihnachts-Büchermarktes und fiel in diesem Jahre noch ein ganz besonderer Zweig der Gelegenheits-Literatur, nämlich die Luther-Schriften; der August aber erscheint schon als erster Monat nach den, für die diversen Uebersetzungs- und sonstigen Arbeiten der estnischen Autoren wichtigen Sommerferien -- es ist charakteristisch, daß vom 1.—15. August nur 6, vom 16.—31. August hingegen 16 estnische Drucksachen concessionirt sind — als ein für die estnische Bucherei günstiger, sodann aber ist er unter seinen 12 Brüdern der fruchtbarste Erzeuger auf dem Gebiete der Kalender-Literatur: ihm verdanken nicht weniger als 6 estnische Kalender ihr Dasein und wir werden in der Folge Gelegenheit haben zu sehen, eine wie wichtige Rolle gerade die Kalender in der gesammten estnischen Literatur zu spielen berufen sind.

Die Zahl der ertheilten Concessionen ist selbstredend auch für das verflossene Jahr nicht identisch mit der Zahl der selbständig ausgegebenen Werke, da mehrere Editionen in jedes Mal von Neuem durch die Censurbehörde zu concessionirenden Lieferungen erscheinen. Die Zahl solcher größerer Werke ist im Verhältniß zum Vorjahre freilich etwas zusammengeschumpft; während damals zwischen der Anzahl der Concessionen und derjenigen der selbständig paginirten

Schriften eine Differenz von 21 bestand, hat sich dieselbe pro 1883 auf nur 11 verringert, indem von den insgesammt vorhandenen 163 Editionen nicht weniger als 152 selbständig für sich dastehen und somit nur 11 Concessionen auf Lieferungen unter fortlaufender Paginirung entfallen. Zu diesen in Lieferungen erscheinenden Werken gehören namentlich der von früheren Jahren ererbte Roman „Marietta, die Tochter des Sträflings“, welcher es im verflossenen Jahre von Seite 1281 bis auf Seite 1845 gebracht hat, und die in 4 Lieferungen (bis S. 256) erschienene Erzählung „Prinz Waldemar oder das Fürstenschloß und der Klosterkeller“ — beide in Reval bei Brandt und Herms gedruckt.

Die in Rede stehenden 152 halbwegs selbständigen, d. i. selbständig paginirten Werke sind meist in erstaunlichen Massen oder, um uns technisch correcter auszudrücken, in überaus starken Auflagen gedruckt worden: im Laufe des Jahres 1883 sind nicht weniger als 697,000 einzelne estnische Bücher aus der Presse gekommen gegen nur 339,500 im Vorjahre -- also mehr als doppelt so viele Bücher, wie im Vorjahre. Veranschlagen wir die Zahl aller Esten in runder Summe auf höchstens 1 Million, so hat das Jahr 1883 durchschnittlich mehr als 1 Buch auf bereits 2 estnische Seelen producirt. Im Durchschnitt wurde also jede der 152 selbständigen Editionen in einer Auflage von 4600 Exemplaren verlegt, während 1882 jede Edition im Durchschnitte nur 2800 Exemplare stark war. Allerdings haben wir pro 1883 einige ganz abnorme,

rein vorübergehende Erscheinungen zu constituiren. So wurde allein ein estnisches Buch „Das russische ABC für Esten“ von Michelson (gedruckt bei M. Jakobson in Riga) angegebener Maßen in einer Auflage von über 20,000 Exemplaren und ein anderes, das in der Estländischen Synodal-Druckerei erschienene „Büchlein zur Erinnerung an den 400 Jahrestag der Geburt Luther's“, in einer Auflage von 57,000 Exemplaren gedruckt; endlich weisen die Kalender außerordentlich starke Auflagen auf. Außer den beiden genannten sind noch fünf Druckfachen in einer Auflage von über 20,000 Exemplaren zu verzeichnen und nur fünf estnische Preßerzeugnisse bleiben hinter einer Auflage von 1000 Exemplaren zurück.

Ich habe für den estnischen Büchermarkt des Jahres 1883, gleich wie im Vorjahre, auch die Seitenzahl aller Bücher subsummirt, obwohl es, wie auch hier ausdrücklich hervorgehoben sei, auf der Hand liegt, daß die diesbezügliche Ziffer kaum eine rechte Vorstellung von dem Umfange der erschienenen Druckfachen giebt; die Kalender, die Erbauungsschriften, die zahlreichen kleinen Unterhaltungsschriften werden in den häufigsten Fällen im Duodez-Formatè ausgegeben und repräsentiren daher, trotz ihres unbedeutenden Umfanges, oft eine ganz respectable Zahl von Seiten. Im Ganzen sind nun nach den vorliegenden Daten — wobei in einem Fall, wo die betreffende Angabe unterblieben, eine Durchschnittszahl eingesetzt worden ist — im Jahre 1883 in den 152 selbständig paginirten Editionen 10,237 Haupt-Seiten bedruckt worden, d. i. mit Ausschluß der apart paginirten oder

unpaginirten Seiten des Vorworts u. dgl. m. Im Durchschnitt entfielen also auf jedes einzelne selbständige Werk etwa 67 Seiten. Die größte Seitenzahl, nämlich 410, weist das von Pastor A. Haller in der Estländischen Synodal-Druckerei herausgegebene „Buch täglicher Seelenspeise“ auf.

Vergleichen wir die estnische Bücher-Statistik des verflossenen Jahres mit derjenigen seines Vorgängers, des Jahres 1882 — wobei freilich zu berücksichtigen bleibt, daß in der Statistik des letzteren Jahres höchst wahrscheinlich einige kleine Lücken vorhanden sind — so scheint auf den ersten Blick das Jahr 1883 einen bedeutenden Fortschritt zu repräsentiren; die Zahl der ertheilten Concessionen ist von 142 auf 163, die der sog. selbständigen Editionen von 121 auf 152, endlich die der Bücher-Exemplare von 339,500 auf 697,000 gestiegen. Diese Ziffern aber sind keineswegs — wir lassen den Inhalt der Bücher vorläufig ganz bei Seite — nothwendig im Sinne eines Fortschrittes der estnischen Literatur zu deuten. So dürfte es eher als ein unerfreuliches Symptom anzusehen sein, daß die Zahl der sog. selbständigen Edition relativ gestiegen ist oder vielmehr umgekehrt die Zahl der in Lieferungen erscheinenden größeren Werke dem entsprechend abgenommen hat; es könnte einen Hinweis darauf enthalten, daß umfangreichere und damit kostspieligere Werke in der estnischen Lesewelt schwerer Absatz finden. Sehr bezeichnend erscheint, daß die ersten Lieferungen des mehr-erwähnten Romans „Marietta“ zu Beginn des Jahres 1882 vom Verleger Brandt in Reval in einer Auflage von 3000 Exemplaren gedruckt

wurden; dann findet sich nur eine Auflage von 2000 Exemplaren angegeben, zu Beginn des Jahres 1883 eine solche von 1000 und im Juli 1883 endlich nur noch eine solche von 350 Exemplaren. Der Verleger hat mit seinem großen Roman (die Lieferung à 20 Kop.) offenbar nur ungenügende Geschäfte gemacht. — Vor Allem aber documentirt sich das Bestreben, kleine Bücher in großen Massen auf den Markt zu werfen — darin, daß, während die Zahl der einzelnen Concessionen um 21 gestiegen, die Zahl der gedruckten Exemplare sich um mehr als das Doppelte gesteigert hat, aber bei gleichzeitiger erheblicher Verminderung der Seitenzahl, nämlich von 11,233 im Jahre 1882 auf 10,237 im Jahre 1883; im Jahre 1882 kamen durchschnittlich auf eine selbständig paginirte Edition über 90 Seiten, im Jahre 1883 dagegen nur 67 Seiten

Werfen wir nunmehr einen Blick auf den Charakter der erschienenen Bücher, soweit uns das Verzeichniß der bloßen Titel derselben einen Rückschluß auf ihren Inhalt gestattet.

Das Gros des ganzen Lesestoffes bildet selbstredend auch pro 1883 die Unterhaltungs-Lectüre: von den 152 selbständigen Editionen wären 58 gegen 55 im Vorjahre dieser Gattung zuzuzählen. Die Signatur geben derselben phantastische, mitunter mit einem kleinen politischen Beigeschmacke gewürzte Räubergeschichten u. dgl. m. — Bücher, wie „der Räuberhauptmann Rinaldo Rinaldini“, „Das Teufelskästchen“, „Aldo und die Königin Anna“, „Ma-

zeppa oder der Ritt in das Reich der Todten“, „Saan in der Hölle“, „Der Bauer Hans und die verzauberte indische Prinzessin“ „Hans drei Jahre in der Hölle“, „Mirandolina oder die Löwenbraut“ oder gar das in 6000 Exemplaren unter das Volk gesandte elende Mats Lönningson'sche Machwerk „Pöllu Tönu in der Hölle“

Der Zahl nach am Nächsten stehen der Unterhaltungs-Lecture die religiösen und Erbauungs Schriften — 40 gegen 30 im Jahre vorher. Während aber damals alle diese Tractätchen und Bücher mit nur Einer Ausnahme im ev.-lutherischen Geiste abgefaßt waren, begegnen wir für das abgelaufene Jahr drei Schriften, deren Titel ihre Zugehörigkeit zur griechisch-orthodoxen Bekenntniß-Sphäre beweist. Es sind das die in 6000 Exemplaren von der Brandt'schen Typographie in Reval gedruckte Predigt Bischofs Donat, gehalten in der Grodno'schen Kathedrale zur Erinnerung an den entschlafenen Kaiser Alexander II; das bei Feldt in Fellin in 2000 Exemplaren erschienene Schriftchen des Priester Teppaks „In den Grenzen der Orthodoxi“ und der von Plates in Riga in 10,000 Exemplaren verbreitete „Leitfaden zum orthodoxen Glauben“. — Unter den ev.-lutherischen Erbauungsschriften begegnen wir für das verflossene Jahr einem ganz besonderen, recht üppigen Zweige — der Luther-Literatur: nicht weniger als 8 Preßerzeugnisse, also der 5. Theil der gesammten vorjährigen Erbauungs-Literatur, gehörten diesem Zweige an. Nach der Höhe der Auflage aber kommt diesen Luther-

Schriften wohl noch ein höherer Platz zu, denn nicht weniger als 110,500 einzelne estnische Luther-Schriften verließen die Presse. Dem Umfange nach variiren dieselben recht beträchtlich unter einander: die kleinste zählt nur 4 Seiten, die umfangreichste 211 und durchschnittlich entfallen pro Edition nahezu 60 Seiten.

Den Erbauungs- und Unterhaltungsschriften folgten im Jahre 1882 der Zahl nach die *Lehrbücher* (15); für das verflossene Jahr jedoch wird die auf nur 14 sich belaufende Zahl derselben von einer anderen Kategorie, auf die wir alsbald zurückkommen, übertroffen. Hervorragendes scheint an Lehrbüchern das verflossene Jahr nicht producirt zu haben; unter den 14 Lehrbüchern finden wir allein 5 ABC-Bücher, dann namentlich 2 geschichtliche und 2 geographische Leitfäden.

Die eben erwähnte andere Kategorie, welche der Zahl nach die vorhergehende überflügelt hat, bildet die auf dem estnischen Büchermarkte ganz außerordentlich wichtige *Kalender-Literatur*. Eine wahre Hochfluth von Druckerzeugnissen ergießt sich aus dieser Quelle in das estnische Volk, denn nicht weniger als 16 verschiedene Kalender in einer Auflage von 165,000 Stück haben im Jahre 1883 das Licht der Welt erblickt. Auf dem vorjährigen estnischen Büchermarkte bildeten somit die Kalender unter sämmtlichen Jahres Editionen nach der Zahl der Werke nahezu den 9. Theil und nach der Auflage oder der Zahl der einzelnen Stücke den 4. Theil aller überhaupt

erschienenen Bücher. Dabei ist hinsichtlich der letzteren Zahl noch darauf zu verweisen, daß durch vorübergehende Erscheinungen — das in 100,000 Exx. verbreitete russische ABC-Buch und die 110,500 Exx. umfassende Luther-Gelegenheitsliteratur — die Totalsumme der überhaupt aufgelegten Bücher eine relativ sehr hohe gewesen ist; bringen wir die 100,000 ABC- und die 110,500 Luther-Büchlein von der Gesamtzahl der Bücher in Abzug, so finden wir, daß die Kalender der Stückzahl nach mehr als den dritten Theil der gesammten estnischen Bücher des Jahres 1883 repräsentiren. Wie colossal die Production auf diesem Gebiete im verfloffenen Jahre gewesen, beweist auch der Umstand, daß anno 1882 nur 65,000 Kalender, pro 1883 dagegen nicht sehr viel weniger als die dreifache Zahl, nämlich, wie erwähnt, 165,000 auf den Markt geworfen sind, darunter 1 Kalender in einer Auflage von 30,000 Exx., 1 in einer solchen von 25,000 Exx., 1 in einer solchen von 20,000 Exx. und 5 in einer solchen von je 10,000 Exemplaren. Diese Biffern lassen die Behauptung nicht ganz ungerechtfertigt erscheinen, daß die in der Kalender-Literatur gebotene geistige Nahrung auf das innere Leben des Volkes von kaum sehr viel geringerer Bedeutung ist, als es die estnischen Wochenblätter sind. Die Seitenzahl der betreffenden 16 Kalender beläuft sich auf 1100, also durchschnittlich entfallen nahezu 70 Seiten (gegen 88 im Vorjahre) pro Edition.

Die meisten Kalender scheinen, unabhängig von dem Orte ihres Erscheinens, ihrem Titel nach für

das gesammte lesende estnische Publicum bestimmt und somit zu freier gegenseitiger Concurrenz berufen zu sein. Von den 16 Kalendern führen nämlich zehn den ganz allgemeinen Titel „Estnischer“ oder „Vaterländischer“ Kalender; seltsamer Weise finden wir dann 3 Kalender mit dem speciellen Zusätze „Bernauer“, von denen einer in Bernau, einer in Dorpat und einer in Reval gedruckt ist. Mit in Reval gedruckten Bernauer Kalendern scheint es übrigens seine besondere Bewandniß zu haben: in der Typographie von Herms in Reval sind nämlich drei gewissermaßen locale Kalender — ein Revaler, ein Dorpater und ein Bernauer — gleichzeitig gedruckt worden, und zwar haben alle drei genau das gleiche Format, die gleiche Seitenzahl (64), die gleiche Höhe der Auflage (10,000) und den gleichen Preis (7 Kop). Schließlich begegnen wir noch einem Desel'schen Kalender. — In den Druckereien Reval's sind 8, in denen Dorpats 5 und in denen Riga's, Bernau's und Arensburg's je ein Kalender erschienen, während im vorigen Jahre in ganz Estland nur 4 Kalender die Presse verließen.

Auf dem Gebiete der poetischen und musikalischen Editionen ist die Tendenz einer gesteigerten Productivität nicht zu verkennen: gegen drei bis vier derartige Erzeugnisse im Vorjahre sind pro 1883 deren etwa ein Duzend zu verzeichnen. Der Rest von 12 Schriften, wie die Jung'sche Uebersetzung der Chronik Heinrichs des Letten, das Jahrbuch des „Gesti Ruj. Selts“ die A. Hagemann'sche Broschüre über die Charakterbildung u. dgl. m., hat

sich in die vorstehenden Gruppen nicht wohl einfügen lassen.

Zum Schlusse haben wir noch einen Blick auf diejenigen *O f f i c i n e n* zu werfen, welche den estnischen Büchermarkt mit Producten versorgt haben. Da giebt es auch hier zunächst eine nicht nur intensive, sondern auch extensive Steigerung zu registriren, indem i. J. 1883 nicht nur mehr Werke und höhere Auflagen, als im Vorjahre gedruckt worden, sondern auch mehr Typographien sich mit dem Drucken estnischer Bücher besaßt haben; im Jahre 1882 gab es deren nämlich nur 16, im Jahre 1883 dagegen 23, also 7 mehr. Dabei ist die im Jahre 1882 noch auf die beiden Provinzen Liv- und Estland beschränkt gebliebene Production estnischer Bücher auch über die Grenzen derselben hinausgegangen, sofern auch in St. Petersburg 2 Typographien, allerdings beide mit nur je 1 Werke, sich an dem Drucken estnischer Bücher betheilig haben.

Wie im Vorjahre, so entfiel auch im Jahre 1883 eine beträchtlich größere Zahl von Typographien, die estnische Bücher druckten, auf Livland, als auf Estland, nämlich auf erstere Provinz kamen 13, auf letztere 8, während der Rest von 2, wie erwähnt, St. Petersburg angehört. Auch nach der Zahl der Druckschriften, im Ganzen 152, beanspruchte Livland mit 87 den Vorsprung vor Estland mit 63; formell endlich auch nach der Zahl der überhaupt gedruckten Bücher, indem in Livland deren 390,900, in Estland 297,000 die Presse verließen. Gleichwohl scheint die allgemeine Tendenz des estnischen Bücherdruckes im

Vergleiche mit dem Vorjahre von Livland mehr sich ab- und Estland mehr sich zugewandt zu haben. Während nämlich in Livland im Jahre 1882 im Ganzen 76 Druckschriften, im Jahre 1883 dagegen 87 oder 11 mehr erschienen, verließen in Estland, statt 45 im Jahre 1882, nunmehr 63 Druckschriften oder 18 mehr die Presse; wenn wir ferner von der mehrfach gedachten anormalen Erscheinung, dem in Riga in 100,000 Exemplaren gedruckten russisch-estnischen ABC-Buch absehen, finden wir, daß in Livland nur 290,900 Bücher gegen 297,000 in Estland, also dort bereits im verflossenen Jahre etwa 6000 Bücher weniger als hier, gedruckt worden sind.

Der Wettstreit zwischen den Typographien Liv- und Estlands ist nahezu identisch mit einem solchen zwischen den Typographien Dorpat's und Reval's. Während nun Dorpat im Jahre 1882 mit seinen 59 Drucksachen und 145,700 Exemplaren unbestritten den weitaus ersten Platz in der estnischen Bucherei einnahm, da Reval damals nur 38 Werke in 131,300 Exemplaren geliefert hatte — ist Dorpat in einer Beziehung von Reval im Jahre 1883 aus dem Felde geschlagen worden: zwar prävalirt Dorpat noch immer sehr beträchtlich mit Rücksicht auf die Anzahl gelieferter Druckschriften (71 gegen 56) über Reval, dagegen hat letztere Stadt 286,500 Bücher, Dorpat deren nur 247,000 auf den estnischen Büchermarkt geworfen. Unter den einzelnen Officinen mit estnischen Drucksachen ragen namentlich zwei hervor: die von Schnakenburg in Dorpat und die der Estländischen Synodal-Druckerei in Estland; erstere

steht in Bezug auf die Zahl selbständiger Editionen, letztere in Bezug auf die Zahl der gelieferten einzelnen Bücher an der Spitze aller Typographien. Nach Maßgabe der gedruckten selbständigen Editionen rangiren die 23 Typographien mit estnischen Präferenzzeugnissen, wie folgt: 1) Schnakenburg in Dorpat mit 31 Editionen in 127,400 Exemplaren, 2) die Estländische Synodal-Druckerei in Reval mit 24 Editionen in 139,500 Exx., 3) H. Laakmann in Dorpat mit 18 Editionen in 52,300 Exx. 4) W. Just in Dorpat mit 14 Editionen in 52,000 Exx., 5) Brandt in Reval mit 11 Editionen in 49,500 Exx. 6) Herms in Reval mit 9 Editionen in 51,000 Exx., 7) Greiffel in Reval mit 7 Editionen in 27,000 Exx., 8) G. Ruhs in Wesenberg mit 7 Editionen in 11,000 Exx., 9) Feldt in Fellin mit 6 Editionen in 9500 Exx., 10) E. Mattiesen in Dorpat mit 5 Editionen in 10,300 Exx., 11) Lindfors Erben in Reval mit 3 Editionen in 15,500 Exx. und A. Grenzstein in Dorpat mit 3 Editionen in 5000 Exemplaren; je 2 Editionen haben aufzuweisen: Müller in Riga mit 14,000 Exx. Börm in Bernau mit 9000 und Assafrey in Riga mit 2500 Exx.; nur je 1 Edition endlich haben aufzuweisen: M. Jacobson in Riga mit 100,000 Exx., Plates in Riga mit 10,000, die Druckerei des „Arensbl. Wochenbl.“ in Arensburg mit 3000, Jacobson in Reval mit 2000, S. Jannsen in Reval mit 2000, Jacobson in St. Petersburg mit 2000, Krug in St. Petersburg mit 1500 und Rajander in Walk mit 1000 Exemplaren.

II. Der lettische Büchermarkt.

Weniger um seiner selbst willen, als zum Behufe eines Vergleiches mit der estnischen literarischen Production, habe ich auf der gleichen Grundlage wie den estnischen, auch den lettischen Büchermarkt im Jahre 1883 ins Auge gefaßt. Welche unserer beiden indigenen Bevölkerungsgruppen ist auf dem Gebiete der literarischen Production thätiger? Lassen sich irgend welche Grund = Verschiedenheiten zwischen dem estnischen und lettischen Büchermarkte constatiren und wie äußern sich eventuell diese Unterschiede? Diese und ähnliche Fragen sind meines Wissens bisher noch nicht präcise beantwortet worden und zweifelsohne bietet deren exacte Beantwortung kein geringes Interesse.

Im Allgemeinen stoßen wir bei einem Vergleiche des estnischen Büchermarktes mit dem lettischen mehrfach auf recht gleichartige Erscheinungen, insbesondere stehen sich beide in Bezug auf die Zahl der erschienenen selbständigen *E d i t i o n e n* ziemlich nahe: während der estnische Büchermarkt pro 1883 deren 152 aufzuweisen hatte, zählt der lettische 146 oder nur 6 weniger. Daß aber die estnische Leserschaft eine nicht unbeträchtlich größere ist als die lettische, darauf deutet der Umstand hin, daß quantitativ für die erstere sehr viel mehr producirt worden, als für die letztere: während nämlich im Jahre 1883 im Ganzen 697,000 estnische Bücher die Presse verließen, wurden an lettischen Büchern nur 495,000 (genauer 495,011) Exemplare, also über 200,000 weniger gedruckt. — Darin besteht auch einer der cha-

rafferistischeren Unterschiede zwischen der lettischen und estnischen Bucherei, daß auf dem Gebiete der ersteren im Durchschnitte bedeutend geringere *Auflagen* auf's Conto der lettischen, als auf dasjenige der estnischen Bücher kommen; die letzteren hatten im Durchschnitte eine Auflage von je 4600 Exemplaren, die lettischen Bücher dagegen nur eine solche von nicht vollen 3400; während im Einzelnen ferner nur fünf estnische Bücher hinter einer Auflage von 1000 Exemplaren zurückblieben, finden wir nicht weniger als 30 lettische Bücher, welche in einer Auflage von nur 5—800 Exemplaren ausgegeben worden sind.

Was die durchschnittliche *Seiten-Zahl* der Bücher betrifft, so stehen die lettischen fast auf ganz der nämlichen Stufe, wie die estnischen, indem es im Jahre 1883 im Ganzen 10,430 Seiten oder durchschnittlich 71 Seiten pro lettisches Buch (gegen etwa 67 pro estnisches Buch) zu verzeichnen gab.

Was den *Charakter* der lettischen Bücher nach ihrem *Inhalte* betrifft, so ist — obwohl wir auch hier lediglich auf Rückschlüsse von dem bloßen Titel des Werkes auf seinen Inhalt angewiesen sind — hier mit einiger Sicherheit zu vermuthen, daß der lettische Büchermarkt des Jahres 1883 gehaltvoller gewesen ist, als der estnische. Vor Allem findet diese Vermuthung darin eine Stütze, daß die Zahl der lettischen Lehr- und Schulbücher die Zahl von 25 erreichte, während auf diesem Gebiete nur 14 estnische Bücher die Presse ließen; bezeichnend ist in dieser Richtung, worauf wir sogleich zu-

rückkommen werden, auch die Rubrik „Diversa“; endlich hat es uns erfreulich berührt, daß wir in der lettischen Unterhaltungselectüre Büchern wie „Saan“ „Hans“ oder „Pöllu Tönnu in der Hölle“ garnicht begegnen.

Die religiösen und Erbauungsschriften haben in der lettischen Literatur — wenigstens im vorigen Jahre — eine ungleich unbedeutendere Rolle gespielt, als in der estnischen: in dieser erschienen, wie bemerkt, 40, in der lettischen hingegen nur 22. Aus den Titeln der Bücher ist in keinem einzigen Falle ersichtlich, daß wir es mit einer griechisch-orthodoxen Broschüre zu thun hätten. Ganz besonders gilt diese Wahrnehmung auch von der vorjährigen Luther-Literatur, welcher auf dem estnischen Büchermarkte 8 Erzeugnisse in 110,500 Exemplaren, auf dem lettischen hingegen 6 in nur 36,500 Exemplaren angehörten.

Dagegen wird mit Rücksicht auf die Massenhaftigkeit der Kalender-Literatur der estnische von dem lettischen Büchermarkte noch beträchtlich übertroffen: 13 verschiedene Kalender in einer Stückzahl von nicht weniger als 196,300 Exemplaren (gegen 165,000 estnische Kalender) wurden anno 1883 auf den lettischen Büchermarkt geworfen; der Stückzahl nach repräsentiren die Kalender mithin weit über den dritten Theil oder über 40 Procent aller überhaupt gedruckten lettischen Bücher. Einer dieser Kalender erschien angegebener Maßen in 50,000 Exr., zwei er-

schieneu in je 30,000 Gr. In den Kalender-Titeln begegnen wir hier weit mehr Abwechslung und Mannigfaltigkeit, als bei den estnischen Kalendern; so stoßen wir vor Allem auf zwei landwirthschaftliche Kalender, ferner auf einen „neuen“, einen „allgemeinen lettischen“, einen „baltischen“, einen „wahren (настоящій) Volks-Kalender“, einen „lettischen nationalen“ x.

Vielfach lassen sich schon aus den bloßen Titeln der Bücher, namentlich aus den der Rubrik „Diversa“ angehörigen, Symptome dafür erkennen, daß die Letzen in cultureller Beziehung beträchtliche Fortschritte gemacht haben. In dieser Richtung seien u. A. hervorgehoben: der F. Galen'sche Roman „Die Tochter des Diplomaten“ in 3 Theilen, „Gotthardt Ketzler, der erste Herzog von Kurland“ „Die Ribellungen“, „Die Chronik Heinrichs von Lettland“; ferner „Schutz gegen schädliche Insecten“, ein Katalog landwirthschaftlicher Maschinen, eine Anleitung zum Tabaksbau; ferner ein Kochbuch, ein Buch „über Anstand und feinen Umgang“ eine „Anweisung zu anständigem und höflichem Umgange in der Gesellschaft“ — schließlich eine „Anleitung zum Unterricht im Clavierspiel“

Was die *D f f i c i n e n* betrifft, welche sich mit dem Drucke lettischer Bücher befaßten, so gab es deren 19; darunter ist auch — möglicher Weise irrthümlich — die Druckerei von *E n g e l h a r d t* in *L e i p z i g* aufgeführt, welche Ulpe's ersten Curfus der Geographie für den lettischen Büchermarkt

geliefert haben soll. Auf Riga fällt selbstredend das Schwergewicht des lettischen Buchdruckerei-Gewerbes; dort haben 10 Typographien 80 Editionen in 321,900 Exemplaren geliefert; weiter folgen Mitau's 2 Officinen mit 35 Editionen in 126,600 Exemplaren, Wenden (Matscherneef) mit 17 Editionen in 13,800 Exemplaren, sodann Dorpat, Libau und Walk. Die meist = beschäftigten Officinen waren: Steffenhagen in Mitau mit 34 Editionen in 125,600 Exr., M. Jacobson in Riga mit 34 Editionen in 70,100 Exr., Matscherneef in Wenden mit 17 Editionen in 13,800 Exr., Busch in Riga mit 13 Edd. in 70,000 Exr., Hecker ebenda mit 7 Edd. in 48,000 Exr., G. Plates ebenda mit 6 Edd. in 55,300 Exr., Müller ebenda mit 5 Edd. in 30,000 Exr., Numberg ebenda mit 5 Edd. in 25,000 Exr., Peterson in Libau mit 5 Edd. in 11,200 Exr., und Schnakenburg in Dorpat gleichfalls mit 5 Edd. in 8500 Exr.; sodann folgen die Typographien von Stahl, Dhrif, Burghardt und Brägholz in Riga, Laakmann in Dorpat, Kajander in Walk, Sieslack in Mitau und G. Meyer in Libau.

Zum Schluß noch einige, unsere gesammte vorjährige lettisch = estnische Volksliteratur zusammenfassende Daten. Auf dem lettischen und estnischen Büchermarkte erschienen anno 1883 im Ganzen 297 Werke in einer Auflage von 1,192,000 Exemplaren. Die 297 selbständig paginirten Werke umfaßten 20,667 Seiten und wurden hergestellt in 36 Typographien. — Unter den Pro-

ducten für den lettischen und estnischen Büchermarkt befanden sich 29 verschiedene Kalender in einer Stückzahl von 361,300 Exemplaren.

Die Buchdruckerei in Oberpahlen.

Im Jahre 1772 existirten im ganzen Russischen Reiche nur 6 Orte, an welchen gedruckt wurde, nämlich St. Petersburg, Moskau, Kiew, Riga, Reval und Oberpahlen. Bemerkenswerth ist, daß die Hälfte, nämlich drei Orte, den Ostseeprovinzen (Livland und Estland) angehörten.¹⁾ Die Druckerei in Oberpahlen hatte nur eine sehr kurze Lebensdauer; immerhin hatte sie aber für jene Zeit eine gewisse Bedeutung und das mag eine Rechtfertigung sein, daß hier der Versuch gemacht wird, einige Notizen über jene Druckerei mitzutheilen.

Directe Veranlassung dazu bietet ein offenbar jetzt seltenes Buch, welches jener Druckerei seine Entstehung verdankt — „Wilde's Liefländische Abhandlungen von der Arzneiwissenschaft“ Zweite Auflage 1782. Von dem Inhalt des Buches wird später die Rede sein.

Die Buchdruckerei in Oberpahlen ist durch den Dr. med. Peter Ernst Wilde gegründet worden.²⁾ Der Besitzer des Gutes Schloß-Oberpahlen Major Woldemar Johann von Laum, ein reicher und unternehmender Mann, beabsichtigte an seinem Wohnsitze ein Krankenhaus zu errichten und berief zu

¹⁾ Bacmeister: Russ. Bibliothek. I. Band St. Petersburg, Riga und Leipzig 1772. Vorrede, pag. 3.

²⁾ Bacmeister: Russ. Bibliothek I. Bd. 4, 5, 6 Stück. 1773 pag. 568 Von der Druckerei zu Oberpahlen in Estland.

diesem Zwecke den damals in Riga lebenden Dr. P. G. Wilde. Letzterer, welcher in Riga eine deutsche Wochenschrift „Der Landarzt“ herausgab, wünschte dieselbe in Oberpahlen fortzusetzen. Um das zu ermöglichen, verschaffte er sich von Seiten des Livländischen Gouverneurs in Riga die Erlaubniß, eine Druckerei anlegen zu dürfen. Der Gouverneur ertheilte nicht allein die Bewilligung zur Druckerei, sondern auch Censurfreiheit, doch unter der Bedingung, daß Wilde nur seine eigenen Schriften drucken ließe und daß diese Schriften Nichts wider die Religion, den Staat und die Landesgesetze enthielten.

Im October 1766 eröffnete Dr. Wilde bald nach seiner Ankunft in Oberpahlen die Druckerei, doch nicht unmittelbar innerhalb der Grenzen des Gutes, sondern in einer Guts-Meierei Königsb erg, woselbst sich auch die dem Dr. Wilde unterstellten Krankenhäuser befanden. In einer gedruckten Ankündigung vom 28. October 1766 ist gesagt, daß durch die Druckerei die Kenntniß der Arzneiwissenschaft gefördert und die Oekonomie verbessert werden solle.

Wilde legte die Druckerei auf seine eigenen Kosten an, hatte aber beim Betrieb mehr Schaden als Vortheil. In der Folge brachte daher Major v. Lauw durch Kauf die Druckerei an sich und unterhielt sie selbst. Es wurden nun nicht nur die Schriften Dr. Wilde's, sondern auch die anderer Autoren gedruckt. Bacmeister, dessen Russ. Bibliothek wir diese Notizen entnehmen, berichtet im Jahre 1773, daß die Druckerei damals nur eine Presse gehabt hätte, einen einzigen Setzer, der auch zugleich Drucker gewesen sei; ein Lehr-

ling sei nur eine Zeit lang dabei gewesen. Die Correctur wurde von Dr. Wilde bei seinen eigenen Schriften, von Pastor Supel bei den übrigen deutschen und estnischen besorgt. Einigen Verdienst, schreibt B a c m e i s t e r, hatte die Druckerei von Trauer-, Hochzeits- und Gevatter-Briefen und Gelegenheits-Gedichten.

Im Jahre 1773 brannte die Druckerei ab, so daß ein im Drucke befindliches Werk „L a n g e's lettisches Wörterbuch“ nicht beendigt werden konnte. Major L a u w ließ das genannte Buch auf seine Kosten in Mitau beenden.

Im Jahre 1782 war die Druckerei wieder hergestellt. Aus dieser Zeit stammen sowohl das erwähnte Buch Wilde's als auch andere Drucksachen.

In welchem Jahre die Druckerei in Oberpahlen einging, ist nicht ganz sicher zu ermitteln. Nach einer Notiz, welche sich bei Gelegenheit der Biographie Nielsen's, des Secretärs des Niederlandgerichts in Dorpat (Necke-Napiersky Schriftsteller-Lexikon III. p. 321) findet, hätte Nielsen den damaligen Leiter der Buchdruckerei in Oberpahlen Michael Gerhard G r e n z i u s veranlaßt, im Jahre 1787 nach Dorpat zu ziehen. Nielsen begann nämlich mit dem Oberpastor der deutschen Gemeinde F. D. Lenz die Herausgabe einer „Dörptischen Zeitung“, deren erster Jahrgang 1788 erschienen sein soll.

Der nicht genannte Verfasser eines die Buchdruckereien in Liv-, Kur- und Estland behandelnden Aufsatzes im „Provinzialblatt für Kur-, Liv- und Estland“ (1829 Nr. 33) dagegen bezeichnet das Jahr 1789 als dasjenige, in welchem die Druckerei in

Oberpahlen ihre Thätigkeit aufgab. Es heißt dajelbst : Im Jahre 1789 brachte Grenzius, der ihr (der Druckerei) dort die letzten Jahre vorgestanden hatte, sie käuflich an sich und zog mit ihr darauf nach Dorpat.

Immerhin hat die Druckerei in Oberpahlen nur eine kurze Zeit von 1766—1787 (oder 1789) existirt, wobei daran zu erinnern ist, daß wegen des 1773 stattgehabten Brandes bis 1782 nicht gedruckt worden ist.

Soweit bisher bekannt, sind folgende Werke in Schloß = Oberpahlen gedruckt worden :

- 1) Die fländische Abhandlungen von der Arzneiwissenschaft von P. G. Wilde. 1770. 416 S. 4^o. — 1782. Zwote verbesserte Auflage. 416. 4^o.
- 2) Eührike öppetus u. s. w. d. i. Kurzer Unterricht, in welchem allerlei Arzneien für Menschen und Vieh bekannt gemacht werden — alle dem Estnischen Landvolke zum Besten. 1766. 42 Stück oder 24? (Gadebusch Diefl. Bibl. III. S. 303). Eine estnische Wochenschrift, welche von Wilde Deutsch verfaßt und von Hupel in's Estnische übersetzt wurde.
- 3) Lattweeschu Ahrstu u. s. w. d. i. der Lettische Arzt. 1768 enthält die 13 ersten Stücke der erstgenannten Schrift, von Pastor Lange in's Lettische übersetzt.
- 4) Haematologia sacra: das ist Meditationen und heilige Betrachtungen unseren überaus köstlichen und hochtheuern Lösegeldes, welches

ist das kräftige Blut des hochgelobten Sohnes Gottes und unseres herzgeliebten Heilands Jesu Christi einfältig aufgesetzt und mit angehängten beweglichen Seufzern zu Nutze, Trost und Ergötzlichkeit aller Jesus- und dessen Blutliebhabern, herausgegeben sammt einem dreifachen Register. Von Joh. Dscar Segius (oder Sege) weil. Oberpastor zu Pernau. Neue Auflage, 1767, 360 S. V (Die erste Auflage ist 1672 in Lüneburg erschienen.)

- 5) Dr. Wilde. Von der Piesländischen Pferdezucht und einige Berichte, 1770. 6 Bogen 8°. 1770, Pferdeakuren.
- 6) Wilde. Auszug aus dem Landarzt und den Piesländischen Abhandlungen von der Arzneiwissenschaft. 1771. 125 S. V
- 7) Arsti ramat, d. i. Arzneibuch zum Unterricht für diejenigen, welche die Krankheiten und die Heilmittel wollen kennen lernen. 1771. 11 Bogen. Von Wilde verfaßt und von Hupel in's Estnische übertragen.
- 8) Pies- und Kurländische Abhandlungen von der Landwirthschaft. I. Quartal. 14 Bogen in 4°. theils von Wilde, theils von Andern. (8° und 96 S.) 1770. (?)
- 9) J. G. Eisen die Kunst alle Küchenkräuter und Wurzeln zu trocknen. 1772. 2. B. 4°.
- 10) Eisen. Unterricht wie man Bäume versehen soll. 1772. Eine Quartseite.
- 11) Eisen. Fortgesetzter Unterricht von Bäumen. 1772, 3. S. 4°.

- 12) Eisen. Zweite Fortsetzung des Unterrichts von Bäumen. 1772. 2. S. 4^o.
- 13) Lettisches Wörterbuch v. Lange. Angefangen in Oberpahlen 1772 und 1773 (beendet in Mitau 1777). Vollständiges Lettisches Lexikon sammt angezeigter verschiedener Provinzdialekte in Liv- und Kurland. Schloß-Oberpahlen 1772. 606 Seiten. Lettisch-Deutscher Theil des lettischen Lexikons. Schloß-Oberpahlen 1773. 409 S. 4^o Vorrede I—XIV. unterzeichnet Riga, Lange, gedr. Mitau, Steffenhagen 1777.
- 14) Wilde die Kriegswissenschaft für junge Leute, welche in den Soldatenstand treten wollen. 1. Theil 1783. 416 S. 8^o. Mit 4 Kupfern.
- 15) Wilde. Discurs über die dimsdalsche Art die Blattern einzupfropfen. 1769. 38 S. V.
- 16) Der lies- und estländische Bauer ist nicht der so gedrückte Sklave, für den man ihn hält. Von A. v. B—r. Dorpat (Schloß Oberpahlen) 1786. 30 S. 8^o.

Ueber P. C. Wilde und seine livländischen Abhandlungen von der Arzneiwissenschaft.

Der Verfasser des Buches: „Liefländische Abhandlungen von der Arzeneywissenschaft“ (Oberpahlen, 1770 und 2. Auflage 1782). Peter Ernst Wilde ist am 24. August 1732 in Bodike, einem Dorfe bei Treptow an der Rega geboren. Sein Vater war ein wohlhabender Gutsbesitzer. Bis zu seinem 14. Lebensjahre wurde W.

zu Hause unterrichtet, dann kam er nach Königsberg in die berühmte Friedrichsschule. In seinem 17 Jahre wurde er Student der Theologie und widmete sich 2 Jahre lang mit großem Eifer dieser Wissenschaft. In seine Heimath zurückgekehrt, predigte er mit ungemeinem Beifall, gab aber dennoch die Theologie auf und wandte sich der Rechtswissenschaft zu. Er ging deshalb nach Halle, woselbst er unter Nettelblatt, Böhmer, Neuter und Pauli Jurisprudenz studirte. Hier in Halle erkrankte er im Jahre 1751 sehr schwer an den Blattern. Nach seiner Genesung verließ er das Studium der Rechtswissenschaft, um sich der Medicin zu widmen. Er siedelte nach Königsberg über, und „kaum hatte er in einem halben Jahre die ersten Grundsätze dieser Wissenschaft begriffen, als er schon den übrigen Arzneikunstbegriffenen Unterricht ertheilte und sie überführte, daß sie, wenn sie anders gründlich diese Kunst erlernen wollten, hierzu die Messkunst nöthig hätten“. Die medicinische Facultät in Königsberg bot ihm nach anderthalb Jahren den Doctorhut an; W. acceptirte die Auszeichnung nicht, sondern studirte, praktisirte und unterrichtete, bis ihm 1765 die Universität Greifswald den Doctortitel ertheilte. Tschistowitsch: Geschichte der ersten medicinischen Schulen in Rußland 1883 pg. CXXVII berichtet, daß W. nach 6-jährigem Studium in Königsberg und Halle in Halle ein Doctordiplom für sein Buch „Der Landarzt“ erhalten, aber das Diplom verloren hätte. Dann erst begab sich W. nach Kurland, weiter nach Riga, woselbst er „Hofmeister“

wurde und seinen „L a n d a r z t“ zu schreiben begann. Von Riga aus wurde er durch Major Saun nach Oberpahlen berufen, um die Leitung des von Saun gestifteten Krankenhauses zu übernehmen. — In Oberpahlen wirkte W. von 1766 an nicht allein als Arzt, sondern auch als Lehrer, in so fern er eine Anzahl junger Leute in der medicinischen Wissenschaft unterrichtete. Daß W. die Druckerei in Oberpahlen gegründet, ist schon erwähnt. Er hatte auch die Absicht, eine ökonomische Gesellschaft, eine landwirthschaftliche Schule zu gründen, doch konnte dieser Plan ebenso wenig zur Ausführung gelangen, wie andere Pläne, weil sich denselben vielfache Schwierigkeiten in den Weg stellten. Nachdem er spät im medicinischen Collegium in St. Petersburg examinirt worden — am 10. März 1785 — und das Recht der Praxis in Rußland erhalten hatte, starb er in demselben Jahre im December. W. ist ein origineller, vielseitig gebildeter, überaus thätiger und strebsamer Mann gewesen — trotz der ungünstigsten Verhältnisse hat er eine Reihe von Schriften von verschiedenartigstem Inhalte verfaßt. Die meisten seiner Schriften sind in Oberpahlen gedruckt und schon angeführt. — Außer diesen ist zu nennen: der „L a n d a r z t“, eine medicinische Wochenschrift, begonnen am 1. März 1765 — 52 Nummern gedruckt in Mitau. (Nachgedruckt Frankfurt und Leipzig 1769) und der „P r a c t i s c h e L a n d a r z t“, I. Theil, 412 S. Mitau, 1772; 2. Theil, 460 S. Mitau, 1774. „Etwas vom ländlichen Schulunterricht in Städten und adlichen Häusern. Mitau 1778. 8°.“

Das schon erwähnte Buch Wilde's „Liefländische Abhandlungen von der Arzneywissenschaft“, 2. Auflage 1782 ist offenbar eine bibliographische Seltenheit, weil weder Necke=Napierſky, noch Beise dasselbe anführen. Das Buch bietet in seinem bunten Inhalte manches Interessante. Von Wilde's medicinischen Anschauungen soll hier nicht die Rede sein — wohl aber von seiner Methode des medicinischen Unterrichts und von Dem, was er über das Landvolk der Esten und Letten mittheilt.

Die ersten drei Stücke haben einen ganz allgemein verständlichen Inhalt; das erste Stück handelt von der Krankheit als einem schweren Uebel; das zweite Stück erörtert die Frage, ob man Laien in der Arzneywissenschaft unterweisen und ob der Arzt Hausmittel anwenden soll; das dritte Stück schildert die Medicinalordnung in Spanien, welche als besonders nachahmungswürdig bezeichnet wird. — Das vierte Stück (S. 25—32) ist betitelt: Gedanken von der Beschaffenheit Lieflands in Absicht der Gesundheit und spricht von der Luft in Liefland und von den gewöhnlichsten Krankheiten in Liefland; das 5. Stück giebt fortgesetzte Gedanken von den gewöhnlichsten Krankheiten in Liefland (S. 32—40). Alle diese populär=medicinischen Erörterungen haben kein besonderes Interesse. — Dagegen beanspruchen die nachfolgenden Mittheilungen „Von der Lebensart der Esten und Letten“ (Sechstes Stück, S. 43—48) ein gewisses Interesse, weil sie einen

Vergleich zwischen dem damaligen und dem jetzigen Zustande der estnischen Bauern ermöglichen und die Fortschritte, welche das Volk in dem einen Jahrhundert gemacht hat, uns lebhaft vor Augen führen.

Wilde leitet seine Bemerkungen mit folgenden Worten ein: „ich werde diese traurige Wahrheit noch deutlicher entwickeln können, da ich im Begriffe stehe, die Sitten einer Nation zu beschreiben, die in der Trunkenheit und Unmäßigkeit ihre einzige Ergötzung, ihre vornehmste Wollust suchen.

Und nun heißt es weiter:

Man sollte nach den Regeln der Wahrscheinlichkeit schliessen, daß ein Volk welches bereits fünfhundert Jahre von den Deutschen ist beherrscht worden, auch ihre Sitten und Gebräuche müßte angenommen haben. Man siehet vielmehr, daß ihre Sprache, Kleidertracht, Lebensart und Wohnungen durch solche undenkliche Zeiten fast gar nicht verändert worden. Ich nehme nur einige aus, sonst gleichen sie noch hierin insgesammt ihren Voreltern, die in der größten Unwissenheit und einer rohen Wildheit lebten. Sogar der unermüdete Eifer, welchen die christlichen Lehrer angewendet haben, sie von den Grundsätzen ihrer Religion zu überzeugen, ist noch bis auf gegenwärtige Zeit zu schwach gewesen, den Aberglauben, als den veralteten Rest des Heidenthums bey ihnen zu unterdrücken. Welche bewundernswürdige Gewalt haben nicht die Irrthümer über das Gemüth der Menschen! Wie unendlich schwer ist es nicht den Keim des Bösen, wenn er einmal in unsern Herzen Wurzel gefaßt

hat, gänzlich auszurotten! Betrachten wir aber auch auf der andern Seite die strenge Knechtschaft worin sie insgesammt leben, sehen wir auf die Armuth zurück worin die allermeisten gesetzt sind; so ist leicht einzusehen daß der Trieb zur Verbesserung bey ihnen gröfstentheils entkräftet seyn müsse. Hierzu kommt noch der natürliche Eigensinn und der allgemeine Haß den sie gegen alles das blicken lassen was nur von den Deutschen abstammt. Wie würden sie sich also wohl überwinden können, ein Muster nachzunehmen gegen welches sie einen angeborenen Widerwillen hegen.

Die Kleidung welche bey den Ehten braun und bey den Letten grau ist, zeigt sehr wenige Kunst, indem ein jedes Bauerweib solche zu verfertigen die Geschicklichkeit hat. Es würde ein solches Tuch eine weit grössere Festigkeit haben, wenn die ohnedem harte Wolle gehörig zubereitet und von Kunsterefahrenen gewebet würde. Ein solches lockeres Kleid kann zwar den Körper nicht gehörig wider die rauhe Witterung schützen, allein zu einer solchen Zeit muß der Schaaspeß die besten Dienste leisten. Die Füße sind des Sommers mit Leinwand umwickelt, im Herbst und Winter aber mit wollenem Zeuge oder Strümpfen bewahret. Anstatt der Schue legen sie geflochtene Baumrinden, oder ein Stück Leder unter die Fußsohlen, welches oben zugeschnüret wird. Eine solche Tracht ist bey trockenen und recht kalten Wetter bequem und warm; nur bey einer anhaltenden Nässe und Kälte kann sie der Gesundheit nicht sehr zuträglich seyn. Die Feuchtigkeiten dringen sehr leicht

durch, wodurch die Ausdünstung der Füße gehindert wird. Die Schärfe tritt also desto stärker nach den Obertheilen zurück. Die Aerzte behaupten, daß die Füße mit dem Kopf insbesondere aber mit der Brust und Unterleibe in genauer Verbindung stehen; sie berufen sich hiebey auf untriugliche Erfahrungen. Empfindliche Personen verspüren die Wirkung solcher Verkältung, so bald die Füße nicht ihre gehörige Wärme haben. Insbesondere muß es den Reisenden beschwerlich seyn, weil sie nicht allemal in den Krügen Gelegenheit haben ihre Umwicklung gehörig zu trocknen. Ich halte also dafür, daß die schlechte Verwahrung der Füße nicht wenig zu den häufigen Brustkrankheiten, Gliederreißen, Colik und Durchfällen beytrage. Hierzu kommt noch dieses, daß sie mehrentheils des Nachts mit unbedeckten Füßen herum gehen, weil es ihnen zu weitläufig ist, jedesmal die Füße zu unwickeln und fest zu schnüren.

Ihre Wohnungen verdienen eine besondere Aufmerksamkeit. Sie sind aus lauter Balken zusammengefügt, und bestehen aus einer Wohnstube und einem geräumigen Vorhause. Inwendig in der Stube neben der Thür, ist ein Ofen befindlich, der einige Fuß von der Erde erhaben ist. Er ist inwendig gewölbt, oben aber platt. Seine Dicke ist beträchtlich, weil er aus Lehm und Feldsteinen gemauret ist. Ein solcher Ofen vertritt nicht allein die Stelle eines Kachel- und Backofen, sondern er dienet zugleich statt einer Küche, in welchem sie ihre Speisen kochen. Von Rauchfang und Schornsteinen weiß der hiesige Bauer nichts. Einige wenige unter ihnen haben kleine Fenster. Bey

den übrigen sind. insgemein zwey oder drey Löcher in der Wand gehauen, durch welche das Licht in die Stube fällt. Sobald also der Ofen gehizet wird, muß die Stubenthür welche niedrig ist, wie auch die Löcher geöffnet werden, damit der Rauch einen Ausgang findet. Sie können auch nicht eher fest gemacht werden, bis der Rauch und Dunst sich völlig verzogen hat. Hieraus kann man urtheilen, wie stark der Zug der kalten Luft in ein solches Zimmer seyn müsse. Einer der gerade steht wird an den Füßen eine Kälte, und an den Obertheilen eine unerträgliche Hitze empfinden. Bey den allermeisten ist diese Wohnstube zugleich eine Rige, worin sie ihr Getreide zum Dreschen darren. Es sind hiezu Besondere Stangen höher als der Ofen gelegt, welche zugleich zum trocknen des Holzes gebraucht werden. Theils die Gewohnheit, theils die eingeführten Verhältnisse sind Ursache, daß der gemeine Mann seine Stube niemals mäßig, sondern dergestalt hizet, daß sie einer Badstube völlig ähnlich ist, insbesondere wenn alle Oefnungen zugemacht sind. Muß man sich also nicht um so viel mehr über das Verhalten dieser Leute wundern, welche ihre Schlafstelle noch gar auf den Ofen oder in der Höhe wählen, damit die Hitze ihren Körper völlig durchdringen möge. Wie fremde würde es nicht einem Ausländer scheinen, wenn er den hiesigen Bauern im Schaafpelz, mit einer Tabakspfeife der in der Hitze unaufhörlich schwitzet, erblicken möchte. Er sucht in solcher Lage seine angenehmste Gemächlichkeit. Würde ihn nicht seine Knechtschaft zu den Frohndiensten verpflichten; so würde er

fast den ganzen Herbst und Winter in dieser Stellung zubringen. Die Länge der Nacht macht ihm inzwischen doch die Hitze beschwerlich. Er begiebt sich alsdenn mehrentheils im Hemde und barfuß in die freye Luft, und wandert so lange in dem Schnee herum, bis er glaubt sich völlig abgekühlt zu haben. Können solche gewaltsame Abwechselungen wohl ohne Schaden der Gesundheit geschehen? werden nicht durch die übertriebene Hitze die wässrigsten Feuchtigkeiten dem Geblüt entzogen? muß solches dadurch nicht noch mehr verdickt und zähe gemacht werden? Viele möchten in der Einbildung stehen, daß eine solche Lebensart woran man von Jugend auf gewöhnet ist, den Körper abhärten und gegen alle Anfälle der Krankheit fühllos machen wüßte. Es würde dieses Vorurtheil gegründet seyn, wenn der Körper zugleich einen Theil seiner natürlichen Empfindungen verlieren möchte. Er kann nur so lange ungestört den erhitzten Körper in einen Schweiß setzen, er kann den Schweiß ohne merkliche Beschwerden durch die Kälte wieder zurück treiben; so lange das Blut gesund und die Eingeweide unverletzt sind. Sind seine Säfte hingegen zur Entzündung oder Fäulniß geneigt, ist der Magen und die Gedärme mit zähen Schleim überzogen, hat sich daselbst eine Menge Schärfe angehäuft; alsdann entdeckt sich erst die wahre Schwäche der Natur, indem die Erfahrung lehret, daß sie alsdenn zu ganzen Schaaren darnieder liegen. Kann wohl der Rauch und der Staub des Getreides der Lunge zuträglich seyn? müßten nicht vielmehr alle die angeführten Umstände den Körper einigermassen

austrocknen und zu öfteren Krankheiten vorbereiten? Auch ihre Badstuben, von welchen der Landarzt in dem 21 Stück ausführlich gehandelt hat, können nicht anders als zum Ruin ihrer Gesundheit gereichen. Sie würden weit heilsamer seyn, wenn sie bey einer mässigen Wärme nur zur Beförderung der Ausdünstung und der Reinigung des Körpers eingerichtet wären.

Die vornehmsten Nahrungsmittel der Ehsten und Letten sind Mehlbrey, Grütze, Erbsen, Kohl, Bohnen und Milch. Möchten die Weiber mehreren Fleiß in dem Gartenbau beweisen, wie vieles könnten sie nicht dadurch in der häuslichen Wirthschaft gewinnen? wie sehr könnten sie nicht dadurch den Mangel des Unterhaltes erleichtern den sie fast jährlich empfinden müssen. Sie pflanzen weiter nichts als Kohl; auch solcher reicht selten länger als bis auf die Hälfte des Winters zu. Ihre gewöhnlichste Nahrung ist trockenes Brod, zu welchem sie von der ersten Kindheit an gewöhnet werden. Die vielen Mehlspeisen sind auch Ursache daß die mehresten Kinder in der Jugend einen harten und aufgetriebenen Unterleib haben. Unter den Fleischspeisen ziehen sie das Schweinefleisch allen andern vor, und setzen in dem Geschmack desselben ihre größte Delikatesse. Die Haushaltungskunst wird nicht bey allen mit gleicher Sorgfalt getrieben. Die Letten übertreffen hierin insgemein die Ehsten, inzwischen giebt es doch unter beiden Nationen ordentliche und arbeitjame Lute, denen es selten an dem nöthigen Borrath fehlet. Die meisten hingegen sehen nicht viel weiter als auf das Gegen-

wärtige. Sie verzehren im Herbst der zum Wohlleben bestimmt ist, den mühsam gesammelten Ueberfluß in öfteren Gastereyen, ohne auf die Noth zu sehen, welche sie mit der Annäherung des Frühlings bedrohet. Der unbesonnene Verschwender muß alsdenn den Unterhalt von seiner Herrschaft erbitten, welcher ihnen so sparsam auszetheilet wird, daß er seine Unmäßigkeit mit einer langwierigen und strengen Mäßigkeit büßen muß. In solchen dürftigen Umständen ist Brod und Mehlbrey sein einziger Unterhalt. Einige sammeln junge Kräuter und kochen solche statt des Kohls. Viele aber wissen auch dieses Vortheils sich nicht zu bedienen. Nur alsdenn kann er einige Veränderung im Essen machen, wenn mit der Weide die Kühe zugleich milchreicher werden. Sie bereiten mit der geronnenen Milch einen Milchbrey oder die sogenannte Milchbutter.

Das Getränk dessen sie sich im Hause bedienen, ist entweder Wasser oder der Thaartrank, welcher aus Mehl und Wasser zusammengesetzt ist, wozu viele noch geronnene Milch beymischen, woraus ein säuerlicher und kühlender Trank entstehet, denen die Letten Skabe putris nennen. Wie glücklich würden nicht diese Leute sein, wenn sie ihren Durst nur auf diese Arten des Getränks einschränken möchten, wenn nicht das Laster der Trunkenheit unter ihnen überall im Schwange gehen möchte. Es ist unbezweifellich welche bezaubernde Kraft die rauschenden Getränke bey denjenigen beweisen, welche darinn einmal Geschmack und Vergnügen gefunden haben. Weder die stärksten Gründe, noch die schmerzhaftigsten Fol-

gen der Trunkenheit, noch die Vorstellungen von der augenscheinlichen Gefahr des Lebens, und von dem Ungemach der Armuth worin sich solche stürzen, sind hinreichend den Hang zu dieser sinnlosen Lust zu unterdrücken. Nicht genug daß die Gesundheit dadurch geschwächt und das Leben verkürzt wird, wie solches die Beispiele der amerikanischen Völkern beweisen; sondern es sind noch unzählige zufällige Ursachen die eine solche Ausschweifung tödlich machen können. Ein Besoffener wird sich nicht allemal nach einer bequemen Ruhestelle umsehen. In dem empfindungslosen Zustande schlummert er in der Kälte eben so ruhig wie in einem warmen Orte. Siehet man solche Glende nicht oft auf den Landstrassen und bey den Krügen erstarrt liegen? Niemals erblicket man solche traurige häufiger als im Herbst und Winter, wenn die Hochzeiten unter den gemeinen Mann gefeyret werden. Hier ist die Unmäßigkeit im Essen und Trinken auf den höchsten Grad gestiegen, indem die hiezu festgesetzten Tage in einem ununterbrochenen Rausch zugebracht werden. Eine weise Regierung hat dieserwegen die strengsten Befehle ergehen lassen, um diesem eingerissenen Uebel vorzubeugen. Es ist nicht allein der Preiß des Branndweins erhöht, sondern es ist auch zugleich verordnet worden, daß zu einer jeden Hochzeit nicht mehr als zwey Fässer Bier und einige Stöße Branndwein sollen verstattet werden. Welcher Patriot wünschet nicht, daß diese heilsamen Gesetze bey allen Vorfällen auf das genaueste möchten erfüllet werden. Welcher Erbherr würde wohl gegen seine Unterthanen so kaltsinnig

seyn können, daß er nicht selbst dasjenige suchte aus dem Wege zu räumen, welches die Gesundheit seiner Erbleute zu Grunde richten kann.

Weiter berichtet W i l d e „Von dem Verhalten der Esen und Letten bei ihrer Krankheiten“ (S. 52—55.) „Sie tragen die drückende Last der Knechtschaft mit einer trägen Unempfindlichkeit. Die vornehmsten Triebfedern ihrer Handlung sind Drohungen und Strafen. Es befinden sich die allermeisten unter ihnen in armjeligen Verhältnissen. Alle Arten der Ergötzlichkeiten sind ihnen theils unbekannt, theils durch die Landesgesetze untersagt, ausser der Genuß des starken Getränks, worin sie ihr einziges Vergnügen setzen. Welche Bewegungsgründe könnten also wohl die Sehnucht nach einem verlängerten Leben bey ihnen erregen; da die Erinnerung der zurückgelegten Jahre ihnen das überstandene Unzgemach auf das lebhaftigste abbildet. Die Gründe ihres Glaubens geben ihnen die Versicherung von einer ewigen und glückseligen Freyheit, welche sie noch überdem als eine Belohnung für die irdischen Mühseligkeiten erwarten. Sind hier nicht die stärksten Reizungen welche zu einer unerschrockenen Zubereitung zum Sterben erfordert werden? sind sie nicht überwiegender als alle Lehren der Weltweisheit? Hier ist die Art und Weise welche sie bey ihren Krankheiten beobachten. Wenn sich die ersten Anfälle einer Krankheit äussern und sie nicht gewiß wissen wozu sie ansichlagen werden; so gebrauchen sie nur allgemeine Vorbereitungen, welche meistentheils darin bestehen, daß sie den Kranken räuchern, so theils mit dem bekannten Teufels-

dreck geschiehet, oder alten Leder, imgleichen mit allerley Unrath, welches sie unter der Schwelle finden, wie auch mit Moos das aus allen vier Wänden genommen worden. Sie pflegen auch gleich im Anfange Pfeffer mit Brandwein, wie auch Spiesglas und gemeinen Schwefel zu nehmen, um einen Schweiß dadurch zu erregen. Bey einem heftigen Krampf und Colickschmerzen, oder überhaupt wie ihrer Meynung nach ein starker Schweiß nöthig ist, begeben sie sich in die Badstube, woselbst er durch die übertriebene Hitze und das starke Reiben mit Gewalt erpreßt wird. Die alten Weiber streichen bei dieser Gelegenheit den Krampf mit den empfindlichsten Handgriffen ab, setzen Löpfe auf den Unterleib, wo sie noch verschiedene Kräuter und abergläubische Mittel gebrauchen. Nach solcher Einweihung lassen sie insgemein die Kranken 3 auch mehrere Tage in Ruhe, und erwarten ob eine Besserung oder ein Zunehmen der Krankheit erfolget. Trift das Letztere ein, so ist ihre erste Zuflucht zu ihren Aerzten und Aerztinnen. Man siehet es sehr selten, daß sie sogleich bey ihren Herrschaften, in den Apotheken, oder sonst bey Kunstverständigen Deutschen Hülfe suchen. Es ist auch wohl natürlich, daß sie zu ihrem Volk weit mehr Zutrauen, wie zu einen andern hegen. Diesen un- deutschen Aerzten legen sie einen doppelten Namen bey. Sie nennen einen solchen einen Weisen, (im Ehstnischen Tark) weil sie glauben, daß er mehrere Weisheit und Verstand als die übrigen besitzt. Das vornehmste Amt eines solchen besteht im Wohlthun. Er unternimmt die Heilung der Krankheiten und

Gebrechen, er sucht das Gedeihen des Viehes und die Fruchtbarkeit des Ackerz zu befördern, verlorhrne Dinge anzuzeigen, ferner Reichthum zu verschaffen. Zur andern Art gehören die Zauberer, Hexenmeister oder Hexen. Auch solche massen sich der Kuren an, jedoch nur durch zauberische Künste. Ihre Hauptpflicht gehet insbesondere dahin, daß sie dem andern auf Verlangen zu schaden suchen, und eine Rache an ihm ausüben. Allein dieser Unterscheid wird von den wenigsten beobachtet; sondern sie verehren fast insgesammt in einer Person den Weisen und auch den Hexenmeister. Nur den ersten Namen geben sie ihm, wenn sie ihm ihre Hochachtung bezeigen wollen, der letztere aber ist mehr als eine Beschimpfung anzusehen. Alsdenn ziehet sich der Kranke erst nach vernünftigen Personen um, wenn die verordneten Hülfsmittel seines Weisen vergebens gewesen sind. Er nimmt alles was ihm gereicht wird ohne Bedenken ein. Er muß aber auch eine schleinige Erleichterung darnach verspüren, sonst entschließt er sich nicht freiwillig den Gebrauch der Arzeney fortzusetzen. In welche unheilbare Zufälle stürzen sich nicht die meisten, indem sie vorzüglich heftige Mittel wählen, um nur die schmerzhaften Empfindungen schnell zu betäuben! Sie sind zu unwissend, theils auch zu sorglos sich die traurigen Folgen vorzustellen, welche sie sich dadurch zuziehen. Aus diesem Grunde sind die kalten Fieber, Durchfälle &c. &c. nicht zwar an und vor sich, sondern vielmehr in Absicht des schädlichen Verfahrens dem Landvolk gefährlich, da sie solche Anfälle gleich bey dem ersten Ausbruch zu

unterdrücken suchen, worauf insgemein eine Wassersucht, auszehrende Fieber, Milzsüchtige Zufälle u. u. erfolgen. Können auch diese Mittel keine Besserung zuwege bringen, so bleibt dem Kranken noch der letzte und wichtigste Trost übrig, daß seine Krankheit eine Schickung, Strafe oder Züchtigung Gottes sey. Dieser selige Gedanke ist schon bey dem ersten Anfall so wirksam, daß er auch die heftigsten Schmerzen mit einer bewundernswürdigen Gelassenheit erduldet. Gestärkt durch diese Ueberzeugung, stehet er seinem Tode mit einer gesetzten Fassung des Gemüths entgegen. Er stirbt, umringt von seinen Freunden und Nachbarn, die mit Verlangen den Augenblick erwarten, da ihn der letzte Hauch entseelt. Bey seinem Grabe lassen nur die nächsten Blutsfreunde einige Thränen fließen. Eine solche Betrübniß dauret auch nicht länger als nach verrichteter Beerdigung. Sie preisen alsdenn vielmehr Gott daß er einen von ihren Unverwandten von dem Elend dieser Welt erlöset hat. Sie glauben aber nicht, daß alle Krankheiten von der Schickung Gottes abhängen, sondern nach ihrer Meinung sind es nur diejenigen, von welchen sie keinen besondern Grund entdecken können, oder womit viele zugleich befallen werden. In langwierigen Krankheiten, oder in solchen die ihnen nach ihrem Aberglauben verdächtig scheinen, gerathen sie auf den närrischen Argwohn, daß ihnen solche durch Zauberey oder nach ihrer Mundart durch ein böses Auge sey zugesügt worden. Alle Künste der menschlichen Beredsamkeit würden nicht vermögend seyn, diese Vorurtheile zu widerlegen. Das allerschädlichste bey

diesem groben Irrthum ist dieses, daß sie sich überreden, daß bey einem solchen Zufall die allerbesten Arzeneyen kraftlos sind, und daß das Uebel nicht anders als durch eine Gegenzauberey könne gehoben werden. Sie schicken daher, oder reisen selbst, wenn es ihre Kräfte erlauben viele Meilen weit um bey den erfahrensten und berühmtesten Zauberern und Hexen Hülfe zu suchen. Diese Betrüger, welche meistens die liederlichsten und faulsten Leute sind, bestärken durch ihre zauberischen Ceremonien das arme Volk noch mehr in seinem Aberglauben. Sie wissen in einer Kanne Bier welche sie mit geheimnißvollen Mienen einweihen, den Thäter ausfindig zu machen. Sie versprechen zugleich wenn es verlangt wird, sich an dem Beleidiger auf die empfindlichste Art zu rächen, alle seine Glieder zu lähmen, und ihm alles Unglück auf den Hals zu bringen. Bey dieser Gelegenheit verrichtet der Zauberer zugleich dasjenige, welches eigentlich nur dem Weisen zukommt, nemlich er heilt die Geschwülste, Nöse und andere äusserliche Gebrechen durch Anblasen, wobey sie eine Menge unverständlicher Worte her murmeln. Sie binden auch rothes Garn oder Woll: um den schadhaften Theil. Sie nehmen etwas Küchenjalz, hauchen es an und geben ihm solches theils ein, theils muß er es als das kräftigste Gegengift wieder die Bezauberung bey sich tragen. Sie bedienen sich auch gewisser Kräuter, worunter insbesondere das Johanniskraut berühmt ist. Ihre Werkzeuge der Zauberey sind Eyer, Haare, Knochen, alte Basteln, Mäuse und Schlangen. Sie sind übrigens mit ihren

Kunststücken sehr geheim. Nunmehr muß es auch dem, welchen man in Verdacht hat, die Strafe angekündigt werden, welche man seinem Gegner hören läßt. Solches geschieht unter drohenden Ausdrücken. Nichts klingt dem hiesigen Volk fürchterlicher, als solche Drohungen. Die allerhärtesten Strafen machen bey ihm nicht solchen starken Eindruck, als solche leere Worte. Greignet es sich, daß der Bedrohte, oder jemand aus seinem Hause krank wird, oder daß eins von den angeführten Stücken darin angetroffen wird, welche Unruhe und Angst entstehet alsdenn nicht. Man bringt seine Klagen bey dem Hofe an, oder man sucht Zauberey mit Zauberey abzutreiben. Furchtsame und zur Melancholie geneigte Personen verfallen dadurch mehrentheils in eine tiefe Schwermüthigkeit. Sie betrachten sich als solche, auf denen der Fluch ruhet, die bey aller Mühe und Arbeit doch keinen Segen, kein Gedeihen zu hoffen haben. Sie martern sich unaufhörlich mit solchen quälenden Gedanken, werden des Nachts mit Erscheinung des bösen Geistes geplaget, und verfallen dadurch sehr oft in unheilbare Krankheiten. Beherztere hingegen greifen insgemein zu Thätlichkeiten, und suchen ihren Feind blutig zu schlagen, weil sie sich einbilden die ange-thane Zauberey dadurch entkräften zu können. Bey allen diesen bekennen sie insgesamt, daß solche Künste nur allein durch Hülfe des bösen Geistes können bewerkstelliget werden, und doch scheuen sie sich nicht sich solcher gefährlichen Mittel zu bedienen.

Mit Uebergang aller nachfolgenden Stücke, welche zum Theil medicinische Rathschläge gegen

gewisse Krankheiten enthalten, zum Theil sich mit der Methode der Pockenimpfung beschäftigen, sei hier noch die Aufmerksamkeit auf das 33. Stück (S. 257) gelenkt, weil der Verfasser ein Bild der Lebensweise der wohlhabenderen Frauen jener Zeit entwirft. Wilde schreibt S. 257—58:

Der Handwerker, welcher sich von seiner Handarbeit ernähret, ist noch hiebey am glücklichsten zu achten. Den meisten Beschwerden ist das liebe Frauenzimmer ausgesetzt. Sie haben nicht Ursache die Zeit des Schlafs abzukürzen. Die Lebensart in den Städten ist so bequem als möglich eingerichtet. Man verläßt spät das Bette, unangekleidet setzt man sich an den Theetisch. Hier verweilt man eine ziemlich lange Zeit. Man stellt sich eine Zeitlang im Schlafhabit vor das Fenster, oder tritt in die Thür, läßt seine Blicke auf die Vorbeygehenden herum-schweifen. Nach dieser Musterung nähert man sich dem Spiegel, und ordnet den Puz nach der größten Genauigkeit. Die Beforgung der Küche überläßt man den Köchinnen oder den Frauenzimmern von geringerem Stande. Die in bemittelten Umständen leben, werden niemals den Wohlstand so weit aus den Augen setzen, daß sie ihre zarten Hände mit dieser Arbeit entweihen sollten; sie bringen vielmehr den ganzen Vormittag vor dem Nachttisch und dem Fenster zu. Die Tafel ist bereitet. Man isset mit der größten Bequemlichkeit, ohne den Magen in der Verdauung zu übereilen. Nach geendigter Mahlzeit nimmt man die vorige Stelle am Fenster wieder ein, oder spielt mit dem Schooßhündgen, diesem angenehmsten

Zeitvertreib. Das fleißige Frauenzimmer beschäftigt sich am Nährahmen, oder mit Nähen oder Stricken. Die Glocke schlägt, der Kaffeetisch ist angeordnet; der Kaffee muß concentrirt und mit fetter Sahne oder Schmant vermischt sein. Nur wenige sind so gewissenhaft sich an die Zahl der Tassen zu binden, die meisten urtheilen nach dem Gefühl ihres Magens. Die Schuldigkeit erfordert einen Gegenbesuch bey der Nachbarin abzustatten. Der Anzug wird verwechselt. Der Wohlstand verbietet auch diese wenigen Schritte zu Fusse zu wagen. Die Kutsche wird angespannt Andere welche die e Bequemlichkeit entbehren müssen, lassen sich (wie in Riga) Winter und Sommer in einem Schlitten über das rauhe Pflaster schleifen. Hier ist der Kaffeetisch wieder besetzt. Nach einer kurzen Weigerung trinket man dies Getränk zum zweitenmal. Gegen Abend kehret man nach Hause zurück, und nimmt die Abendmalzeit mit völligem Appetit ein. Womit vertreibt man die lange Zeit des Abends? Mit stillestzen, scherzen und den Beobachtungen auf den Gassen. Endlich eilet man mit vollem Magen zur Ruhe, und schläft bis an den hellen Morgen. Der Frühling und Sommer macht hierin eine Ausnahme. Das Frauenzimmer gehet insgemein bey heitrer Abendluft durch die Gassen spazieren, oder man fährt des Sonntags in die umliegenden Gegenden und Lusthöfe zur Ergözung. Hier macht man sich eine stärkere Bewegung, die sich aber auch nicht weiter erstrecket, weil der ungeübte Körper bald ermüdet wird. Wie lange dauert aber diese angenehme Zeit? Sie verfliet gar zu

schnell. Es übereilet uns die rauhe Jahreszeit, und schließet die Schönen in ihre Wohnungen und Schlafzimmer ein. Vergleicht man also die Malzeiten des Frauenzimmers mit ihrer Lebensart und dem Mangel der Bewegungen; so kan man ohne ein tief sinniger Naturkundiger zu seyn, ihre Gesundheitsumstände errathen. Man darf sich gar nicht wundern, daß viele unter ihnen eine blasse Farbe, oder ein aufgedunstetes Ansehen haben müssen, daß sie schon in zarter Jugend die Beschwerden eines geschwächten Magens empfinden müssen. Wird man nicht viele hysterische und hypochondrische Personen unter ihnen antreffen, die schon frühe in die Schule der Aerzte geführt, und mit lateinischen Nahrungsmitteln unterhalten worden.

Weiter schildert Wilde das Leben auf dem Lande wie folgt (S. 261): „Man schläft insgemein lange. Nachdem man aufgestanden ist, setzet man sich an den Theetisch. Das Frauenzimmer macht die Anordnung der Wirthschaft in dem Zimmer, es ertheilte dem Koch die Befehle welche Speissen er zurechten soll. Es beschäftigt sich des Vormittags mit Ankleiden, Nähen, Stricken und verschiedener leichter Handarbeit. Man gehet zu Tische und isset mit gutem Appetit. Nach der Malzeit nimmt man die gewöhnliche Arbeit wieder vor, oder hält wohl gar eine lange Mittagsruhe. Der Kaffee wird bey den wenigsten vergessen, er ist schon ein nothwendiges Stück einer anständigen Lebensart geworden. Mit dieser sitzenden Beschäftigung rückt der Abend heran. Das Abendessen ist bereitet, der Hunger wieder da,

und scheint sich genau an die Zeit zu binden. Nach einigen Stunden eilet man zur Ruhe. So verfließen die Tage des meisten Frauenzimmers auf dem Lande. Es fehlet ihnen zwar nicht an Gelegenheit, ihre Gesundheit durch tägliche Bewegungen zu unterhalten; allein nur wenige bedienen sich derselben. Der eingeführte Wohlstand, eine verwöhnte Zärtlichkeit, und — nein, ich will es lieber verschweigen, haben fast überall eine müßige Bequemlichkeit eingeföhret. Es wird beynabe für unanständig gehalten, wenn eine Person vom Stande überall in der Wirthschaft gegenwärtig seyn sollte. Hierzu sind die Wirthinnen, Hof- und Viehmütter bestimmt. Ich tadle nicht die Gemächlichkeit der Standespersonen. Sie können freylich durch ihren Reichthum das Leben bequem und angenehm machen. Ich rede hier als ein Arzt für die Erhaltung der Gesundheit, da ist eine jede auch die vornehmste Dame ohne Ansehn des Standes und der Würde verpflichtet, zwischen Essen, Trinken, Schlafen, Wachen und Bewegung eine gehörige Proportion zu beobachten. Man findet aber auch Frauenzimmer welche den ganzen Tag geschäftig sind, alle häusliche Angelegenheiten durch ihren Blick regieren, und durch ihre Gegenwart eine beständige Ordnung unterhalten. Die meisten verlassen selten das Zimmer, wenn sie nicht durch die angenehme Witterung zu einem kurzen Spaziergange gereizt werden. Sie besuchen auch wohl die Nachbarn, allein selten anders als in Kutschen, welche Maschinen zum Unglück so eingerichtet sind, daß der Körper darin nur sanft bewegt, nicht aber gehörig erschüttert wird.

Die Schlittenfahrt ist hiezu noch weit weniger geschickt. Man wird schnell fortgezogen, ohne daß man einmal eine merkliche Bewegung des Körpers empfindet. Ist also wohl zu vermuthen, daß das Frauenzimmer überall eine dauerhafte Gesundheit genießet? Viele sind schon von Jugendauf an die hällischen und hamburgischen Arzeneyen gewöhnet. Bald ist der Magen empfindlich, bald will die, dem erwachsenen Frauenzimmer natürliche Veränderung nicht in gehöriger Ordnung erfolgen. Denn stellen sich flußartige Zufälle ein. Ein kühles Lüftgen verurjacht Kopfschmerzen, Halsweh, Schnupfen, Husten u. s. w.

Es wurde schon erwähnt, daß Wilde regelmässig medicinischen Unterricht in Oberpahlen ertheilte. Es ist Nichts bekannt über die Zahl der dort unterrichteten Zöglinge, über ihr Alter, ihre Vorkenntnisse, noch darüber, was für Stellungen sie nach abgeschlossnem Cursus im späteren Leben eingenommen haben, ob etwa einzelne sich später einem eingehenden Studium der Medicin auf Universitäten zugewandt haben.

Im 13. Stück (S. 103—104) giebt nun Wilde eine ganz kurze Uebersicht seines Unterrichtes.

Diese Uebersicht mag zum Schlusse hier Platz finden: In gedachter Bekanntmachung wurde zugleich gemeldet, daß junge Leute in allen Theilen der Arzeneywissenschaft in den hiesigen Anstalten selten unterrichtet werden. Ein solcher Unterricht ist um so viel nothwendiger, da es bekannt ist, daß die gewöhnlichen Arten der Anweisung noch vieler Verbesserung bedürfen. Wollen wir die Arzeneywissenschaft auf eine gründliche und gelehrte Art einsehen; warum

machen wir nicht schon in der Jugend den Anfang die Grundsätze derselben zu erlernen? Warum müssen wir zuerst die besten Jahre, da ein lebhafter Geist, und eine feurige Einbildungskraft alle Arten der Begriffe erleichtern, mit einer mühsamen und eckelhaften Erlernung trockener Wahrheiten, insbesondere aber der lateinischen Sprache zubringen? Welche Vortheile erhalten wir durch den slavischen Schulzwang? Keinen andern, als daß wir eine Menge Wörter, die uns bey der Heilung nichts nützen; in der Folge der Jahre einer glücklichen Vergessenheit schenken. Zu den Zeiten des Hippokrats lag die Arzeneykunst noch gleichsam in der Wiege; die Theile derselben waren lange nicht so vollkommen als in dem gegenwärtigen Zeitalter ausgebildet; doch mußte dieser scharfsinnige Mann bekennen, daß die Kunst weitläufig, das Leben dagegen kurz sey. Sollten die angeführten Gründe nicht einen jeden Liebhaber der Arzeneykunst verbinden, sich schon frühzeitig einer Kunst zu widmen, in welcher auch bey tiefen Einsichten und bey einer vieljährigen Erfahrung viele Dunkelheit und schwer aufzulösende Fälle anzutreffen sind. In den Stunde welche des Vormittags zum Unterricht bestimmet sind, wird ihnen die Zergliederungskunst an dem Weinkörper und in Figuren erklärt. Nächstdem wird der Zusammenhang der Theile an den Eingeweiden der Thiere gezeigt. Durch solche Uebung erlangen sie unvermerkt eine Fertigkeit auch todte Körper (wozu hier gleichfalls Gelegenheit ist) kunstmäßig zu zerlegen. Hierauf wird die Berrichtung eines jeden Theils im ge-

funden Zustände bewiesen. Nichts ist hiebey leichter, als zugleich das Gegentheil oder die Fehler eines jeden Eingeweides begreiflich zu machen; wodurch sie ohne alle Schwierigkeiten einen allgemeinen Begriff von den Krankheiten erlangen. Des Nachmittags wird die Lehre von den Krankheiten ausführlicher erklärt. In der Chymie werden die Regeln aus den Versuchen hergeleitet, die in Gegenwart der Lehrlinge angestellt werden. Der Apotheker zeigt die Handgriffe bey der Zubereitung der Arzneymitteln. Außerdem müssen sie sich täglich viermal in dem Lazareth versammeln, woselbst sie angeführt werden die Krankheiten zu unterscheiden, und alle Zeichen richtig zu beurtheilen. Die Lehrart welche noch zur Zeit in geschriebenen Sätzen enthalten ist, die künftig sollen gedruckt werden; ist dergestalt eingerichtet, daß sie den Grund und die Ursachen der Veränderungen durch ein leichtes Nachdenken entwickeln können. Des Mittwochs und Sonnabends wird künftig die Chirurgie, Botanik und die Heilkräfte der Arzneyen gelehret werden.

Ob die gute Absicht dieses Werkes völlig wird erreicht werden, ob durch solche Bemühungen Leute werden gezogen werden, die dem Staate dereinst mit Nutzen dienen können, wird die Folge der Zeit durch öffentliche Proben entscheiden.

508. Sitzung

der Gelehrten Estnischen Gesellschaft

am 4. (16.) April 1884.

Zuschriften hatten geschickt: der Nordböhmisches Excursions-Club und Frau Th. Bergmann in Mitau.

Für die Bibliothek waren eingegangen:

Aus dem Inlande: Von der russ. Geographischen Gesellschaft in St. Petersburg: Извѣстія, Bd. XIX, H. 5, St. Petersburg, 1883.

— Von der kaukasischen Abtheilung der Kaiserl. russischen technischen Gesellschaft: Извѣстія, Bd. XV H. 1 und 2. Tiflis 1884.

Aus dem Auslande: Vom Magdeburger Alterthumsvereine: Geschichtsblätter, Jahrg. XIX, H. 1. Magdeburg 1884. — Von der Akademie der Wissenschaften in München: Sitzungsberichte der hist.-philol. Classe, Jg. 1883, H. 4 und der math.-physik. Class. Jg. 1883, H. 3. München 1884. — Von der Gesellschaft zur Beförderung der Natur- und Landeskunde in Brünn: Mittheilungen, Jg. 1883 Brünn (1884). — Von der Archäologischen Gesellschaft in Agram: Diebstahl, Jg. VI, H. 2. Agram 1884. — Von der historischen Gesellschaft des Cantons Argau: Argo-

via, Bd. XIV Marau 1884. — Vom historischen Verein für das Großherzogthum Hessen: Quartalblätter, Jg. 1883, Nr. 1 u. 2. Darmstadt 1883. — Vom Verein von Alterthumsfreunden im Rheinlande: Jahrbücher, S. 75 u. 76, Bonn 1883.

Von Herrn A. v. Dehn: Livländische Bauerverordnung vom Jahre 1804.

Der Präsident Professor Leo Meyer überreichte der Gesellschaft die schon in ihrer 506. Sitzung als Vermächtniß in Aussicht gestellte Briefmarkensammlung des Correspondirenden Mitgliedes Herrn Collegienraths Julius Bergmann in Mitau, zugleich mit der Mittheilung, daß der Geschenkgeber der Gelehrten Estnischen Gesellschaft inzwischen leider bereits durch den Tod entrisen worden sei. Das Geschenk sei ein sehr werthvolles und empfehle sich einer dauernden besonderen Pflege der Gesellschaft, wie denn sein Werth bei dem sehr ausgebreiteten und auch sehr natürlichen Interesse für Briefmarken im Laufe der Zeit sich auch nur noch bedeutend erhöhen könne. Die Bergmann'sche Sammlung ergebe sich als eine sehr reiche und mit großer Sorgfalt zusammengetragene. Ihr Haupttheil enthalte 1938 europäische Marken, 701 amerikanische, 222 afrikanische, 216 asiatische und 121 australische; dazu komme noch ein Nachtrag von 518 Marken. Außerdem aber umfasse die Sammlung viele sogenannte Ganzsachen, Couverte und Postkarten, zahlreiche Stempelmarken, Wechselstempel und russische Rubelmarken, und seien allen sehr sorgfältig geführte Verzeichnisse beigelegt.

Weiter machte der Präsident noch Mittheilung über ein die estnischen Ortsnamen auf *were* betreffendes Schreiben des Herrn P. Th. Falk aus Louijenthal bei Reval vom 20. März. Derselbe berichtet, daß ihm bei den Arbeiten zum Register des zweiten Bandes der Est-livländischen Brieflade nicht nur die Suffixe vieler Güter- und Ortsnamen auf *wäre, werre, were, vére, ver, fer* und *per, perre* aufgefallen seien, sondern auch die vieler deutscher Familiennamen auf *fer, ver, und per* u. a., die unmöglich estnischen Ursprungs seien noch eine estnische Umwandlung erfahren haben, wie zum Beispiel die Familiennamen *Schraffer* (Vgl. Register zu Band 1. der Brieflade, Seite 73), *Klover* (jetzt *Clever*, vgl. I, 39) und *Koper* (jetzt *Röper* vgl. I, 68). Es lasse sich ferner durch Urkunden nachweisen, daß die deutschen Familiennamen *Hastfer, Holstfer, Dickfer, Rackfer* (Register I, 23; 28; 62; 65) und *Dittfer* (N. Nord. Misc. 13, 560), deren Namen auf Güter im baltischen Lande, wie die der Herren von *Eode, Maydell, Laudon, Essen, Sack, Bogelsang* u. A. übergegangen seien und zum Theil noch existiren, nicht estnischen Ursprungs seien, und zwar so wenig wie *Caspar* oder *Casper* oder *Lugwer* (I, 30) oder *Buyaser* oder *Carlevere* (I, 11) oder *Sorsevere* (I, 77) u. s. w.

Herr Amelung aus Reval machte folgende Mittheilungen:

1) In Betreff der Anfänge der estnischen

Literatur, welche bereits in das 16. Jahrhundert gehören, herrscht leider noch heutigen Tages eine große Unbekanntschaft bei den baltischen Schriftstellern: trotzdem daß doch schon G. Türgenson in d. Verh. der gel. Estn. Ges. vor 30 Jahren eine vortreffliche Arbeit über diesen Gegenstand veröffentlicht hat. Nicht nur Richter und Huttenberg 1858, sondern auch die neuerschienene Geschichte der Ostsee Provinz. (Mitau 1884) ignorirt völlig die estn. Literat. des 16. Jahrh.; und z. B. T. Christiani schreibt („Überj. d. Gegenreformation in Dorpat. Gymn. = Progr. 1882/83 wörtlich: „Der Jesuit Ambrosius Welther, welcher mehrere Bücher f. d. Gottesdienst ins Estnische übersetzt hat, dürfte wohl der erste sein, von dem etwas in estn. Sprache gedruckt worden ist“

Dem gegenüber sei hier an folgende Werke der estn. Literatur erinnert: 1. An den ersten katholischen estn. Katechismus vom Jahre 1517, den der Bischof Kiewel von Dejel „als Leitfaden zum Gebrauche seiner Eingepfarrten“ kurz vor der Reformation herausgab. Die näheren Angaben hierüber, verdankt man dem Herausg. d. Urkdb. Dr. Hildebrand. 2. An den in Dorpat-Estn. Dialekt verfaßten lutherischen estn. Katechismus vom Jahre 1553, welcher vom Dorpater Caplan Witte verfaßt und der auf Kosten des Ordensmeisters Galen in Lübeck gedruckt wurde.

2) Die ehemalige Existenz der Schwarzenhäupter = Bruderschaft in Dorpat scheint ziemlich in Vergessenheit gerathen zu sein. Daher sei hier auf dieselbe in Kürze hingewiesen durch einige

Nachrichten, die ich bei Gelegenheit einer Arbeit „über die Revaler S. H. Häupter“ theils aus dem S. H.-Archiv zu Reval, theils aus den Nachlasspapieren von weil. Oberl. G. Pabst schöpfte.

Im Jahre 1399 oder 1400 sehen wir die ersten S. H.-Brüderschaft in Reval entstehen, im Jahre 1416 folgt diejenige in Riga und noch später, 1476, wird zuerst derjenigen in Dorpat gedacht. Außer diesen drei S. H.-Brüderschaften sehen wir zu Ende des 15. und mehr noch im 16. Jahrhundert auf vielen Schlössern und Burgen des jetzigen Liv-, Est- und Kurland kleinere Vereine der S. H. Häupter, welche auch „Stallbrüder“, d. i. Kameraden, genannt wurden und die einen Verein aller „Bediensteten“, d. h. also der Kriegskleute und Wirthschaftsbeamten auf den Schlössern des Ordens und der Bischöfe, bildeten. In den meisten kleineren Städten finden wir solche Schwarzehäupter im 15. Jahrhundert und bei Balth. Ruffow wie auch in den „Epistolis Obscur. Virorum“ hat sich eine sehr lebendige Schilderung ihrer Zechgelage enthalten. Der Schutzpatron aller dieser S. H. war der heilige Mauritius.

Jedoch von diesen kriegerischen „Stallbrüdern“ unterschieden sich wesentlich die drei Großen Kaufmännischen S. H.-Brüderschaften zu Riga, Reval und Dorpat, deren ursprüngliche Organisation sich in Riga und Reval durch 5 Jahrhunderte wenigstens zum Theil noch erhalten hatte. Bekannt ist es, daß noch heutigen Tages die unverheiratheten jungen Kaufleute als Candidaten oder Aspiranten der Großen Gilde in den Schwb.-Verein einzutreten verpflichtet

sind. Was jetzt Verpflichtung geworden ist, das war einst im 15. Jahrhundert bloßer freier Wille des Einzelnen, dem der Eintritt aus vielen Ursachen vortheilhaft erscheinen mußte.

Die erste Organisation des 15. Jahrhunderts war die einer Bruderschaft oder einer gildenartigen Corporation des Mittelalters. Aus solchen Corporationen sind die späteren zwei oder drei Gilden, die Große und Kleine Gilde unserer Städte hervorgegangen. In Reval z. B. existirten im 14. Jahrhundert: die Frohnleichnamsgilde, die Tafelgilde, die Domgilde und die Kindergilde. Aus der letzteren trennten sich im Jahre 1399 die eigentlichen Kinder, d. h. Junggesellen, nämlich die größtentheils unverheiratheten S.-Häupter, und die nachbleibenden Kaufleute nannten sich fortan „die Große Gilde.“ Die im Jahre 1407 ertheilten ersten Statuten der Revaler S.-H. sind daher den reichhaltigeren Statuten der „Kindergilde“ entnommen. Mit Einem Worte gesagt, die S.-H. in Reval, Riga und Dorpat entstanden im 15. Jahrhundert als Vereine junger meist ausländischer hanseatischer Kaufleute, ausgestattet mit allen Rechten einer gildenartigen Corporation. Der Zweck war ein brüderlicher zur gegenseitigen Unterstützung; eng verbunden war damit der Anschluß an eine kirchliche Gemeinde und die Verehrung des heiligen Mauritius, dessen Mohrenhaupt das Wappen aller S.-H. bildet. Außerdem gewährte die Bruderschaft, welche ein eigenes oder gemiethetes Haus inne hatte, den Brüdern nach Analogie der täglichen Zusammenkünfte im Hause der „Großen Gilde“ die Vereinigung zu

lange dauernden Festlichkeiten, den sogen. „Drunken“, an denen im Hause selbst Tanz und Mummenschanz, Würfelspiel, auch wohl Schauspiele (wie z. B. das 1539 von den Stadtschülern in Reval aufgeführte), ferner außerhalb des Hauses festliche Züge und Processionen, Feuerwerke und hauptsächlich Trinkgelage die Gesellschaft erfreuten. Turniere und Rennspiele der S.-H. kommen zwar schon seit 1440 in Reval, aber doch nur selten vor und in dem entscheidenden Kriegsjahre 1558 entsteht zuerst eine militärische Organisation, von der früher nicht die Rede sein kann. Im Jahre 1516 wird von den S.-H. in Reval ein „Stechspiel“ auf dem Markt abgehalten, wobei auf den scharfen Spitzen der Lanzen sogen. „Kroneten“ (Krönchen) aufgesetzt waren, später findet alljährlich ein solches Turnier Statt. Berühmt geworden ist das Turnier vom Jahre 1536, welches Ruffow schildert und bei dem es zu einem Kampfe zwischen den Bürgern und dem Adel kam.

Ein hohes Ansehen genossen im 16. Jahrhundert durchaus nicht die Stallbrüder, sondern nur die drei großen S. H.-Brüderschaften zu Riga, Reval und Dorpat. Sie hatten vornehme Männer, selbst Landesfürsten bei sich zu Gästen — sie holten feierlich als Berittene die Landesherrschaften in die Stadt ein — und endlich: sie allein haben rühmlichen Antheil an der Landesvertheidigung genommen.

Von den S.-H.-Vereinen der Städte Riga, Reval und Dorpat heißt es einmal (im Archiv des Revaler S. H.) „daß sie sich vormals durch ihr brüderliches Zusammenhalten große Reputation erworben haben“

Sedoch kann sich dies nur auf das erste Kriegsjahr 1558 allein beziehen. Denn schon am 3. Juni 1559 übergeben die Ältesten der Dorpater S. H. auf eine Aufforderung der Revaler S. H.-Ältesten diesen einen Bericht darüber, wie es mit ihrem Dorpater Hause (der deutschen Hansa und des überseeischen Kaufmannes) und mit der sonstigen Habe ihrer Compagnie durch die russische Gewalt zuletzt hergegangen sei. Die Dorpater Ältesten suchten nachzuweisen, daß sie alles Mögliche gethan hätten, um das Unglück abzuwenden. Dieser Bericht ging an die Reval'sche Brüderschaft, die ihn der Rижischen zusandte, von der am 17. August 1559 ein Schreiben einlief, worin den Dorpater Ältesten die Schuld an der Katastrophe gegeben und ihnen Nachlässigkeit vorgeworfen wurde. Das Dorpater S.-H.-Haus war und blieb zerstört. (Vrgl. Bienemann Urk. 594 Herbst 1559)

Man sieht, daß die Schwarzenhäupter-Bereine in ihrer Blüthezeit, die etwa von 1450 bis 1550 dauerte, in engem Zusammenhang mit einander standen. Die 72 verbündeten Hansastädte hatten nun, d. h. um 1550, schon einige S.-H.-Bereine, aber es ist bemerkenswerth, daß der 1399 gegründete Revaler S.-H.-Berein der erste ist, und daß von Alt-Livland aus die Sitte nach Deutschland gekommen ist, S.-H.-Bereine zu gründen. Unklar bleibt es, warum gerade der heil. Mauritius Schutzpatron dieser Brüderschaft war.

Eine einzige Seite der Wirksamkeit der S.-H. muß hier noch erwähnt sein, nämlich ihre Verdienste um die Pflege der bildenden Künste. Die

S.-H. hatten, wie schon erwähnt, bei ihrer Gründung sogleich sich wie jede gildenartige Corporation einer bestimmten Kirche angeschlossen und sie ließen es nicht daran fehlen, für sich einen besonderen Altar, der mit kostbaren Delgemälden geschmückt war, zu errichten. Ferner hatten sie ein eigenes Gestühl, ein mit ihrem Wappen geschmücktes Fenster, sowie auch eine eigene Begräbnißstelle in mehreren Pfarrkirchen der Stadt. Auch stifteten sie Weihegeschenke und Delgemälde für die Kirchen. Am Genauesten sind wir in Bezug auf Reval unterrichtet, wo schon im Jahre 1403 in der Kirche des Dominikanerklosters ein Marienbild als Altargemälde gestiftet wurde. Nachdem in den Jahren 1429, 1480, 1481 und 1495 in Brügge und Lübeck neue Bestellungen erfolgt waren, erscheinen alle diese, im Ganzen elf Gemälde zu dem berühmten Altarschrein des S.-Haupterhauses in Reval, den man fälschlich bis vor Kurzem für ein „Brigitten Altarbild“ hielt, vereinigt worden zu sein. Dieses Gemälde galt bisher für eine Arbeit des großen Johann van Eyck, des Erfinders der Delmalerei auf Leinwand, ist aber noch auf Holz gemalt. — Die Glasmalerei ist von den S.-H. auch sehr befördert worden. Ob die einst in den Dorpater Kirchen befindlichen Weihegeschenke, wie z. B. der silberne Bogen, der in der Domkirche hing, von den Dorpater S.-H. herkommen, die eine reiche und angesehene Corporation bildeten, wissen wir nicht.

Mit dem Jahre 1559 hört jegliche Nachricht von den S.-H. in Dorpat auf, bis dieselben im 18. Jahrhundert wieder zum Vorschein kommen, ohne jedoch

ihre frühere Rolle zu spielen. Einige Nachrichten über sie erhalten wir gelegentlich von dem alten würdigen livl. Topographen A. W. Hupel (Topogr. Nachr. Bd. 3) und ist hieraus ersichtlich, daß sie eine Art von Ehrengarde oder eine Bürgergarde höherer Art bildeten, denn sie hatten ihre eigene Uniform. Ihre Organisation war augenscheinlich derjenigen in Riga und Reval nachgebildet. Im Jahr 1799 sind sie zum letzten Male in Dorpat feierlich aufgezogen und dann verschwinden sie leider gänzlich.

3) Die Dorpater Domkirche ist in den letzten Jahren vielfach Gegenstand kunsthistorischer Forschungen geworden. Früher hatte die Meinung gegolten, als wäre der Dom zu Upsala in Hinsicht der Architektur dem Dorpater ähnlich, aber diese Ansicht ist schon vor einigen Jahren als nicht stichhaltig verworfen worden. Dagegen hat sich in Folge neuerer Untersuchungen, welche bekanntlich in einer außerordentlich gründlichen und gediegenen Art und Weise von dem Herrn Universitätsarchitekten K. Guleke veranstaltet wurden, die Ansicht festgesetzt, daß der hiesige Dom demjenigen von Chartres nachgebildet sei. Indessen bestätigt das Urtheil eines vorzüglichen Kunstkenner's, der in Frankreich kunsthistorische Studien gemacht hat, auch diese Meinung nicht, sondern stellt vielmehr fest, daß die Dorpater Domkirche derjenigen von Caon nachgebildet ist.

Es hat nämlich der Herr Prof. G. Dehio in Königsberg, zum Behuf der Herausgabe eines großen Werkes über die kirchliche Baukunst vom 5. bis zum 17. Jahrh., auch die hiesige Domkirche unterjucht.

Das Resultat war, daß die Dorpater Kathedrale noch theilweise den romanischen Baustil aufweist und demnach in Uebereinstimmung mit historischen Nachrichten wohl von dem ersten Dorpater Bischof Hermann zu bauen begonnen worden ist. Man darf nun zwar nicht annehmen, daß etwa französische Bauleute hier in Dorpat Anno 1225 ff. gearbeitet hätten, wohl aber sind die Traditionen der französischen Bauhütte schon damals bis hierher gedrungen. Wie der Chronist von Lettland berichtet, sollen die ersten größten Bauten in Uerküll von Werkleuten aus Gothland aufgeführt worden sein, welche sicher ebenso wie die deutschen Bauführer mit der weitverbreiteten Arbeitsmethode und Stilart der französischen Bauhütte vertraut waren.

Nach dem Urtheil des Prof. G. Dehio ist die Dorpater Domkirche die einzige dem romanischen Stil in Betreff des Planes angehörige Architektur unserer drei Provinzen, indessen die Kirchen zu Riga und Reval sämmtlich auf das Ende des 13. Jahrh. hinweisen und daher ihrem Grundriß nach ganz und gar nicht romanisch sind. Auch der Dorpater Dom ist seiner Ausführung nach, die Jahrhunderte erforderte, gothisch.

509. Sitzung

der Gelehrten Estnischen Gesellschaft

am 2. (14.) Mai 1884.

Zu Schriften hatten geschickt: die antiquarische Gesellschaft in Zürich und Herr Architekt R. Guleke.

Für die Bibliothek waren eingegangen:

Aus dem Inlande: Von der Naturforscher-Gesellschaft in Dorpat: 1) Sitzungsbericht, Bd. VI, S. 3. Dorpat 1884. — 2) Archiv für die Naturkunde Liv-, Est- und Kurlands. Bd. IX, Lieferung 5. Dorpat 1884. — 3) Dr. Sommer, der Rinne-Kalns und seine Bedeutung für die Anthropologie Livlands. — Von dem „Cesti Kirj. Selts“ in Dorpat: Toimetused Nr. 52 und Nr. 67. Dorpat und Wefenberg 1884. — Von der Kais. Freien ökonomischen Gesellschaft in St. Petersburg: Труды, Jg. 1884 Bd. 1, S. 3. — Von der ostsibirischen Abtheilung der Kais. russ. geographischen Gesellschaft: Известия, Bd. XIV, Nr. 3.

Aus dem Auslande: Vom Museumverein für das Fürstenthum Lüneburg: 5. und 6. Tagesbericht 1882/83 Lüneburg 1884. — Von dem kgl. statistisch-topographischen Bureau in Stuttgart: Wür-

tembergische Lehrbücher, Jg. 1883. — Von der anthropologischen Gesellschaft in Wien: Mittheilungen, Bd. XIV, S. 1. Wien 1884. — Von der antiquarischen Gesellschaft in Zürich: Mittheilungen, Bd. 48. Zürich 1884. — Von der Akademie der Wissenschaften in Newyork: Transactions, Jg. 1882/83. Nr. 1—8 und Annals, Vol. II, S. 10—13. — Von der Naturforscher-Gesellschaft in Boston: Memoirs, Vol. III, Nr. 6 und 7 und Proceedings, Vol. 21, S. 4 und Vol. 22, S. 1. Boston 1883. — Von dem Alterthums-Verein zu Wien: Monatsblatt Jg. 1884, Nr. 1—4.

Von Herrn Professor E. Stieda in Dorpat: S. Wassiljew, Дѣла Псковской провинціальной канцелярии. Pleskau, 1884. — Von Hrn. Propst C. Malm in Kappel: dessen, Saulud ja Loud. Th. III, Reval 1884. — Von Professor D. Ssamoff wassow in Warschau: Исторія Русскаго права. Warschau 1884. — Von Hrn. Redacteur Dr. K. A. Hermann in Dorpat: dessen, Cesti Kecele Grammatik. Dorpat 1884. — Von Hrn. Dr. M. Weske in Dorpat: dessen, Oma Maa, Jg. I, Nr. 1. Dorpat 1884. — Von Hrn. Dr. M. Lubelski in Warschau: De l'alcoolisme en Pologne (1884).

Für das Museum waren eingegangen:

Von Herrn Oberst Ingleby 4 russische Kupfermünzen und ein türkisches Zehnpiasterstück.

Von Herrn A. v. Wittorf 3 russische Kupfermünzen, 1 polnische Münze und 1 rigascher Schilling von 1570; alle diese Münzen sind im Wendenschen Schlosspark gefunden.

Von Herrn Redacteur Hasselblatt 1 türkische Kupfermünze und eine schwedische Silbermünze von 1573.

Von Herrn Staatsrath von Seidlitz 29 türkische Münzen von 1829.

Für die Münzsammlung waren 9 angeblich im Berro'schen gefundene arabische Dirhems gekauft worden.

Ferner sind für das Museum eingelaufen (Geschenke):

1. Von Dr. Dybowski in Miankow (Gouv. Minsk, Kreis Nowogoródek):

a) ein Gurtenband (pojassók), gewebt in 7 verschiedenen Mustern. Mit dem Weben solcher Gurten beginnt jedes Mädchen (im obengenannten Kreise) mit dem 14. Lebensjahre, um dieselben dereinst ihrem Bräutigam als Hochzeitsgeschenk zu geben. Ein jedes Weib kennt eine Anzahl von Mustern, nach denen diese Gurtenbänder gewebt worden: Diese Musterkenntniß vererbt sich von einer Generation auf die andere. Zum Weben der Gürtel dienen Vorrichtungen, von denen Dr. D. folgende Modelle eingeschickt hat:

b) Das Modell einer Kribatjche (Prásnika) bestehend aus einem flachen, nach vorn zu breiter werdenden Fußbrette und einem, demselben an einem Ende eingefügten, senkrechten, nach oben zu schaufelförmigen Theile, der wohl zum Befestigen von Flachß (?) dient.

- c) Das Modell einer Haspel (Matawidlo), bestehend aus einer Stange, an deren Ende 2 Querstangen sind (deren Richtungen sich kreuzen), auf welche der farbige Zwirn von einer Spindel abgewickelt wird. (Wenn die Fäden gedreht sind, so heißt das auf das auf der Haspel befindliche Bündel derselben Motok; sind die Fäden einfach, nicht gedreht — Talka.
- d) Modell eines Gestells für die Grasspindel (genannt Chlopiec): 2 senkrechte Stäbe auf einem Brett, oben durch eine mit einigen Löchern versehene, hölzerne Leiste verbunden, welchen Löchern am unteren Brett Vertiefungen entsprechen. In eine solche Vertiefung steckt man den Fuß der Spindel deren oberer Theil durch eine Oeffnung der erwähnten Querleiste hindurchgeht.
- e) Eine Collection von 14 verschiedenen Geweben — Zeugen und Leinwandarten — die — auf Papier geklebt, — ein ganzes Heft bilden, auf dessen letzter Seite die Localnamen dieser Gewebe verzeichnet sind.
- 2) Von Herrn Provisor Sul. Birkenbaum in einem Grabe in Birkenhain bei Illuck in Ostland gefunden:
- a) Eine Eisen-Art, 145 mm lang, 80 mm. breit (an d. Scheide) mit zackigem Schaftloch.
- b) Eine Gewandnadel von Eisen mit dem damit zusammenhängenden Eisenring-Fragment, ca. 130 mm. lang und 8 mm. dick.

- c) Zwei Halsringe — nicht ganz geschlossen — aus gereiftem Bronze-Draht.
- 3) Von Herrn Julius von Stein in Pleskau:
 - a) 8 Darstellungen von Flaggen, geometrischen und Nachtsignalen (colorirt).
 - b) Eine handschriftliche Copie (nach Rudolphi Heroldica curiosa. Leipz. 1718) der Flaggen aller Länder und
 - c) farbige Darstellungen der Wappen aller Deutschen Kaiser.
- 4) Von Herrn Prof^r J. Holst:
ein russischer Stempelbogen v. J. 1783.

Der Präsident Professor Leo Meyer legte für die Bibliothek des Centralmuseum angeschaffte Drucksachen vor:

Richard Andrees: Die Metalle bei den Naturvölkern mit Berücksichtigung prähistorischer Verhältnisse. Leipzig 1884.

Eindenschmitt: die Alterthümer unserer heidnischen Vorzeit, Band 2, Heft 4. Mainz 1883.

Dann verlas derselbe ein Schreiben des Herrn Universitäts-Architekten R. Guleke, das sich gegen einzelne in der vorigen Sitzung der Gesellschaft gegebene Ausführungen des Herrn F. Amelung über unseren Dom wendet, das aber vorläufig zurückgestellt werden mußte, da der officielle Bericht über die vorige Sitzung noch nicht gedruckt vorlag. Im Anschlusse daran bemerkte der Präsident, daß die Gesellschaft übrigens auch durchaus nicht für alle einzelnen in ihren Sitzungsberichten mit den Namen der

jedesmaligen Verfasser gegebenen Mittheilungen eintreten könne.

Der Secretär Prof. Stieda verlas aus dem Sitzungsberichte der Rigaer Alterthums-Gesellschaft vom 11. April 1884 einen Passus, welcher die Entstehung resp. Erklärung des Wortes Domesnees behandelt. Daran knüpfte sich eine Discussion.

Derselbe machte in dazu gewordener Veranlassung einige Mittheilungen über einen in alter Zeit in Riga gebräuchlichen Sommerschlitten, „Butte“ genannt.

Herr Dr. Weste machte einige Mittheilungen in der ver-fragte.

Herr Dr. Hermann verlas Folgendes :

Vor einigen Wochen erschien von mir der erste Theil einer estnisch abgefaßten Grammatik der estnischen Sprache, welche die Laut- und Formenlehre behandelt. Die Saglehre hoffe ich gleichfalls in naher Zukunft folgen lassen zu können. — Vor mehreren Jahren wurde von Seiten des Eesti Kirjameesteks gewünscht, es möchte Jemand eine Grammatik des Estnischen verfassen, welche sowohl in Schulen gebraucht werden als auch in gedrängter Fassung den für das Estnische sich Interessirenden einen tieferen Einblick in das Wesen der Sprache gewähren könnte. Da sonst Niemand sich an die Arbeit machte, so unterzog ich mich der Aufgabe vor jetzt mehr als drei Jahren und die gegebenen Grenzen, die ich zu den meinigen machte, schwebten mir dabei vor. Doch muß ich gestehen, daß die Arbeit nicht leicht war:

galt es doch sowohl dem grammatalisch Unvorbereiteten als auch dem wissenschaftlich Gebildeten, sowohl dem Elementarschüler als auch dem Gelehrten gerecht zu werden und dazu noch die Sprache selbst dem sprachwissenschaftlichen Ausdrucke gefügig zu machen. Nach den für große gebildete Sprachen geltenden Begriffen ist eine solche Aufgabe kaum nöthig zu lösen, aber da die estnische Sprache überhaupt wenig angebaut ist, so hat schon auch die Elementar-Grammatik derselben für die Wissenschaft Interesse, und giebt man noch das Wesen der Sprache betreffende Erläuterungen hinzu, so dürfte der Wissenschaft zur Genüge Rechnung getragen worden sein. Darnach habe auch ich mich bei der Bearbeitung der Grammatik gerichtet und in Folge dessen einen ganz einfachen Weg eingeschlagen. Indem ich nämlich die Elementar-Grammatik behandelte, theilte ich das ganze Sprachmaterial nach festen wissenschaftlichen Principien und Normen in genaue Abtheilungen und Classen ein, dabei möglichste Vollständigkeit und Gründlichkeit bei aller Kürze anstrebend, und fügte noch die im Buche mit kleiner Schrift gedruckten Anmerkungen (Eise) hinzu, welche hauptsächlich den Zweck haben, ein tieferes Verständniß für die Sprache zu erwecken. Ich wage zu hoffen, daß das Buch in dieser Gestalt auch der Forschung einen bescheidenen Dienst erweist.

Ein Hauptziel bei der Abfassung des Buches war die Normirung und Feststellung einer estnischen Schriftsprache. Da die gegenwärtige in der estnischen Literatur gebrauchte Sprache sich sehr bedeutend in

einzelne Dialekte spaltet und man fast in jedem Buche die Mundart der Gegend vorfindet, in welcher der Verfasser aufgewachsen, so mußte eine solche Normirung und Feststellung nothwendig geschehen. Man wird daher in dem Buche nicht verschiedene Dialekte finden, sondern einzelne durch Sprachgesetze begrenzte Formen. Bei der Aufstellung derselben ließ ich mich von dem Grundsätze leiten: Jede in der Schriftsprache geltende Form muß in irgend einem Dialekte, noch besser aber im Munde des ganzen Volkes gebräuchlich und historisch als die älteste nachweisbar sein, indem ein Hauptdialekt, im vorliegenden Falle der mittellestländische, als Grundlage dient. Auf der Grundlage dieses Dialektes muß von den übrigen Dialekten das aufgenommen werden, was in denselben als wissenschaftlich richtig erkannt wird. Nur so ist es möglich, aus den sehr zahlreichen und mannigfaltigen Formen-Varianten der Volkssprache die für die Schriftsprache passendsten Formen auszuwählen. So haben es im Ganzen und Großen wohl alle Culturvölker gethan, so that es auch der vor Kurzem verstorbene Gelehrte Dr. Lönnrot bei der Normirung des gegenwärtig recht festen Suomi, der Literatursprache der Finnen.

Endlich kam es mir darauf an, in möglichst gedrängter Fassung eine kurze übersichtliche, aber trotzdem möglichst vollständige Darstellung der estnischen Sprache zu geben. Diese Aufgabe war nicht leicht, wenn man bedenkt, daß die estnische Sprache unendlich formenreich ist. Nach meiner Grammatik giebt es im Estnischen 5 Mutationen, 10 Declinationen

in 41 Classen, 2 Comparationen und 7 Conjugationen in 27 Classen, außerdem eine Menge Eigenthümlichkeiten. Zum Decliniren eines Substantivs braucht man 15 Casus im Singural und Plural. Die erstaunliche Reichhaltigkeit der Flexion der Nominalstämme zwingt mich zu der Annahme, daß dieselben im Estnischen den Grund zu allen übrigen Stämmen gebildet haben. Aber auch das Verbum ist reich am Tempora und sonstigen Flexions-Elementen. Alle haben in meinem Buche genuin estnische Bezeichnungen erhalten.

Es würde zu weit führen, wollte ich hier noch Weiteres über das Buch berichten. Ich empfehle es einer gütigen Aufmerksamkeit den Fachmännern und sonstigen Freunden und Gönner der schönen estnischen Sprache.

N a c h t r a g.

Ueber die vermeintliche, vor 700 Jahren die Landenge Sworbe durchziehende schiffbare Wasserstraße.

Von Professor C. Grewingk.

Mit einer Tafel.

Die Existenz einer solchen Wasserstraße, die bei den Fahrten von Wisby nach Pernau, Salis und Riga und umgekehrt, unter Umständen vortheilhafter gewesen wäre, als der gewöhnliche Weg zwischen Domesnes und Schwallerort, ist sowol vor 100 Jahren als jüngst behauptet worden und bewog mich nicht allein das historische, sondern namentlich das geologische Interesse jener Existenzfrage, diese Behauptungen einer genauen Erörterung und Kritik zu unterziehen.

Je mehr wir in der Zeit zurückgehen, desto deutlicher müssen die Anzeichen der erwähnten früheren Wasserstraße in die Erscheinung treten. Vergebens suchen wir jedoch sie, oder die Darstellung eines mehr oder weniger bedeutenden, Sworbe durchziehender Wasserlaufes auf den alten Karten von Isaac Massa (im Atlas Sansonii) 1566, von L. S. Wagerner 1589, Sambonius 1641, sowie im See-Atlas von Goos 1693, resp. 1669 und in der französischen Ausgabe des Olearius 1727.

Unter den genannten Karten ist indessen für unseren Zweck nicht ohne Bedeutung die im „Spie-

gel der Seefart“, nebst Beschreibung zu Amsterdam 1589 erschienene, vom „künstreichen, hocherfahrenen und weitberühmten Piloten und Schiffsteuer- manne“ Wagener, im Maasstabe von 10 K.M. oder Werst p. Zoll engl. (25,399 mm) angefertigte Seefarte Desjels. (S. Kärtchen I der beige- fügten Tafel). In dieser „littoralis descriptio insulae Oeseliae“ sieht man nämlich an den beiden nach Süd unter 45° zusammenlaufenden Küstenlinien der Insel, zwei einander gegenüberliegende von D. nach W. und W. nach D. verlaufende Einschnitte, Buchten oder Häfen, deren Darstellung binnenwärts nicht zum Abschluß kommt, sondern abbrechend, den Eindruck macht, als wenn sie in Flußläufe übergingen. Am östlichen Einschnitt ist Aberborch (Arensburg), am westlichen ein ungenannter Hafenort verzeichnet, der nach der beigegebenen Beschreibung drei deutsche Meilen südlich von Hundsort liegen sollte und daher in den Noogiküll-Hafen fallen müßte, während dann die andere, 5 Meilen südlicher, im Text als Hafen Wijck bezeichnete Bucht, welche an der Nordseite einige Häuser nebst Kirche aufweist, entweder mit der Aristeni- und Sellepe-Bucht (S. Kärtchen VI) oder mit ersterer allein übereinstimmen würde. Daß die Benennung Wijck nicht allein dem Hafen sondern auch dem Wohnort zukam, wie letztern Olearius' Karte (S. Kärtchen III der Tafel) jedoch nicht an der Nord- sondern an der Südseite eines, die Stelle der Wagener'schen Bucht einnehmenden Flüßchens angiebt, ist nicht sehr wahrscheinlich. Denn es führten sowohl damals als jetzt, zahlreiche Meeresbuchten und

Meerengen, sowie die aus erstern entstandenen Strandseen und Hafte und gewisse temporäre Ueberschwemmungsgebiete die schwedische Bezeichnung *Bit*, *Wiek*, estnisch *Lacht*. Solches lehrt z. B. Wagener's als Meerenge aufgeführte *Hundswiä*, d. h. eine Bucht *Dagdunä*, die bei ihm den Eingang zum *Soela-Sund* bildet und eine „böse inwiä" ist, dann viele Schiffe *alsda*, (weil sie da nicht bekannt) irren" und erinnere ich unter den vielen Buchten oder Wiefen unserer Insel- und Festlands-Küsten beispielsweise an die beiden, unter dem Namen große und kleine oder Vogel-Wiek bekannten, durch die *Naswa* mit dem Meere verbundenen Strandseen bei *Arensburg*, welche zur Darstellung der großen *Arensburger Bucht* Wagener's nicht wenig beigetragen haben mögen.

Sedenfalls waren die erwähnten, beiderseits in das *Massiv Deselä* tief einschneidenden Buchten der *Wagener'schen Special-Karte* und noch mehr deren Darstellung auf seiner „*Generaltafel*" Europas, sehr wohl dazu angethan, um, bei vorschreitender Kenntniß der Gestaltung *Sworbes*, insbesondere seiner schmalen Landenge, den Gedanken zu erwecken, daß *Deselä* durch eine Wasserstraße von *Sworbe* geschieden sei.

Wirklich dargestellt finde ich, in den mir zugänglichen Karten, die betreffende Wasserstraße zum ersten Male in *Köhler's Atlas*, Nürnberg 1739, d. i. 12 Jahre nach dem Erscheinen der zu *Dearius'* franz. Ausgabe gehörenden Karte. Dann folgt bis zum Ende des XVIII. Jahrh. eine Zeit, in welcher die Karten *Sworbe* bald getrennt, bald ungetrennt von *Deselä* erscheinen lassen, doch wäre zu bemerken, daß auf der

in 19 Blättern, von der Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg herausgegebenen Karte Rußlands (37 Werst p. Zoll) jegliche Andeutung jener Wasserstraße fehlt.

Die erste genauere, im Maaßstab von 6 Werst p. Zoll entworfene Karte Desjels: die *nova descriptio insulae Oselliae ad observationes astronomicas etc. a Grischovio, anno 1753 institutas exacta. Comp. Truscott 1770*, (s. Kärtchen III der Tafel) zeigt am Nordende der Sworbe-Landenge eine anscheinend fahrbare Wasserstraße, die den Namen Salm-Fluß führt und in einem stark nach Nord gekrümmten, gleich breiten Bande durch das Land zieht. An der Südseite ihrer westlichen Oeffnung liegt das Gefinde *Ustame Perre*, an der Nord-Seite der östlichen, das *Salm-Gefinde*.

Von diesen Angaben Truscott's reproducirte *Hupel* auf einer, dem I. Bande seiner topographischen Nachrichten von Lief- und Ehstland, Riga 1774, beige-fügten Karte nur die breite Wasserstraße als Fluß *Salme*. Acht Jahre später sagt er aber im Bd. III derselben Nachrichten, Riga 1782, S. 357: „jetzt erstreckt sich Sworbe nur bis zum *Salm-Strom*, dessen östlicher Ausfluß gänzlich verschlammt und unbrauchbar ist und dessen westliche Rhede sich in Wiesen und Sumpf verwandelte“, und bemerkt ebenda, S. 364, „daß der *Salm-Bach* meist mit Sand verschlammt sei und nur bei hohem Wasser von Süd nach Nordost, von einer See zur andern, in 3 Werst langem Laufe fließe“

In dem Werke desselben Autors: *Gegenwärtige*

Verfassung der rigaschen und revalschen Statthalter-
schaft, Riga 1798, S. 549, heißt es endlich: „die
Salme kommt aus der offenbaren See, schneidet die
Landspitze Sworbe von dem größten Theile der Insel
Desel und ergießt sich, nach einem Laufe von 2 bis
3 Wersten wieder in die offenbare See, daher dieser
unbedeutende Bach als eine Meerenge anzusehen ist“

Nach den vorgelegten Beschreibungen Hupel's er-
scheint der Salmfluß im Jahre 1782 so unbedeutend,
daß er, 12 (Truscott) oder 31 (Grischow) Jahre
früher, unmöglich eine Ausdehnung haben konnte, wie
sie ihm auf Truscott's Karte gegeben wird. Es folgt
aber hieraus, daß Truscott's Darstellung des Salmflusses
nicht auf eigenen Beobachtungen ruhte,
und ergibt sich Letzteres auch daraus, daß das Salm-
Gesinde, nach allen später erschienenen Specialkarten,
nicht nördlich, sondern südlich von einem in den Ri-
gischen Busen mündenden Bache liegt. Da endlich
letzteren Karten der Name Salmfluß fehlt, so scheint
auch dieser Name, wenigstens in seiner auf die
ganze, Sworbe durchsetzende Wasserstraße ausgedehnten
Anwendung, ursprünglich nicht existirt zu haben,
sondern erdacht zu sein.

Truscott's breite Wasserstraße war daher sehr
wahrscheinlich Conjectur, die vielleicht einerseits auf
der weitverbreiteten Ansicht (1739) der Trennung
Desels von Sworbe fußte und andererseits aus der
Combination der Bedeutung des schwedischen Wief
(s. oben Wagener) und des estnischen Salm hervor-
ging. Salm, gen. salmi, oder salme, gen. salmen be-
zeichnet nämlich im Estnischen eine kleine Meerenge

zwischen zwei Inseln, auch Meeresbucht oder Einfluß aus dem Meere und führte z. B. die früher mit Bötten befahrene, jetzt ganz flache Meerenge zwischen Nudoe und dem Festlande Estlands (Luc. Beiträge zur ältesten Geschichte der Insel Desel. Bernau 1827, S. 17) den Namen Salmen. Mit-salmi-auf (Voch) wird auch eine Stelle im Meere, bei der Insel Wulf bezeichnet und scheint die in den estnischen Volksliedern mehrfach erwähnte Jungfrau Salme (Neus, estn. Volkslieder S. 9) eine Wassergöttin gewesen zu sein.

Obgleich nun, nach Hupel's Beschreibung, in der Hälfte des XVIII. Jahrh. eine fahrbare, die Landenge Sworbe durchziehende Wasserstraße nicht existirte und ungeachtet dessen, daß z. B. in Keilly's Atlas, Wien 1796, auf dem Blatte Schweden die ungetrennte, und auf dem Blatte Rußland die getrennte Darstellung Sworbes zu finden war, so hatte sich letztere Darstellung auf Arrowsmith's vierblättriger Karte von Europa, 1798, (Nr. IV der beiliegenden Tafel) doch dergestalt erweitert, daß Sworbe dort als selbstständige, ziemlich weit von Desel abliegende Insel verzeichnet wurde.

Gleichzeitig mit Arrowsmith's Karte (1798) erschien nun freilich auch in Mellin's Atlas unserer Provinzen eine Karte Desels, auf welcher statt Truscott's zc. breiter Wasserstraße, ein ihrer Krümmung entsprechender, jedoch bedeutend schwächerer und nicht den Namen Salme führender Wasserlauf (Nr. V der beiliegenden Tafel) dargestellt ist. Dieser Wasserlauf geht im Westen von einer tief einschneidenden Meeres-

bucht aus, erweitert sich in der Mitte Sworbens zu einem kleinen See, dem von Nord ein Bach zufließt, während sich ihm nach Südost hin ein anfänglich schmales, dann aber breiter werdendes Wasserband anschließt, das seinen Ausgang in den Rigischen Busen, zwischen den Bauerhöfen Tasse im N. und Salm im S., hat. Aus den Formen jener westlichen (Aristeni) Bucht und des breiten südöstlichen Wasserbandes, welche, nach den etwa 50 Jahr später angefertigten genaueren Karten des Generalstabes, der Wirklichkeit nicht entsprachen, erkennen wir aber, daß auch Mellin's Darstellung unter dem Einfluß sowol älterer als vielleicht auch neuerer Angaben — zu welchen selbst die Hupel'schen gehören konnten — stand und litt. Jedenfalls darf man sich kaum sehr darüber wundern, daß bei der Existenz der Karten Mellin's, Arrowsmith's u. a. m., noch bis zum Jahre 1840 zuweilen Schiffer an den Küsten der Landenge erschienen, d. h. unter Umständen ihren Kurs dahin nahmen, um eine hier von ihnen vorausgesetzte Durchfahrt zu benutzen.

Luce, der auf Desel lebte und besser informirt sein konnte als Hupel und Mellin, mit welchen ersteres nicht der Fall war, bemerkt in dem erwähnten Beitrage, Pernau 1827, S. 18, daß die in Rede stehende Meerenge, bis auf ein kleines Stück am Arensburg'schen Hafen völlig verschwunden sei. In seinen Notizen zur topogr. Gesch. d. Insel Desel vom Jahre 1836 (publicirt in den Mittheil. aus d. Gebiete d. Geschichte Liv-, Ehst- und Kurlands V. Riga 1850. S. 475) spricht er die wunderliche Ansicht aus: daß

Die unerhörten Stürme und Unruhen der Ostsee im Herbst des Jahres 1576 das Wasser derselben so sehr zum Sinken gebracht haben könnten, daß der Salmstrom verschwand, die Albro vom festen Lande riß zc.

Burhöwden erwähnt in der *Wochenschrift Inland* 1854, Nr. 28, daß die Ufer des Salmstromes theilweise (noch) jetzt eng, hügelig und mit Wald bewachsen sind und daß der Augenschein ihn davon belehrt habe, daß dessen Lauf von Süd nach Osten gerichtet sei. *Rußwurm* fügt im *Gibofolke I Reval* 1855, S. 9 der Angabe *Hupel's* (s. oben) hinzu: daß man den Anwachs des Landes (am salmischen Ströme und dessen Ausgängen) deutlich sehen kann und daß bei hohem Wasserstande die Halbinsel noch jetzt durch einen kleinen Meerbusen Salm (d. i. Silme) fast ganz von der übrigen abge sondert wird. Dieses silme, richtiger film, gen. silma bezeichnet in dessen vornehmlich Auge und nur nebenbei auch Meeresarm, schmale Meerenge und tiefste Stelle darin, oder Seemündung. Südlich von *Nuckoe* führt übrigens ein Bach, der in der Nähe des *Sälmen* (s. oben) in die *Hapsal'sche* Bucht fällt, den Namen große Silm.

Von den beiden russischen Generalstabskarten stimmt die in 10 Werst p. Zoll im Ganzen mit der *Mellin'schen* überein, zeigt jedoch statt des breiten S.-D.-lichen Wasserlaufes letzterer nur ein kleines Bächlein. Auf der Generalstabskarte von 3 Werst p. Zoll (Nr. VI der Tafel) hört dieses Bächlein $\frac{1}{4}$ Werst vor dem *Rigischen* Meerbusen auf. Die in

mercatorischer Projection, vom Seeministerium ebenfalls im Maßstabe von 3 Werst p. Zoll, zuerst im Jahre 1846 herausgegebene und mit Zusätzen, die bis 1883 reichen, versehene Seekarte, zeigt vom erwähnten Wasserlaufe nur noch ein kleines, von der Aristeni-Bucht N.D.lich bis etwa zur Hälfte der Landenge aufsteigendes Flößchen. Das sandige, ziemlich gradlinige Ufer der Aristeni-Bucht weist eine Böschung auf, an deren Basis viele erratische Blöcke lagern, von welchen seewärts das Wasser eine breite bis 6 Fuß Tiefe erreichende Zone bildet (Nr. VI der Tafel), um dann bald auf 12 Fuß Tiefe zu sinken. An der gegenüberliegenden Küste der auf einigen Karten als „großer Kessel“ bezeichneten Bucht zeigen sich dieselben Erscheinungen, doch ist das Ufer etwas weniger abschüssig und die 6 Fuß tiefe Zone weniger breit.

Besondere Beachtung verdient endlich die von der livländischen ökonomischen Societät in 6 Werst p. Zoll herauszugebende Karte zum Nivellement Defels (s. Baltische Monatschrift 1884 Nr. 5), deren Einsicht nebst zugehörigem Journal ich Herrn Dr. v. Seidlitz-Meyershof verdanke. Hier sieht man, entsprechend der kleinern Generalstabskarte, eine zusammenhängende, die ganze Landenge durchziehende Wasserverbindung zwischen der offenen See und dem Rigaer Busen. Sie besteht zu letzterm hin aus einem, nördlich vom Salm-Krüge oder -Gesinde befindlichen Bache, dessen Spiegel etwa $\frac{1}{4}$ Werst vor seiner Mündung zur Zeit des Nivellements (1882) 1,625 Fuß über dem Meere (0,06') lag und oberwärts dieser Stelle zu 4,125 Fuß Höhe künstlich aufgestaut war. Die

hier über die Stauung führende Brücke der Landstraße erhebt sich nur 1,24 Fuß über den Stauungs- und 5,365 Fuß über den Meeresspiegel und steigt von ihr aus die Landstraße in Nord, nach 374 Fuß Entfernung, zu 15,62 und in Süd nach derselben Entfernung zu 13,125 Fuß Höhe an. Weiter nördlich erhebt sich der Boden der Landstraße beim Werstpfaßl ¹⁷/₃₁ zu 18 Fuß Höhe (S. Nr. VI der Tafel), sinkt dann in NNW. zu einem Bächlein hinab, dessen Spiegel 9,5 Fuß Höhe besitzt, und steigt von hier wieder auf 15,2 Fuß. Dieses Bächlein theilt sich nach 2 Werst langem südlichen Laufe in zwei nach W. und D. fließende Arme und muß der Spiegel der Theilungsstelle etwa 8 Fuß Höhe besitzen, womit der niedrigste Culminationspunct der Landenge bezeichnet werden würde.

Mit Ausnahme der Karte des Seeministerium (bis 1883) zeigen somit alle speciellern und neueren Karten eine wenigstens temporäre beide Seiten der Landenge verbindende Wasserstraße. Auf eine Anfrage, die ich in Betreff letzterer an den in dieser Gegend, über ein Menschenalter wirkenden Pastor F. M a s i n g richtete, erhielt ich dagegen die gefällige Antwort: „daß hier seit langer Zeit weder eine zeitweilige noch beständige Wasserverbindung existirt. Der Salmlauf jekt sich von seiner stark versandeten Mündung, in welche das Wasser des Rigischen Busens nur bei hohem Wasserstande tritt, nicht mehr als eine Werst landeinwärts fort, wird dann durch ein mooriges Quellgebiet ergänzt und folgt hierauf ein See, aus welchem im Frühjahr ein Bächlein mit starkem Gefälle seinen

Lauf zur Tirimeh-Küste nimmt“ Kurz vor seiner Mündung führt eine steinerne, etwaigen Ueberfluthungen trogende Brücke über diesen Bach.

Die vorliegenden Betrachtungen ergeben, daß die Landenge Sworbe weder jüngst noch vor 100 oder 300 Jahren von einem Wasserlauf durchsetzt wurde, der so bedeutend war, daß er als schiffbare Wasserstraße oder Meerenge bezeichnet werden konnte. Wenn dergleichen Angaben dennoch in Bild und Wort erfolgten, so beruhten sie auf nicht gehörig begründeten Conjecturen und übertriebenen oder falschen Berichten, bei welchen auch Volksjagen eine Rolle spielen mochten. Daß aber letztere wirklich existirten, entnehmen wir Hupel's topographischen Nachrichten III. Riga 1782 S. 357, wo es heißt: „nach einer *allgemeinen Sage* war Sworbe zur Zeit der ersten Deutschen eine Insel. Die Meerenge, welche ostwärts das Land abschnitt und westwärts eine große sichere Rhede machte, wurde von Rauffarteischiffen fleißig besucht, vermuthlich von denen, welche zwischen Gothland und Riga ihre Fahrt hatten“

Diese Sage konnte für sich allein für die exacte Erforschung früherer hydrographischer Verhältnisse Sworbes selbstverständlich von keiner Bedeutung sein, doch verlieh ihr Hupel dadurch mehr Werth und Wahrscheinlichkeit, daß er sie mit gewissen, in den §§ 5 und 6 des XIX. Capitels der Chronik Heinrichs von Lettland geschilderten Vorgängen in Zusammenhang und Einklang zu bringen suchte. Um sein Vorgehen besser verfolgen und die Interpretation der bezeichneten Stelle jener Chronik richtig vornehmen

zu können, lasse ich hier das, was in derselben für uns von Belang ist, nach der Ausgabe der Chronik von G. Pabst, Reval 1867, S. 205 ff. im Wortlaute folgen und bemerke nur noch, daß Pabst gerade jenes Capitel der Chronik mit besonderer Sorgfalt und Gründlichkeit behandelte, wie daraus hervorgeht, daß er dasselbe als Probe seiner neuen Uebersetzung in der Wochenschrift Inland 1854 Nr. 20 publicirte.

Im Juni 1215 wurden die Bischöfe Philipp und Dietrich mit einer Pilgrims-Flotille von 9 Roggen, auf der Fahrt von Riga nach Gothland in den neuen Hafen in Dsilien verschlagen. Als die Dsilier dieses bemerkten, sammelten sie sich zu Schiff und zu Pferde und bauten am Ufer des Meeres Holzgerüste, die sie mit Steinen ausfüllten, und bemühten sich den Hafen, dessen Eingang enge war zu verstopfen und alle Deutsche zu fangen. Letztere gingen aber in ihren Booten, d. i. kleinen Schiffen an's Ufer und mähten die Saaten auf den Aeckern mit ihren Schwertern, ohne zu wissen von dem Heere am benachbarten Ufer und thaten solches an ihrem Ufer Tag für Tag, bis die Dsilier aus einem Hinterhalt kommend, acht Deutsche fingen und ein Boot fortnahmen. Dann erschienen die Dsilier und andere Esten auf dem Meere, uns gegenüber mit zahlreichen Raubschiffen und kämpften wider uns den ganzen Tag hindurch. Etliche aus ihnen führten Holzgerüste und alte Sachten herbei, senkten sie in die Tiefe und füllten sie mit Steinen und verstopften uns den Eingang des Hafens, darob uns große Furcht und Schrecken überkam und wir meinten, ihrer Hand nicht zu entinnen. Andere aus ihnen führten drei sehr große Feuer aus dürrem Holz und mit Thierfett angezündet und auf Gerüsten von großen Bäumen angelegt. Und das erste Feuer, welches höher brannte, wurde getrieben übers Meer und nähete zu uns, und ein starker Südwind trieb es mit heftigen Antrieben her über uns und die Esten fuhren in ihren Raubschiffen um das Feuer herum und hüteten sein und führten es geradezu mitten auf die Roggen, die alle

zusammengebunden waren, damit wir uns leichter vor den Widersachern vertheidigen möchten, uns aber um so mehr fürchten ließen, daß wir dem Feuer nicht entrinnen könnten. Und als schon selbiges Feuer höher, denn die Roggen alle, seine Flammen bis zu uns erstreckte und kein Rath noch Hilfe für uns war, da wendete sich plötzlich der Südwind um in einen Ostwind und den Roggen vorbei (her) von uns zurück auf's Meer. Ein zweites und drittes Feuer, das sie herantrieben und ihre Angriffe, sowie der gesperrte Hafen setzten uns in Furcht, bis unser Schiffer Albert Sluk sagte, wie wir von den Gefahren befreit werden könnten. Da, sprach er, unsere Schiffe nicht belastet, sondern leer sind und eine mäßige Tiefe für sie hinreicht, können wir auf einem andern Wege hinauskommen, wenn ihr in die Boote tretet, starke und gewappnete Männer, und die Anker ausbringet und auswerfet in die Tiefe, dann mitten durch die Feinde wiederum zurückkehrt zu uns, und die Uebrigen, mit den an die Anker gebundenen Tauen ziehend, nachfolgen, bis wir auf die Tiefe des Meeres gelangen. Und wir folgten seinem Rath und gehorchten ihm und zogen bis wir hinüber waren über die schwierigen Stellen und auf das große und weite Meer gelangten. Die aber in den Böten die Anker ausbrachten, hatten (bei der Rückkehr) den grimmigsten Angriff zu erleiden zc.“ Nach zweiwöchentlichem Aufenthalt in dem Hafen, ihren Feinden entronnen, mußten die Deutschen noch drei Wochen warten, „bis es von Süden wehte und sie mit diesem günstigen (halben) Winde, von einem Abend bis zum nächsten Morgen nach Gothland gebracht wurden“.

Unsere erste Frage wird die sein: wo wir den „neuen“ Hafen zu suchen haben? — Da ein Südwind das Feuer in den Hafen und ein Ostwind dasselbe an den im Hafen nebeneinanderliegenden, zusammengebundenen 9 Roggen vorbei in's Meer trieb, so mußte dieser Hafen nach Süd und West offen sein. Für die, auf der Reise von Riga nach

Wisby befindlichen Pilger konnte er ferner nicht, wie Hupel meinte, an der Ostseite der Landenge Sworbe, und zwar dort liegen, wo jetzt der Salmbach in den Rigaschen Busen mündet, sondern dürfen wir ihn, nach der Configuration Defels, nur im Zerelhafen, an der Südspitze Sworbes, oder im nördlichen Winkel der Kristeni-Bucht (Nr. VI der Tafel) suchen.

Was den Zerelhafen betrifft, der auch Zerelham genannt wurde, während die Südspitze Sworbes sowol Zerel oder Serleen als Swalferort, estn. Kalä Tuffe Dž hieß, so spricht Manches für, Vieles aber gegen ihn. Unter Umständen mochte er als Zufluchtsort von Werth sein, und verkürzte nur ganz ausnahmsweise den Weg nach Pernau. Vor hundert Jahren besaß er nach Hupel (Topogr. Nachr. III. 1782, S. 372 u. Gegenwärtige Verfassung zc. 1789, S. 553) drei Einfahrten: eine westliche, südwestliche und südliche, von 10 bis 15 Fuß Tiefe. Nach der russischen Karte des Seeministerium mit Specialdarstellung dieses Hafens in 300 Faden p. Zoll, zeigt er gegenwärtig bei 10 Faden Tiefe seines Innern, eine östliche, südliche und westliche Einfahrt, von welchen die erste und letzte 7 Fuß, die südliche 9 Fuß, geringster Tiefe aufweisen. Nehmen wir an, die Chronik habe mit dem „engen Eingange“ nur das eigentliche Tiefe — und Fahrwasser gemeint, so bleibt immerhin auffällig, daß den damals dort lebenden, Fischerei und Seeräuberei treibenden Esten die beiden anderen Einfahrten so wenig bekannt gewesen sein sollten. Ein Fahrwasser von 7 bis 10 Fuß Tiefe hätte dem unbefrachteten Roggen der Deut-

ſchen genügt und läßt ſich mit gutem Grunde annehmen, daß einerſeits das Fahrwaſſer hier vor 700 Jahren nicht weniger tief als vor hundert Jahren, d. h. etwa 3 Fuß tiefer als gegenwärtig war und daß anderſeits, das damals erfolgende Verſtopfen des beſten Hafeneinganges, ſeine Nachwirkung auch noch bis auf den heutigen Tag ausgeübt haben mußte. Da letzteres jedoch nicht zu bemerken und die Veränderung der Wassertiefen hier ſeit jener Zeit nur eine ſehr geringfügige geweſen iſt, ſo ſpricht auch dieſer Umſtand gegen Identificirung des Zerel- und neuen Hafens. Auffallen könnte es ferner, wie der Zerel-Hafen, der hart am Verkehrswege zwiſchen Wiſby und Riga lag, dem wohlerfahrenen und umſichtigen Schiffer Gluck, ganz unbekannt geweſen ſein ſollte, doch vermiſſen wir ihn auch auf Wagener's Seefarte vom J. 1589, wo doch Swalferot und mehre in der Umgebung der Südspitze Sworbes gepeilte Tiefen angegeben werden.

Wenden wir uns jetzt zur *A r i s t e n i - B u c h t*, deren Küſte dieſelbe Form beſitzt wie der Zerelhafen, ſo würde für ſie vor Allem der Umſtand ſprechen, daß ihr Innerſtes in einen Flußlauf übergeht, der vor 700 Jahren ſo breit geweſen ſein könnte, daß dadurch die weit auseinanderliegenden Ufer des neuen Hafens noch leichter zu erklären waren, als am Zerelhafen. Die hypothetiſche Breite jenes Flußlaufes ließe ſich aber zugleich mit deſſen Länge und Tiefe, zu einer ſchiffbaren Waſſerſtraße ſteigern, wenn nachzuweiſen wäre, daß die Deutſchen hier in der That eine Durchfahrt benutzten, die ſie von der einen zur

andern Seite der Landenge Smorbe führte. Gegen die Benutzung einer solchen Durchfahrt spricht indessen Folgendes: Zunächst fällt es auf, warum Heinrich von Lettland, der entweder Selbsterlebtes oder den Bericht eines anderen Augenzeugen wiedergibt, nur von einem Hafen und nicht auch von einer Durchfahrt spricht, die von der einen zur andern Rhede zweier Häfen führte. Dann ist es schwer zu erklären, wie die Deutschen selbst bei einer, auf die Hälfte oder ein Drittel, d. i. auf $1\frac{1}{2}$ oder 1 Werst reducirten Breite der Landenge, damit fertig wurden, 9 Roggen mit etwa 500 Faden langen Tauen, die an Anfern hingen, welche in der Rhede der Riga'schen Busenseite ausgeworfen worden waren, über die flachen Strecken jener Durchfahrt hinüberzuziehen. Ferner wäre zu berücksichtigen, daß unter dem „engen Eingange“ des neuen Hafens, wahrscheinlich das tiefere und geeignetere Fahrwasser zu demselben verstanden wurde und daß außer diesem Eingange wol noch eine andere flachere von Glück ausfindig gemachte Fahrstraße existirte, an deren Benutzung die Döfeler, wegen ihrer geringen Tiefe nicht gedacht hatten. Denn es wurden die Deutschen, als sie, den Esten ganz unerwartet, auf jenem Wege mit Boeten ins Meer fuhren, von diesen nicht belästigt und angegriffen, wohl aber bei der Rückkehr, wo es sich bei ihnen zunächst um den Schutz der Taue handelte. Von einem Hafen der Ostküste Smorbes darf hier endlich auch deshalb nicht die Rede sein, weil die deutsche Pilgerflotte von dort aus unmöglich mit Südwind überhaupt und noch dazu in 12 Stunden

nach Wisby gelangen konnte, während letzteres von einem, an der Westseite Sworbes belegenen Hafen her, mit halbem Winde ganz gut anging.

Diese Einwürfe werden genügen, um Hupel's und Anderer Behauptung, daß neun deutsche Koggen vor 668 Jahren die Landenge Sworbes mittelst einer, dieselbe durchziehenden Wasser Verbindung passirt hätten, zu entkräften. Nehmen wir indessen an, daß die bezeichnete Wasser Verbindung damals die zum Passiren erforderliche Tiefe von 2—3 Fuß annähernd erreichte, so beweist diese Passirbarkeit doch noch nicht die Existenz einer permanenten Wasserstraße oder Meerenge.

Entsprachen nämlich die hypsometrischen Verhältnisse dieser Gegend vor sieben Jahrhunderten den heutigen, so mußte der, in der Mitte der Landenge, etwa 8 Fuß über dem Meere liegende Spiegel der jetzigen Wasser Verbindung damals um ebenso viel tiefer liegen, damit von einer Meerenge die Rede sein könnte, Bei einer, die ganze Landenge um 1—3 Fuß tiefer als jetzt durchschneidenden Wasserstraße, hätte letztere, entsprechend den heutigen Verhältnissen, ungefähr in der Mitte der Landenge, eine moorige, schwerpassirbare Uebergangsstelle aufweisen müssen, wie solches z. B. in größerem Maßstabe mit der Halbinsel Kanin im Gouvernement Archangel der Fall ist. An der engsten Stelle dieser Halbinsel fand ich im August 1848 Gelegenheit vom Eismeer her durch den Paleß (Tschescha und Prachodnaja) und ein Paar Seen zum sogenannten Prachod (Uebergangsstelle) hinaufzufahren — wo das Durchschleppen des Bootes

meinen bis über den Bauch im Wasser und Schlamm steckenden Samojeden besonders schwer wurde — um dann durch den Parußnoje See die Tschischa hinab ins weiße Meer zu gelangen.

Bei einem 2 bis 3 Fuß tieferen Wassereinschnitt der Sworbe Landenge wären auch die beiden Mündungen desselben von ebensoviel tieferm Wasser umgeben gewesen und hätten sich daher dort damals Landungsplätze oder Häfen befinden können, wo jetzt nicht mehr von solchen die Rede ist. Eine in 700 Jahren 2 bis 3 Fuß betragende Verminderung der Wassertiefe ließe sich aber durch Anschwemmung, Entwässerung, Entwaldung, Moorbildung u. un-
schwer erklären oder annehmen.

Waren dagegen vor 700 Jahren die Niveauverhältnisse des Landes hier andere als in der Gegenwart und hob sich letzteres seit dem J. 1215 um einige Fuß, so lag damals die heutige Landenge zum Theil unter Wasser, war daher schmaler als jetzt und konnte ein periodisches Durchfluthen oder eine tiefer gehende Durchfurchung der Landenge leichter stattfinden als in späterer Zeit und bis in die Gegenwart, wo ein solches Durchfluthen nicht bemerkt wird, oder nicht sicher nachgewiesen wurde. Denn während jetzt das Wasser der Aristenibucht bei S. W. Stürmen 8 bis 10 Fuß hoch steigen müßte, um dasselbe von S. W. durch N. D. nach S. D., d. h. in der, von Burhöwden als normal bezeichneten Richtung des Salmlaufes, aus der offenen See in den Rigaer Busen zu treiben, so bedurfte es hierzu damals einer 2 bis 3 Fuß ge-

ringern Wasserhöhe. Aus der Anlage der über die Salmstauung führenden hölzernen Brücke, ersieht man, daß hier kein, bei S.-D.-Winden über 5 Fuß betragendes Steigen des Wassers von der Seite des Rigaer Busens her erwartet wird, während die steinerne, in der Nähe der Kristeni-Bucht über dem Tirimeß-Bäch geschlagene Brücke für stärkere Angriffe vorbereitet ist.

Mit Berücksichtigung solcher oder anderer hier in Betracht der Jahrhunderte stattgehabten Niveauveränderungen des Bodens, beginnt das eigentliche geologische Interesse unseres Themas. In der That hat Sworbe — wie sogleich gezeigt werden wird — im Laufe der Zeit eine Hebung durchgemacht, die 10 mal mehr beträgt, als zur Erklärung des oben postulirten Tieferliegens des Bodens erforderlich ist, doch gehört Dessel und die ganze Umgebung des Riga'schen Busens zu einem Gebiete, das in den letzten 700 Jahren nur wenig und jedenfalls weniger als 2 bis 3 Fuß gehoben wurde. Den Beweis hierfür würden die obenerwähnten Tiefenverhältnisse des Zerelhafens abgeben dürfen, wenn dieses der „neue Hafen“ der Chronik gewesen wäre. Wir haben indessen in der Nähe Sworbes einen anderen Beleg für dieselbe Erscheinung, an dem Glacis des 1222 erbauten Schlosses Arensburg, das — ebenfalls nach der Chronik Heinrichs v. L. (Cap. XXVI. § 3) — damals, gerade wie heut zu Tage, nahe am Meere lag, während sich anderseits die Tiefe des Fahrwassers bei Arensburg, in den letzten Jahrhunderten, stellenweise um 7 bis 9 Fuß verringert haben soll. Ein drittes

Beispiel für die unbedeutende Veränderung des Meeresniveau dieser Gegend ist das Moon gegenüberliegende Schloß Werder, wohin man jetzt, gerade wie zur Zeit seiner Erbauung, im J. 1284, zu Boot gelangt und wo die Anschwemmung sehr gering gewesen ist. Entsprechende, ungefähr dieselbe Zeit behandelnde Angaben besitzen wir von mehreren anderen Punkten der Küste des Rigaer Busens, wie z. B. für Pernau (Embeck) 1255, die Bauerburg Saleša 1226, den portus semigalicus und den portus livonicus (der Düna) welchen die Deseler gerade ebenso wie den neuen Hafen Sworbes zu verstopfen suchten. Einige archäologische Erscheinungen beweisen sogar, daß selbst vor 2000 Jahren die Niveauverhältnisse gewisser Partien dieses Gebietes nicht viel andere als die gegenwärtigen waren. So lehrt z. B. die ungefähr zu jener Zeit erfolgte erste Anlage des von Vertretern des neolithischen Steinalters hinterlassenen, unter dem Namen Rinnekalns bekannten Speiseabfallhügels am Ausfluß der Salis aus dem Burtneeksee, daß die hydrographischen Verhältnisse damals dort von den heutigen nur wenig abweichen konnten. Denn waren auch die Wassertiefen der Salis und des Burtneeksee zu jener Zeit etwas größer als jetzt, — wie u. A. daraus hervorgeht, daß die Deseler Esten im J. 1216 (Chronik Heinr. v. L. Cap. XIX. § 11) mit einer Flotte die Salis hinauf bis zum Aftjerm führen — so erreichten andererseits die jährlichen Ueberschwemmungen nicht die Höhe der Gegenwart.

Vom Rigaer Busen und Desel nach SSW. kommen wir über eine nicht genauer zu bestimmende theore-

tische Linie oder Region, in welcher weder Hebung noch Senkung stattfindet, zu einem Gebiete, wo z. B. am kurischen Haff, nach einer dort im Torfmoor zwischen Baumstubben gefundenen alten Culturstätte, eine 8 bis 10 Fuß betragende Senkung nachgewiesen wurde, die vor 2400 Jahren begann und bis in's vorige Jahrhundert, ja wol auch noch bis in die Jetztzeit fortsetzte. Ebenso ist für die Küste Pommerns und Mecklenburgs eine Senkung sehr wahrscheinlich gemacht worden.

Nördlich und nordöstlich von Desel bemerkt man dagegen, sowohl auf Dagden, als an der West- und Nordküste Estlands und bis in den innersten Winkel des finnischen Meerbusens (Peterhof) hinein eine deutliche Hebung, deren Folge sich unter Anderm darin ausspricht, daß bei Kunda ($59\frac{1}{2}^{\circ}$ Br. und $44\frac{0}{10}^{\circ}$ L.), statt eines dort vor etwa zweitausend Jahren existirenden, ein Paar Meilen langen und breiten Landsees, dessen Fische von neolithischen Anwohnern desselben harpunirt wurden, jetzt nur noch Mergel- und Moorlager angetroffen werden. An der Südküste Finnlands beträgt die Hebung etwa 2 Fuß im Jahrhundert und steigert sich an der Westküste zu 4 bis 5 Fuß.

Wenden wir uns von Finnland zur skandinavischen Westküste der Ostsee, so hat sich hier, entsprechend ihrer Ostküste, in historischer Zeit, im nördlichen Theile, d. i. von Pitea (Stor Neb) südlich nach Calmar zu, eine an Intensität abnehmende, von 1,15 M. auf 0,15 M. per Jahrhundert fallende He-

bung nachweisen lassen und folgt dann ein Arcal, das ebenfalls eine theoretische, weder der Senkung noch Hebung ausgesetzte Region besitzt, über welche man schließlich zum unzweifelhaften Senkungsgebiet Schonen's gelangt.

Was aber in historischer Zeit an Hebung der Ostseeküsten zu beobachten war, wird für eine noch längere, d. h. weiter zurückreichende Periode, durch das, mehr oder weniger hoch und tief landeinwärts verfolgte Vorkommen von Resten einer ältern, theilweise nicht mehr existirenden Süßwasser- und einer jüngern, dem gegenwärtigen Ostseeleben entsprechende Salzwasserfauna bewiesen.

Schalenlager von *Cardium edule*, *Tellina baltica* und andern ganz gewöhnlichen Ostseemollusken, finden sich am *Rigauer Busen*, bis 2 Meilen aufwärts an der *Düna* und bis 7 Fuß über dem Meere zu beiden Ufern des untersten Laufes der *kurischen Na*, wo auch noch über ihnen lagernde *Steinbeile* gesammelt wurden; dann an der *kurländischen Küste* bei *Gipfen*, 3 Werst vom Seeufer und ein Paar Faden hoch über den Stämmen eines untergegangenen *Eichenwaldes*, sowie endlich auf *Smorbe*, beim *Anseküll-Pastorat*, in 30 Fuß Höhe über dem Meere. Im *Innern Desels* wurden sie in 40 Fuß Höhe gefunden und über ihnen noch *Süßwassermuscheln*, zu welchen auch *Ancylus fluviatilis*, eine jetzt bei uns lebend nicht angetroffene Molluske gehörte. An der *Westküste Ostlands* verfolgte man *Cardium-* und *Tellina-*Lager bis 60 Fuß, und die Reste einer *Süßwasser-*

fauna bis 150 Fuß über dem Meeresspiegel und 3 Meilen landeinwärts.

Schon aus diesen wenigen Beispielen ergibt sich die Zunahme des Totaleffects und der Intensität der Hebung unseres baltischen Arealis von Süd nach Nord und dürfen wir annehmen, daß die in historischer Zeit constatirten Niveauveränderungen des Ostseegebietes, bereits seit mehren Jahrtausenden in analoger Weise stattgefunden haben. War aber letzteres der Fall, dann läßt sich, unter Berücksichtigung der oben dargelegten Hebungs- und Senkungsgebiete leicht erklären, wie es im Beginn jener Niveauveränderungen, d. h. im Anfange der postglacialen, alluvialen oder jüngern Quartärzeit, eine Landverbindung zwischen Deutschland und Schweden gab und wie ein östliches abgeschlossenes Becken der Ostsee existirte, das beim mangelnden Salzwasserzutritt, so lange den Charakter eines großen ungetheilten Landsees oder mehrerer kleiner Süßwasserbassins trug, bis bei fortgesetzter, jene Landverbindung auf und unter das Niveau der Nordsee bringender Senkung, das Salzwasser und die Fauna letzterer in den Landsee eindrang und ihn zur Brack- und Salzwasser führenden Ostsee machte.

Außerdem hat man auch auf einen frühern Zusammenhang der Ostsee, resp. des finnischen Meerbusens, durch Ladoga- und Onegasee, mit dem weißen Meere geschlossen, weil 300 bis 400 RM, landeinwärts von letzterm, an der Dwina und an der Wagemündung subfossile Reste arctischer Mollusken gefunden wurden, weil ferner der Ladoga- und On-

ga-See eine gewisse Salzwasser Relictenfauna aufweisen soll und weil endlich die Hebung der Küste des weißen Meeres jetzt beim Kloster Solowezk 3,25 Fuß im Jahrhundert beträgt. Da aber jene subfossilen Muschelreste der Diluvialzeit anzugehören scheinen und man entsprechende Reste bisher, zwischen der Dwina und dem finnischen Meerbusen nicht bemerkte, anderseits dagegen die Relictenfauna unserer großen Landseen, als solche fraglich ist und nuerdings das Vorkommen von Resten des *Leuciperca Volgensis*, (die unter den Hinterlassenschaften prähistorischer, dem jüngern Steinalter angehörige Ladogajee-Anwohner gefunden wurden) den Beweis der Verbindung dieses Sees mit einem frühern caspisch-pointischen Becken abgeben soll, während gleichzeitig der heutige Zusammenhang zwischen den Ladoga- und Dnega-See durch den Swir fehlte, — so thut man besser daran, vorläufig der jener hypothetischen zu vorhistorischer Zeit statthabender Verbindung zwischen dem finnischen Meerbusen und dem weißen Meere, keinen zu großen Werth beizulegen und auf die genaue Untersuchung der betreffenden Salz-, Brack- und Süßwasserfaunen zu warten.

Nach den vorausgeschickten Betrachtungen ist somit die Halbinsel Sworbe noch zu einer Zeit, da die Fauna der Ostsee der heutigen vollkommen entsprach, eine Insel gewesen, die mit ihrem centralen, jetzt 30 bis 88 Fuß über dem Meeresspiegel liegenden Theile, das Wasser überragte. Diese Zeit liegt indessen so weit zurück, daß man sie als prähistorische bezeichnen kann und war Sworbe vor 700

Sahren jedenfalls nicht mehr durch eine schiffbare Wasserstraße oder Meerenge von Desel getrennt.

Es wäre nun noch genauer zu erörtern, welche Veränderungen Sworbe im Laufe der Zeit erlitten hat oder haben könnte, doch fehlt es hierzu an den gehörigen hypsometrischen Bestimmungen und geognostischen Aufnahmen. Die nachfolgenden Angaben sollen daher nur zur allgemeinen Orientirung und als Vorarbeit für eine specielle Untersuchung des betreffenden Areal's dienen.

Was den äußeren Bau Sworbe's betrifft, so wurde bereits der centralen, die Hauptmasse dieser Halbinsel einnehmenden, von 30 bis zu 88 Fuß ansteigenden Erhöhung gedacht. Außerdem macht sich eine allmälige, von West nach Ost wachsende Erhebung des Bodens bemerkbar, die in der Nähe der Ostküste culminirt und dann ziemlich rasch nach Ost abfällt, so daß auf diese Weise anscheinend ein Höhenzug gebildet wird, welcher der Ostküste der ganzen Halbinsel entlang verläuft und dessen Höhe die Hauptstraße folgt. Der niedrigste Culminationspunct dieses, auf Homann's und Seutter's (vor 1739 erschienenen) Karten, als Hügelreihe dargestellten Höhenzuges befindet sich nicht an der engsten, etwa 2 Werst breiten Stelle der Landenge (Nr. VI der Tafel) sondern zwei Werst nördlicher, d. i. in der uns bekannten, beiläufig 3 Werst breiten, eigentlich schon zum Hauptkörper Desels gehörigen Region, wohin man, den Salmbach aufwärts, zu einem (nicht nach Messung sondern Abschätzung) etwa 8 Fuß

über dem Meere liegenden Moor- oder Seespiegel gelangt. Ein wenig weiter nördlich von dieser Stelle erhebt sich der Boden zu 15 und dann ziemlich rasch zu 50 bis 100 Fuß Höhe, d. i. nur wenig höher als die Mitte der Halbinsel Sworbe.

Den innern oder geologischen Bau Sworbes anlangend haben wir es nur mit oberfilurischen und quartären Gebilden zu thun, die vornehmlich von A. Schrenk und Fr. Schmidt untersucht wurden. Die silurischen Gebilde (s. meine zweite Ausgabe der geognostischen Karte unserer Provinzen Dorpat 1878) gehen an der Westküste Sworbes zu Tage und bilden hier die sogenannten Pank (estn. pank, Fels) worunter vertikale Felsentblösungen verstanden werden, die den Bruchrand fester, mehr oder weniger horizontaler, silurischer Gesteine darstellen und jenen Steilküsten entsprechen, welche an der unterfilurischen Nordküste Estlands, die dänische Bezeichnung Klint oder Glint führen. Im südlichen Theile der Landenge Sworbe erhebt sich zunächst der 15 Fuß hohe und 100 Schritt lange Kaugatoma- und eine Werst südlicher der halbkreisförmige Leo-Pank. Beide bestehen aus Kalksteinen und Mergeln, die auch weiter östlich beim Pastorat Anjeküll zu Tage gehen. Oberfilurische Gebilde derselben Etage zeigen sich nördlich vom Kaugatoma Pank, erst in 9 Werst Luftlinien-Entfernung, an der Westseite Desfels in der Nähe der Muchanina-Spitze (Korallenbänke) sowie an der Ostseite bei Lode, nicht weit von Arensburg und entsprechen die Silurschichten hier vollkommen den obenerwähnten Sworbes. Ob diese

Schichten in dem bezeichneten Zwischenraume, wo sie nicht zu Tage gehen, die Einsenkung eines S.=S.=W. — N.=N.=D. streichenden Sattels oder eine W.=S.=W. — D.=N.=D gerichtete Faltenmulde bilden, oder durch das Meer zerstört und durch quartäre Gebilde ersetzt wurden, läßt sich nicht ganz sicher sagen. Was die Quartaergebilde betrifft, so bestehen sie hier aus Ackerkrume, Dammerde, Moor und lehmigen, sandigen, grandigen Materialien, jowie größerem Gerölle und großen erratischen Blöcken. Ob sich darunter auch altquartärer, diluvialer oder glacialer Lehm wie bei Arensburg befindet, ist unbekannt. Am Kaugatoma-Paß werden die silurischen Schichten von Kalkgeröll- und Grußmassen überlagert, die in regelmäßigen und parallelen Terrassen aufsteigen, welche zum Meere hin steil abfallen, landeinwärts sanft bis zu einem leicht vertieften Strich abfallen und deren Schluß eine Reihe großer, der Küste parallel laufender erratischer Blöcke macht. Bei Ficht sieht man statt der Geröll- und Grußmassen, Lehm und ruht auf den Silurschichten von Anseküll zunächst gleichfalls ein Lehmschicht, dann gelblicher Meeres-Sand und hierauf das oben erwähnte 3 bis 4 Zoll mächtige, *Cardium edule* und *Tellina baltica* und Seetang führende Muschellager, das 30 Fuß über dem Meere liegt und von feinkörnigem Gruß und Dammerde bekleidet wird. Die Mächtigkeit jener Lehm- und Sandlager ist leider nicht bekannt und läßt sich daher auch nicht die Höhenlage der Silurschichten bestimmen. Beträgt letztere auf Sworbe nur 15 Fuß, dann kann auch die Mächtigkeit der Quartärbildungen

73 Fuß nicht übersteigen. Weiter nördlich bemerkt man beim Terwe Krüge, in der Nähe der russischen Kapelle (Nr. VI der Tafel) an der Landseite eines der Küste entlang ziehenden Sandwalles, ebenfalls Schalen der genannten Ostseemuscheln. Sie scheinen neuern Ursprungs zu sein, was ebenso für das zwei Fuß mächtige Meeres-Muschellager auf der schmalen Landenge zwischen der großen und kleinen Bief bei Arensburg gilt.

Sobald die sich hebenden Silurschichten in die Nähe des Meeresspiegels gelangt waren, begann deren Zerstückung durch Brandung. Die Panfs Sworbes entstanden auf diese Weise und bemerkt man an der Basis des Kaugatoma-Panf, bei niedrigem Wasser, eine 100 Schritt breite Mergelfläche, die gegenwärtig der Zerbröckelung und Zerreibung besonders ausgesetzt ist. Weiter südlich weist man am Ohhesaare-Panf auf mehre, einige hundert Schritt vom Lande entfernte, im Meere liegende große erratische Blöcke, in deren Nähe ehemals Bauerwohnungen standen und wo sich das Wasser durch eigene Thätigkeit ein tieferes Bett schaffte.

Bei der obern und untern einander entgegengesetzten Strömung der Meereswelle wirkt der Oberstrom an Steilküsten unterminirend und veranlaßt das Herabfallen von Theilen höherliegender Uferschichten. Der Unterstrom führt dagegen die Gesteintrümmer seawärts, wo sie, je nach ihrem specifischen und absoluten Gewicht, mehr oder weniger weit von der Küste zu Boden sinken. Größere Fragmente bleiben in der Nähe ihres Ursprungsortes liegen und

werden aneinandergerieben und abgerieben, so daß dadurch „Gerölle“ im Sinne des Wortlautes entstehen. Die Kalkgeröll- und Gruzflager über dem Silur des Raugatoma-Panß können entweder locale Panßkrümmer oder Reste diluvialen Geschieblehms sein, welche hier in Uferstufen der Alluvialzeit auftreten, worüber eine etwas genauere Untersuchung des betreffenden Materials sofort Aufschluß geben muß. Ein Theil der Panßkrümmer wurde aber jedenfalls, sei es durch Treibeis oder Gletscherbewegung, weit nach Süd, Südwest und Südost verbreitet, wie die in Kurland und Deutschland gefundenen, nach ihren Versteinerungen auf Ohhesaare-Panß zurückzuführenden Geschiebe beweisen. Die größern aus Granit, Gneis zc. bestehenden am Strande liegenden und auf den Karten verzeichneten Felsblöcke sind entweder von der Seeseite her mit Grund- und Obereis herangetrieben, oder Reste früher hier anstehender Diluvialgebilde. Den Vorgang der Zerstörung jüngerer Gebilde hat man westlich von Domesnes gut verfolgen können, wo der herrschende N.-W. Wind derartig an der Küste nagt, daß eine Strecke des dort hart an's Meer reichenden Waldes im Jahre 1862 herabstürzte und daran mahnt, daß nicht alle an der Küste, in und unter dem Niveau des Meeres liegenden Wald- und Moorreste an primärer Stelle befindlich sind. Anderseits treibt derselbe Wind den Sand tief landeinwärts und wurde bei diesem Prozesse das Fundament einer der Leuchtthürme jener Gegend in Besorgniß erregender Weise bloßgelegt.

Wenn wir bisher von Zerstörungen der Küste

sprachen, so erfolgte an derselben andererseits, im
 Laufe der Hebung Sworbes, eine Zunahme des
 Landes, die von der Seeseite durch Wind und
 Wasser und von der Landseite durch Flüsse und
 Bäche hervorgerufen wurde. Was die Anschwem-
 mung oder Materialienzufuhr durch Seewasser be-
 trifft, so mußte dieselbe von West, d. i. von der
 Seeseite her bedeutender sein als von Ost, d. i. dem
 Rigiſchen Busen. Nachdem aber die Insel Sworbe
 zur Halbinsel geworden, hätte, zufolge des im Rigi-
 ſchen Busen vorherrschenden devoniſchen Sandes, die
 Sandanschwemmung an der Ostseite Sworbes
 nebst Landenge stärker sein müssen als an der
 Westseite. Bemerkenswerth ist daher die steile
 Böschung in der Nähe der Ostküste und die von
 der Westküste aufsteigende Terrassenbildung am Kau-
 gatoma-Panf. Schaare, Landriffe, Somen, Wiggen
 oder Barren sind vor den Buchten der Landenge
 Sworbes nicht bekannt. Sehen wir uns den Strand,
 d. h. das Ueberſchwemmungsgebiet der Küste an, wie
 Wagener es vor 300 Jahren darstellt, so folgte dem-
 selben sofort ein 2 bis 3 Faden tiefes Wasser, wäh-
 rend die heutige Seekarte, nächst einem fast überall
 mit ziemlich steiler Böschung versehenen Ufer, eine
 mehr oder weniger breite, bis 6 Fuß Tiefe aufwei-
 sende Flachwasser-Zone aufweist, an welche sich dann
 ein 12 Fuß tiefer Wasserstreifen schließt. Am Strande
 Wagener's (Nr. I der Tafel) befindet sich der Wohn-
 platz Dzil mit Hafengebucht, worunter vielleicht das
 heutige Dha gemeint wurde. Die fünf Inseln oder
 Untiefen bei Swalumer-Drt und das dortige 2 bis 3

Faden tiefe Wasser der Wagener'schen Karte mahnen ebenfalls an stattgehabte Bodenveränderungen, worauf indessen bei der Ungenauigkeit der alten Angaben nicht zu viel Werth zu legen ist. In der Einleitung zu seinem See-Atlas heißt es bei Wagener: „daß man auch vil gefährlicher und periculoser Wasser auf der Occidentischen fahrt findet und namentlich auch an der Süd und Nord Esels, auf welchen so vil irehn Leib, Schiff und Gutt kleglich verloren und hingegeben haben“ und spricht er, wie bereits bemerkt wurde, von der Hundswiä als einer „bösen inwiä, dann viele Schiffe alda (weil sie da nicht bekannt) irren“ Ist seit jener Zeit das Fahrwasser auch nicht besser sondern schlechter geworden, so wurde doch dem „Iren“ durch Leuchtthürme Abhilfe geleistet. Supel erzählt, daß noch zu seiner Zeit (1782) auf der Westküste Sworbes, bei Kaunispäh, auf einem hohen Hügel ein Wald gewesen sei (vgl. Nr. I der Tafel), wodurch dieser Berg aus der Ferne den Blaubergen der kurischen Halbinsel sehr ähnlich erschiene. Mehreren Schiffen, die in früherer Zeit beide Stellen mit einander verwechselten, ward dies verderblich, weswegen 1680 ein Handlungshaus in Amsterdam dem Erbherrn von Kaunispäh 12,000 Speciesthaler für den Niederbau dieses Waldes bot, welche er jedoch nicht annahm.

Wünschenswerth erscheint insbesondere die genauere Untersuchung der Aristeni-Bucht, wegen der dort 1215 muthmaßlich stattgehabten Verstopfung des neuen Hafens und der sich daran schließenden Versandung. Bei Domesnes ist die weit vorspringende,

8 Werst lange, niedrige Sandbank durch die sich dort häufenden Schiffstrümmer nicht allein erhöht, sondern auch befestigt worden. Wo die Felder gelegen haben könnten, deren Saaten die Deutschen mit ihren Schwertern in der Nähe des neuen Hafens, und zwar zu einer auffallend frühen Zeit, mähten, müßte ebenfalls berücksichtigt werden. Der Controle bedürftig wäre endlich das Gerede von den vor vielen Jahren, ungefähr in der Mitte der Sworbe-Landenge und des früheren Salmlaufes ausgegrabenen, wohl-erhaltenen Planken eines Schiffswracks. Nach meinen Erfahrungen könnten letztere leicht zu jenen in unseren Provinzen angeblich mehr oder weniger tief landeinwärts gefundenen, jedoch thatsächlich nicht nachweisbaren Schiffs- oder Bootsresten gehören, aus welchen sich bereits eine stattliche Flotille zusammenbringen läßt.

Von linguistischer Seite weist die estnische Benennung Sworbes, Serwā-maa, d. h. ein höherer Landstrich im Moor, darauf hin, daß Sworbe noch zur Eistenzeit, wenn auch lange vor 1215, einen großentheils moorigen Grund besaß. In Betreff der Nachbarschaft Sworbes erlaube ich mir schließlich noch einige Bemerkungen zu der jüngst (Rigasche Zeitung 1884 Nr. 86) erörterten Frage über den Ursprung und das Alter der Benennung Domesnes. Am Ungejuchtesten ist jedenfalls jene Benennung auf die Verbindung der Bezeichnung Dom oder Domes mit dem scandinavischen nes, Nase, Vorgebirge oder vorspringender Punct einer Küste zurückzuführen, weil diese Art der Verbindung des nes, sowohl mit

estnischen als nicht estnischen Namen an einer ganzen Reihe von Vorsprüngen unserer Insel- und Festlands-Küsten verfolgt werden kann, wie beispielsweise einerseits am Kerflet-, Kumpo-, Teli- und Tota-nes und andererseits am Wester-, Sarby-, Symper- und Syburch-nes. Nun giebt aber Stuckenberg (Hydrographie d. russ. Reiches. I. St. Petersburg 1844, S. 2) an, daß zwischen den Landspitzen Eysertort und Domesnes der höchste Küstenpunct der Domsberg ist, welcher dem Seefahrer schon aus weiter Ferne sichtbar wird und befand sich eine, wahrscheinlich an derselben Stelle, d. i. auf dem Hügel an der rechten Seite der Irbe-Mündung, im Jahre 1048 erbaute dänische Kirche oder Dom, so daß sich hieraus die Entstehung der Benennung Domesnes (lettisch Kolka-rags, nach dem anliegenden Dorf Kolka und rags, Vorgebirge) unschwer erklären ließe. Was ferner die in den Urkunden von 1385 und 1387 aufgeführte Dorfschaft (villa) Domesnes betrifft, so konnte dieser Name einer dem Vorgebirge nahegelegenen Ansiedelung gerade so gegeben werden, wie Gruber (Anm. zu Heinr. v. Lettlands Chronik VII. 1.) 1740 ganz willkürlich ein fretum Domnesense einführt, während doch das Fahrwasser zwischen Swalferort und Domesnes schon bei Alnpeke (1432) Osterhap hieß, worin das mittelhochd. hap, hab für niederd. haff, isländ. und schwed. haf, dän. hav., Meer, und in Ostpreußen für die besondere Form des kurischen und frisken Haffs. -- Bei Wagener findet sich sowol Domesnes als Domesnest, doch wird in dessen Umgebung weder eine Wohnstelle noch ein besonders hervorragender Punct verzeichnet. Zu

Wagener's Zeit gab es daher keine auffälligen Reste jener alten dänischen Kirche und stand wohl auch der Name Domsberg nicht mehr im allgemeinen Gebrauch, wie es in ähnlicher Weise z. B. mit dem bei Wagner sowol Syburchnes als Dagerort genannten Cap gegangen, dessen erstgenannter Name, mit dem Aufhören der Syburg verschwand.

510. Sitzung

der Gelehrten Estnischen Gesellschaft

am 6. (18.) Juni 1884.

Eine Z u s c h r i f t war eingegangen von der United States Geological Survey.

Für die Bibliothek waren eingegangen:

Aus dem I n l a n d e: Von der Gesellschaft für Geschichte und Alterthumskunde in Riga: Sitzungsberichte 1877—1881. Riga 1884. — Von der Kais. russ. Geographischen Gesellschaft in St. Petersburg: Отчетъ für 1883. St. Petersburg 1884 und Известія, Bd. XX, H. 1. St. Petersburg 1884. — Von der Kais. Freien ökonomischen Gesellschaft in St. Petersburg: Труды, Jg. 1884, Bd. I, H. 4. — Von der Kais. Neurusfischen Universität in Odessa: Записки, Bd. 39. Odessa 1884. — Von der Redaction des „Kündja“ in Riga: „Kündja“, Nr. 19—21. — Von der Kais. Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg: Bulletin, Bd. XXIX, Nr. 2. St. Petersburg 1884.

Aus dem A u s l a n d e: Von der litauischen-literarischen Gesellschaft in Tilsit: Mittheilungen, H. 8. Heidelberg, 1874. — Vom Harz-Verein für Geschichte und Alterthumskunde: Zeitschrift, Jg. 16. Wernigerode 1884. — Vom Museum für Völkerkunde in

Leipzig: 11. Bericht. Leipzig 1884. Von der Akademie der Wissenschaften zu München: Sitzungsberichte der hist.-phil. Classe, Jg. 1884, H. 1. — Vom Lahnsteiner Alterthumsverein: Rhenus, Jg. 1884, 3—6. Oberlahnstein 1884. — Von der Universität zu Straßburg: 49 Straßburger Doctor-Dissertationen. — Von der geographischen Gesellschaft zu Wien: Mittheilungen, Bd. XXVI, Wien 1883. — Von dem Alterthums-Verein zu Wien: Monatsblatt, Jg. 1884, H. 5. — Von der Akademie zu Krakau: Zbior wiadomosci do antropologii Krajowei. Bd. VI. und VII. Krakau 1882 und 1883.

Von Hrn. H. Laakmann in Dorpat: 10 Jahrgänge der Zeitschrift „Inland“, 17 neuere im Verlage von H. Laakmann erschienene estnische Drucksachen und „Sammlung der von der Dorpater StV.-Versf. 1878—1883 erlassenen obligatorischen Verordnungen, Instructionen und Beschlüsse. Dorpat, 1883. — Von Hrn. Julius Brod: 25 Jahrgänge Dorpater Theater-Zettel. — Von Hrn. Professor W. Schott in Berlin: dessen Abhandlungen: „Etwas über neutürkische romantik“ „Ueber eine chinesisch verfaßte erdkunde in kurzer darstellung“ und vier andere sprachwissenschaftliche kleinere Abhandlungen. — Von dem Estländischen Statistischen Comité: Ergebnisse der estländischen Volkszählung, B. I, Lief. 1 und 2. Die Zählung in Reval. 1883. — Von Hrn. Prof. D. Donner in Helsingfors: A sketch of the Scottish families in Finland and Sveden. Helsingfors 1884. — Von Hrn. J. Jung in Abia: dessen, Läti Hendriku Eiwi maa kroonika. Lief. 4.

Dorpat, 1883. — Von Fr. J. Meistorf in Kiel: deren Uebersetzungen von Dr. Sophus Müller's Ursprung und erste Entwicklung der europäischen Bronzecultur und „Die Entstehung der Schnalle“ Berlin 1884.

Der Präsident Professor Leo Meyer theilte mit, daß bei Gelegenheit des während der Pfingsttage in Goslar versammelten Hansischen Geschichtsvereins in der Sitzung des Vereins für niederdeutsche Sprache Doctor Zimmermann aus Wolfenbüttel einen Vortrag über Meister Stephan's Schachbuch gehalten habe, in dem nach einem vorläufigen Bericht die Bearbeitung Meister Stephan's in dessen Schachbuch als die freieste und beste des Jacobus de Cessolis bezeichnet worden ist und ausgesprochen, daß, wenn man auch keinen hohen poetischen Maaßstab an die Dichtung legen könne und vielmehr den lehrhaften Charakter desselben und die Richtung der damaligen Zeit würdigen müsse, das Schachbuch sich durch strenge Sittenregeln auszeichne.

Weiter machte der Präsident einige auf den Dom bezügliche Mittheilungen aus einem Schreiben des Herrn Professor G. Dehio in Königsberg. Derselbe schreibt, daß noch mehre Jahre vergehen würden, bis er dahin komme, in seiner Geschichte der Kirchlichen Baukunst des Abendlandes (deren erste, binnen Kurzem erscheinende Abtheilung nur die altchristliche und frühromanische Epoche umfaßte) den Dorpater Dom zu besprechen, und daß er ihn dazu noch einmal genau untersuchen müsse. Seine

Besichtigung im Sommer 1881 sei nur eine ganz flüchtige gewesen, auch habe er damals die zunächst zu vergleichenden norddeutschen Monumente erst ungenügend gekannt. Auf den ersten Blick, bemerkt Professor Dehio weiter, seien ihm die mehrfachen Anklänge an französische Bauweise aufgefallen. Keinesweges aber berechtige dies zu der Folgerung, daß der Meister von Dorpat ein Franzose oder auch nur, daß er in Frankreich gebildet gewesen sei. Vergleichen französische Anklänge seien in der deutschen Frühgothik, wie es nicht anders sein könne, eine ganz gewöhnliche Erscheinung. Die Schule, aus welcher der Dom von Dorpat hervorgegangen sei, sei die lübbisch-mecklenburgische und seine Entstehungszeit frühestens etwa das Jahr 1300. Construction und Formen des gothischen Stiles seien in eminenten Weise auf die Eigenschaften des Sand- und Kalksteines berechnet. Die Verwendung für den Ziegelbau habe eine Umbildung bedingt, die sich bekanntlich ziemlich langsam vollzogen habe. Der Dom von Dorpat aber setze diesen Proceß als bereits ziemlich weit vorgeschritten voraus. Ein genaueres Urtheil über seine baugeschichtliche Stellung werde nur nach gründlicher Vergleichung mit der oben genannten Denkmälergruppe möglich sein. Sehr erleichternd für die Untersuchung würde es sein, wenn die Gelehrte Estnische Gesellschaft sich entschliesse, eine genaue Publication des actualen Zustandes schon jetzt vorzunehmen. Zu eventueller Vermittelung der technischen Herstellung sei er gern bereit.

An neuen Erwerbungen für das Centralmuseum Vaterländischer Alterthümer legte der Präsident vor:

Das Geld. Geschichte der Umlaufsmittel von der ältesten Zeit bis in die Gegenwart von Max Wirth. Mit 52 in den Text gedruckten Abbildungen. Leipzig und Prag 1884;

Die ältesten Karten von Rußland, ein Beitrag zur historischen Geographie. Von Dr. Michow in Hamburg. Mit drei Karten und einer Skizze. Hamburg 1884;

Die Armenfriedhöfe mit Thongefäßen des Lausitzer Typus. Eine Monographie von Dr. Robert Behla. Mit 75 Abbildungen auf 2 lithographischen Tafeln. Luckau N.-L. 1882;

Die Geschichte des Eisens in technischer und culturgeschichtlicher Beziehung von Dr. Ludwig Beck. Erste Abtheilung. Von der ältesten Zeit bis um das Jahr 1800 n. Chr. Mit 315 in den Text eingedruckten Holzschnitten. Braunschweig 1884.

Professor Grewingk berichtete, daß er bei einem Ausfluge in den Pfingstfeiertagen Gelegenheit hatte, sich davon zu überzeugen, wie die für Grabstellen gehaltenen, angeblich schifförmigen Steinhäufen am Ostufer des Würzjerw (5 Werst von Sangla, bei dem, zu Tammershof gehörigen Gefinde Wana-Uße) nichts weiter als Geschiebe und Schuttanhäufungen sind, die sich bei einem früher etwas höheren Wasserstande

des Würzjerm, am Ufer desselben in Folge von Eisschiebungen und Anschwemmung bildeten.

Grewingk legte ferner vor und empfahl den (inzwischen erfolgten) Ankauf nachstehender Alterthumsgegenstände:

I. Einen Kessel aus leichtflüssigem Glockenmetall gegossen, dreifüßig mit 2 Henkeln versehen und das Dorpater Stiftswappen, d. i. Schwert und Schlüssel im Schregkreuz, ersteres zur Linken und letztere zur Rechten, führend. Höhe mit Einschluß der Löwenklauen ähnlichen, $4\frac{1}{2}$ cm. ($1\frac{3}{4}$ Zoll) hohen Füße, $21\frac{1}{2}$ cm. ($8\frac{1}{2}$ Zoll), bei 28 cm. (11 Zoll) Durchmesser und 4 cm. Randdicke. Dieser Kessel hat vielleicht den Kohlen- oder Wasserbehälter einer bischöflich Dorpat'schen Stiftskirche abgegeben und wurde vor Kurzem im Gebiete der Hoflage Sangla, am Würzjerm, im Kirchspiel Randen des Kreises Fellin ausgegraben.

II. Eine eiserne Helm k a p p e, gefunden beim Gute Kolberg im Kirchspiel Salisburg des Kreises Wolmar, beim Graben eines Brunnens. Erinnert in der Form an den Helm aus der Weißenstein'schen Schloßruine, wie er in Hartmann's Vaterländ. Alterthümer: S. 113 Nr. 6 und Tf. XII. Fig. 5 beschrieben und abgebildet ist.

III. Vier Stücke aus einer größeren Anzahl von Silberfachen, die in einem eisernen Kasten lagen, welchen ein Bauer bei Weißenstein ausgrub.

1) Ein Halsring (Diadem oder Leibring) aus 7-drähtigem, strickartig geflochtenen Bügel und plattförmigen Halfterstücken, mit einfachen Haken-

klammern, ähnlich einem Exemplar von Pernau (Hartmann a. a. D. Tf. I. Fig. 25. und Verhandl. der estn. Ges. III. 1. Dorpat 1854. Tf. II. Fig. 6.) und anderen von Moik bei Reval und Kostifer in Ost-Harrien, sowie von Vallo im Kirchspiel Petri des Districtes Terwen (Hansen Sammlungen inländ. Alterthümer. Reval 1875. II. 4. 19 und Tf. I. Fig. 9 und 10). Länge 72 cm. Durchmesser $22\frac{1}{2}$ cm. Gewicht 63 Sol.

2) Ein zweiter entsprechender Halsring, jedoch nur 6-drähtig und kleiner, d. i. $60\frac{1}{2}$ cm. lang, 19 cm. im Durchmesser. Gew. 39 Sol. Um dem Ringe größeren Durchmesser zu geben, sind die beiden Haken durch einen ovalen, 3 cm. langen silbernen Drahting miteinander verbunden.

3) Eine große Schnalle (Breeze oder hufeisenförmige Fibel) ähnlich einer Silberchnalle von Taggamois auf Desel (Verhandl. der estn. Gesellsch. X 1880. Heft 2, Tafel II. Fig. 27) a. a. D. von 11 cm. Durchmesser und mit einem Dorn von 12 cm. Länge. Gewicht 27 Sol.

4) Ein quadratisches Zierblech mit Achse zum Durchziehen einer Schnur oder Kette. Länge einer Seite 94 mm., verziert mit 5 im Ausdruck stehenden Buckeln. Gewicht 8 Solotnik.

Was das Alter dieser Silberfachen betrifft, so wurden entsprechende Stücke bei Kostifer (s. oben) mit friesischen Münzen des XI. Jahrhunderts gefunden.

Professor R. Hausmann wies auf die eben erschienenen Sitzungsberichte der rigaschen Gesellschaft

für Geschichte und Alterthumskunde aus den Jahren 1877—1881 hin. Wenn dieselben auch nicht so reich sind wie die für die Jahre 1873—76 ausgegebenen, so enthalten sie immerhin eine Reihe sehr beachtenswerther Mittheilungen. In hervorragendem Grade interessirt Dorpat ein Vortrag, den in der December-Festsetzung 1877 Herr F. v. Brackel gehalten hat, über „Die Geschichte des Dorpater Kreises während der Zeit seiner Abtrennung von Livland 1713 bis 1722“

Früher als das übrige Livland kam Dorpat unter russisches Gebot. Bereits 1704 wurde die Stadt erobert. Es ist bekannt, welch schwere Schicksale sie in den ersten Jahren der neuen Herrschaft erfuhr, bis gar 1708 die ganze deutsche Einwohnerschaft nach Rußland in die Verbannung abgeführt wurde. Referent hat in einem früheren Vortrage (cfr. Sitzungsber. d. gel. estn. Ges. 1881. pag. 11). auf Grund von Daten aus alten Kirchenbüchern über die Zustände des verödeten und verwüsteten Dorpat in den Jahren 1708 ff. gesprochen. Als die Verbannten endlich 1714 zurückkehren durften, da hatte mittlerweile ganz Livland dem Zaren gehuldigt, und früher als die alten Einwohner ihre Stadt Dorpat wiederherstellen durften, waren Maßregeln getroffen, das durch den Krieg entsetzlich verwüstete Gebiet Dorpat zu reorganisiren. Aber freilich in wesentlich anderer Form als bisher schienen sich seine Geschicke gestalten zu sollen: der dorpater Kreis und ein Theil des fellinischen wurden vom übrigen Livland getrennt, erhielten eine eigne, sehr selbständige Verfassung und

wurden unter den revalschen General-Gouverneur gestellt.

Wir waren über diese Vorgänge bisher nicht ganz ohne Nachrichten. Gadebusch in seinen Jahrbüchern Bd. 4, Eckardt in Livland im achtzehnten Jahrhundert pag. 140. u. a. sprechen hierüber, aber alle diese Mittheilungen sind nur kurz und abgerissen. Da ist es nun sehr erwünscht, daß es Herrn v. Brackel gelungen ist, die Acten und Landtagsrecessen der Ritterschaft des dorpater Kreises aufzufinden, und daß er es unternommen hat, aus diesen und anderen gleichzeitigen Nachrichten ein Bild jener Vorgänge zu entwerfen.

Er zeigt, wie durch Ukase vom 28. Juli und 14. October 1713 jene Trennung geschehen, wie der dorpater Kreis jetzt seine eigne Regierung und Deconomieverwaltung, sein eignes Oberlandgericht erhielt. Peter der Große habe 1714 der Ritterschaft „die Disponirung des Kreises“ gegen eine jährliche Zahlung von 25,000 Rbl. überlassen. Nur ein Präsident wäre von der Regierung eingesetzt worden, im übrigen habe der dorpater Kreis in dieser Zeit eine ganz außerordentlich selbständige Stellung gehabt: ein eigner Landmarschall, eigne Landräthe (anfänglich 2, später 6) wurden erwählt, letztere bildeten unter dem Zarischen Präsidenten die höchste Regierungs- und Justizbehörde; alle Beamten, alle Richter seien vom Landtag bestellt, vom Landraths-Collegium bestätigt und vom Kreise besoldet worden. Sogar die „innere Wache“, ein Officier und 50 Mann Soldaten, standen unter dem Landraths-Colle-

gium und im Golde des Kreises. Sehr häufig wären Landtage gewesen und alle hätten in Dorpat stattgefunden: vom März 1714 bis zum April 1723 werden 11 angeführt (während in Riga von 1710 bis 1725 nur 4 Landtage zusammentreten durften, cfr. Eckardt 586), sie versammeln sich, ohne daß die Erlaubniß des revalischen General-Gouverneurs eingeholt wird.

Diese ganze Organisation des dorpater Kreises war aber ein Bruch mit der historischen Vergangenheit: was jahrhundertlange gemeinsame politische Entwicklung aneinandergefesselt, war hier gewaltsam getrennt worden. Von allen Seiten empfand man bald, es waren unerträgliche Zustände: bereits 1719 erklärte die Regierung das Rigaer Hofgericht wieder zur Oberinstanz auch für den dorpater Kreis und übertrug bald darauf die finanzielle Verwaltung des Districts einer Regierungsbehörde. Aber auch im Kreise selbst fühlte man, daß das Land nur gedeihen könne, wenn es wieder mit den Gebieten geeint war, mit denen es historisch zusammengehörte: auf Vorschlag des dorpater Landmarschalls Ungern-Sternberg wandte sich die dorpater Ritterschaft selbst an Kaiser Peter und dieser stellte gemäß ihrer Bitte durch den Ukas vom 11. Mai 1722 den dorpater Kreis wieder unter das General-Gouvernement Riga. Der letzte Sonderlandtag der dorpater Ritterschaft ist am 23. April 1723 zusammengetreten, von da ab sollte es wieder nur einen livländischen Landtag geben. Doch dauerte es noch einige Zeit, bis die Vereinigung wirklich durchgeführt wurde: erst auf

dem nächsten livländischen Landtage, den die Staatsregierung bewilligte, auf dem von 1727, wurde die „Kombination“ beider Theile factisch vollzogen, der status pristinus wiederhergestellt. cfr. Eckardt 152.

Was die rigaschen Sitzungsberichte pag. 43—46 bieten, ist nur ein Auszug aus einem längeren Vortrag, den H. v. Brackel gehalten. Es ist sehr zu bedauern, daß dieser Vortrag nicht ungekürzt veröffentlicht ist. Die ausführliche Darstellung hätte noch eine Reihe weiterer Fragen aufgestellt und aus ihr würden sich wahrscheinlich auch die Abweichungen von andern Nachrichten, besonders von denen, die Gadebusch giebt, und die auf das dörptsche Rathsarchiv zurückgehen, erklären. Einige kurze Bemerkungen seien hier gestattet (cfr. auch Eckardt 141).

Wie bereits 1823 Bunge's Repertorium 25 anführt, ist die Abtrennung Dorpat's von Livland und seine Verbindung mit Reval durch den Ukas vom 14. Oct. 1713 geschehen, cfr. Полное собран. закон. V. Nr. 2723. Der Ukas vom 28. Juli 1713, ibid. Nr. 2703, bezieht sich auf die Errichtung des Gouvernements Riga, berührt Dorpat gar nicht (ebenso wenig wie der Ukas vom 26. Juni 1714, der in [Sievers und Rahden] Geschichtliche Uebersicht 1845. II, 39 citirt wird und den auf diese Autorität hin Eckardt auch zu den Trennungsuksasen rechnen zu dürfen meint).

Der erste Landtag des dörptschen Districts fand wahrscheinlich nicht in Dorpat selbst statt, Gadebusch 4, 22 erwähnt einen Landtag vom Jahre 1714 in

Sadejaerwe, die Stadt Dorpat lag damals wol noch in Trümmern.

Nicht sicher erscheint, wann die Vereinigung des dörptschen Kreises mit Riga geschehen: nach (Sievers und Rahden) Geschichtliche Uebersicht II, 39 wäre sie am 11. Mai 1722 ausgeführt und dem schließt sich H. v. Brackel an „durch den Ukas vom 11. Mai 1722 befahl der Kaiser die vollkommene Unterstellung des Dorpater Kreises unter das Rigaer General-Gouvernement“; Gadebusch 125 Anm. m) sagt dagegen: „Auf Ansuchen der Ritterschaft des dörpatischen Kreises ward dieser Kreis mittelst Senatsukase vom 16. und 17. Heumonats (Juli) wieder unter das rigische Generalgouvernement verlegt“ Auf Gadebusch bezieht sich Bunge. l. c. 51. In Полн. собр. закон. VI № 4004 ordnet ein Ukas vom 11. Mai 1722 an, daß nachgeforscht werde, ob zur schwedischen Zeit der District Dorpat zu Riga gehört habe; wenn das der Fall gewesen, soll der frühere Zustand wieder hergestellt werden. Man versteht, daß die hier vorgeschriebene Untersuchung und Entscheidung sich leicht bis in den Sommer hingezogen haben kann; freilich enthält die officielle Sammlung keinen Ukas vom 16. und 17. Juli, der über Dorpat handelt, doch ist das nicht beweisend. Die Frage bedarf genauerer Untersuchung, wobei auch festzustellen wäre, welche Rolle der Kammerassessor Salza bei der Aufhebung der dörptschen Regierung gespielt hat. cfr. Gadebusch 232, Eckardt l. c.

Da die factische Durchführung der Vereinigung beider Landtage von Dorpat und Riga erst 1727 er

folgte, so ist es erklärlich, daß nach den dörptschen Rathspröcollen noch im April 1723 Wold. Joh. v. Ungern-Sternberg als Landmarschall erscheint und noch 1724 Hans Gustav v. Rosen, der 1714 dörptscher Landrath geworden war, als „residirender Landrath“ genannt wird. Gadebusch 196, 228, 232; 65.

Wenig erfahren wir leider über das Verhältniß von Stadt und Land Dorpat zu einander. Herr v. Brackel spricht nicht darüber, doch findet sich einiges bei Gadebusch. Im Ganzen scheinen diese Beziehungen nicht schlecht gewesen zu sein: von eigentlichen Streitigkeiten ist kaum etwas überliefert, dagegen hören wir, daß die Ritterschaft mithalf beim Bau der wichtigen Embachbrücke. Gadebusch 98, 196. — Sehr spärlich ist das Material für die Beantwortung der Frage nach der politischen Stellung der städtischen Commune. Die völlig verwüstete Stadt hatte soviel zu thun, sich aus ihrer kümmerlichen Lage herauszuarbeiten, daß ihr weitere politische Fragen noch fern lagen. Die Ritterschaft scheint als Herrin des Districts sich auch als Herrscherin der Stadt gefühlt zu haben, sie übernahm die Pflicht, dieselbe zu schützen, beanspruchte aber auch das Recht, wichtige Fragen des städtischen Regiments von sich aus zu ordnen. Während sie eine Theilnahme der Stadt an dem Landtagen offenbar nicht zuließ, obgleich nach altem historischem Recht Dorpat auf dem livländischen Landtag vertreten sein sollte, griff sie, wie Gadebusch 64 berichtet, 1719 energisch zu Gunsten der Stadt ein: damals „ließ der Präsident der dörpatischen Regierung Swan Lukitsch Waijekow auf höheren Befehl

bekannt machen, daß kein Bürger Bier, Branntwein und Toback verkaufen oder Schenkhäuser halten sollte. Doch diese Sache ward bald wieder abgeändert. Ebenso wurden „im Jahre 1718 die Kaufleute von der hiesigen Regierung wider den Landhandel und die Handwerker wider die Bönhasen geschützt“ cfr. auch Gadebusch pag. 97

Aber die Ritterschaft ging noch weiter: auch die Wiedererrichtung des Rathes ist Werk der „dörptischen Regierung“ Am 30. Juni 1719 wurden von ihr ein Bürgermeister und ein Rathmann „mittels schriftlicher Vollmacht bestellt“, als die ersten Glieder des neuen Rathes. Das aber erschien als ein Eingriff in die Autorität des Staats, den sich dieser nicht gefallen lassen wollte, er mißbilligte das Verfahren, und um ähnliches für die Zukunft zu verhüten, bestätigte er bald ausdrücklich dem Rath sein altes wichtiges Recht der Cooptation. Uebrigens ist der neue Rath nicht lange darauf mit dem dörptischen Landrathscollegium in Conflict gerathen: wol wünschte er einerseits, dasselbe für sich als höhere Instanz anerkannt zu sehen, klagte aber andererseits, daß die dörptische Regierung „sich unternähme, rechtskräftige Urtheile des Rathes abzuändern“ (Gadebusch 68). Auf diese Competenzfrage übte den größten Einfluß, daß noch 1719, oder nach Gadebusch 94 im folgenden Jahr, 1720, das rigasche Hofgericht wieder Obergericht für Kreis und Stadt Dorpat wurde. Wie weit hierbei die Stadt mitgewirkt hat, ist noch nicht festgestellt.

Aus all dem hier nur kurz angeführten ergibt

sich, wie für einen interessanten und nicht unwichtigen Abschnitt unserer Geschichte sich glücklicher Weise in den rigaschen und zum Theil auch in den dörptschen Archivalien reiches Material erhalten hat. Es ist zu wünschen, daß auf Grund desselben bald eine detaillirte Darstellung jener Episode ans Licht trete.

Der Secretär verlas einen Aufsatz des Herrn W. v. Gutzeit in Riga über „drei Ausdrücke unserer alten Handelsprache“ (400. Sitzung der Rigaer Gesellschaft für Geschichte vom 9. Mai 1884, abgedruckt in der Riga'schen Zeitung am 12. Mai 1884) und knüpfte daran folgende Bemerkungen: Herr Gutzeit versucht in dem verlesenen Aufsatz die Worte doynisse, troynisse und schevenisse zu erklären. Daß es sich bei dieser und eine Reihe anderer Ausdrücke, welche ich später nennen werde, um die Bezeichnung von Pelzthieren handelt, unterliegt keinem Zweifel. Er schien nun in zoologischem Interesse, zu ermitteln, was für Thiere unter jenen Ausdrücken gemeint sind. Gutzeit erklärte doynisse für дойница und ist der Ansicht, daß damit Schaffelle bezeichnet seien, troynisse sei gleichbedeutend mit doynisse, da mitunter auch toynisse gefunden werden. Schevenisse sei eine Verstümmelung des russischen Wortes веверица und въкша (Sichhörchen). — Dieser Erklärung kann ich nicht beistimmen: doynisse und troynisse sind meiner Ansicht nach gar keine Thiernamen, sondern bezeichnen nur zwei oder die Felle: was für Thiere damit gemeint sind, weiß

ich nicht. Vielleicht sind es Zobel? Schewenisse ist gleichbedeutend mit dem russ. шевница, abzuleiten von шевня, ein Saß aus Eichhörnchenfellen. In der Greifswalder Ordnung für Makeler vom Jahre 1443 (Baltische Studien der Gesellschaft für Pommersche Geschichte. 18 Jahrg. 1. Hest. Stettin 1860. p. 62—80) sind eine Reihe von Handelsartikeln, speciell Pelzwerke aufgezählt, von denen einige bis jetzt nicht erklärt sind, so vor allem die Ausdrücke pop-pelen und hollaert; die darin vorkommenden Ausdrücke schewenisse bedeuten Eichhörnchen, lastelen, Wieselfelle, von dem Russischen ласница, wie bereits der Herausgeber jener Ordnung angiebt. Was poppelen und hollaert bedeutet, ist unbekannt. — Ich bemerke übrigens, daß, wie mir Herr Gutzeit brieflich mitgetheilt hat, ihm die von mir oben gegebene Deutung der Worte wohl bekannt ist, er aber seiner obigen Deutung den Vorzug geben zu müssen geglaubt hat.

Späterer Nachtrag.

Der oben unerklärlich gebliebene Ausdruck „pop-pelen“ findet seine Deutung darin, daß darunter ein graues Pelzwerk zu verstehen ist. Nämlich noch heute wird im Polnischen das graue Eichhörnchen (Feh) und der Silberschläfer (Billig) popieliza genannt; (das braune Eichhörnchen heißt wiewerka) im Slavonischen heißt das Hermelin popeljica und im Wendischen das Murrelthier popjelica. Daß daher unter poppelen ein graues Pelzwerk verstanden wurde, ist wol nicht zweifelhaft, aber welchem Thiere dasselbe entstammte,

darüber wage ich keine Vermuthung auszusprechen. Bei einer genauen Bekanntschaft mit den einzelnen Handelsproducten, speciell dem Pelzwerke ließe sich vielleicht eine sichere Diagnose machen. Auffallend bleibt es immerhin, daß das Wort poppelen (popelize) welches, wie ersichtlich, in einigen slavischen Sprachen vorkommt, in dem Russischen in dieser Bedeutung fehlt, wengleich das Wort in einem andern Sinne (попелъ = пепелъ = Asche) sich findet.

511. Sitzung

der Gelehrten Estnischen Gesellschaft

am 5. (17.) September 1884.

Z u s c h r i f t e n hatten geschickt: die Universitäts-Bibliothek zu Christiania, der historische Verein für den Reg.-Bezirk Marienwerder, der Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen zu Prag, die k. Moskauer Gesellschaft der Naturforscher zu Moskau, die Commission für internationalen Schriftenaustausch in St. Petersburg, die U. St. Geological Survey in Washington, die Gesellschaft für Schleswig Holstein Lauenburgische Geschichte in Kiel, das Directorium der Universität Dorpat, der Verein für Geschichte und Alterthum Schlesiens zu Breslau, der Verein für Naturkunde zu Kassel und die Herren A. v. Gernet in Friedrichshof bei Reval und Professor Dr. Rud. Credner in Greifswald.

Für die Bibliothek waren eingegangen:

Aus dem Inlande: Von dem Directorium der Kais. Universität Dorpat: die seit dem Mai vorigen Jahres erschienenen Dorpater Dissertationen und sonstigen Gelegenheitschriften. — Von dem

„Gesti Kirj. Seltis“ in Dorpat: Jahrbuch 1883, Tg. XI. Dorpat, 1884. — Von der Redaction des „Kündja“ in Riga: „Kündja“, Nr. 30—33. — Von der Kais. Freien ökonomischen Gesellschaft in St. Petersburg: Труды, Tg. 1884, Bd. II, 2 u. 3. — Von der Kais. Naturforscher-Gesellschaft in Moskau: Bulletin, Tg. 1883, Nr. 4. Moskau, 1884. — Von der Kais. russischen geographischen Gesellschaft in St. Petersburg: Извѣстія, Bd. XX, 2. St. Petersburg, 1884.

Aus dem A u s l a n d e: Vom historischen Verein für den Reg.-Bezirk Marienwerder: Zeitschrift, S. 9—11. Marienwerder 1883—84. — Von der Gesellschaft für Schleswig-Holstein-Lauenburgische Geschichte: Zeitschrift, Bd. XIII, Kiel 1883 und Wegel, die Lübecker Briefe des Kieler Stadtarchivs 1422 bis 1534. Kiel 1883. — Von dem Verein für Geschichte und Alterthum Schlesiens in Breslau: Regesten zur Schlesienschen Geschichte, Lief. 4 bis 1250. Breslau, 1884. Zeitschrift, Bd. XVIII, Breslau 1884 und S. Neuling, Schlesiens ältere Kirchen. Breslau, 1884. — Von der Central-Commission für wissenschaftliche Landeskunde von Deutschland: 5. Bericht, München, 1884. — Vom Verein für Naturkunde zu Cassel: 31. Bericht. Cassel 1884 und Dr. C. Adermann, Repertorium der landeskundlichen Literatur für den Regierungsbezirk Cassel nebst Bestimmung der erdmagnetischen Inclination von Cassel. — Vom Lahnsteiner Alterthums-Verein in Oberlahnstein: Rhenus, Tg. 1884, Nr. 8 und 9. — Von dem Alterthums-Verein zu Wien: Berichte und Mittheilungen, Bd.

XXI und XXII, Wien 1882 u. 1883 und Monatsblatt, 6—8, Jg. 1884. — Vom Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen: Mittheilungen, Jg. XII, 1—4 nebst 21. Jahresbericht. Prag, 1883. — Von der archäologischen Gesellschaft zu Agram: Viestnik, Jg. 6, S. 3. — Von der Niederländischen Literatur-Gesellschaft zu Leiden: Handlungen und Mededeelingen pro 1883 nebst den „Lebensberichten“. Leiden, 1883. — Von dem Friesischen Geschichts-Verein in Leeuwarden: De vrije Fries, Bd. XII, 4. und 54. Verslag pro 1882/83. Leeuwarden 1883. — Von dem Smithsonian Institution in Washington: J. Powell, United States geological survey. Washington 1882. — Von der Naturforscher-Gesellschaft in Danzig: Schriften, Bd. VI, S. 1. Danzig 1884. — Vom Verein für Lübeckische Geschichte: Mittheilungen, S. 1, 7—9. — Vom Magdeburger historischen Verein: Geschichtsblätter, Jg. 1884, S. 2. Magdeburg 1884. — Von dem Freiburger Alterthums-Verein: Mittheilungen, S. 20. Freiberg 1884. — Von der Alterthums-Gesellschaft in Straßburg: Bulletin, II. Serie, Bd. XII, 1. Straßburg 1884. — Von der Akademie der Wissenschaften zu München: Sitzungsberichte, Jg. 1884, S. 2 der historisch-philologischen und S. 1 der math.-physikalischen Classe. München 1894. — Von der geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz in Zürich: Jahrbuch, Bd. IX, Zürich 1884. — Vom historischen Verein in St. Gallen: Die Herrschaft Bürglen und das Kloster Pfävers. St. Gallen 1883 u. 1884.

Von Hrn. Mag. C. Johnson in St. Pe-

tersburg: Kõki ja Kõkka Raamat mis Rootsi Kelest Gesti-ma Kele üllespandud on. Tallinnas, trüffitud 1781 Aastal. 699 Seiten nebst Register; ferner: R. G. Hollmann, Bei der Beerdigung Fr. R. Fählmann's am 14. April 1850. Dorpat 1859. Dr. Fr. Kreuzwald, Dr. Fr. R. Fählmann's Leben. Dorpat 1852 und Fr. G. Vienemann, Abschiedsgruß an seine ehemalige, geliebte Gemeinde. Dorpat 1855. — Von Hrn. W. Tiesenhäusen in St. Petersburg: dessen, Сборникъ матеріаловъ, относящихся къ исторіи золотой орды. Bd. I. St. Petersburg 1884. — Von Hrn. Professor A. Hazelius in Stockholm: dessen, Minnen från Nordiska Museet, 2. Auflage, S. 1—3. Stockholm 1883. — Von Hrn. stud. E. v. Dehn: Verhandlungen der livl. gemeinnützigen und ökonomischen Societät 1796, 1797 u. 1798. Riga 1797—1799.

An Manuscripten waren eingegangen:

Von Frau Elisabeth Stein in Illingen bei Neuhausen: Heil-Sprüche aus dem vorigen Jahrhundert.

Der Präsident Professor Leo Meyer legte an Erwerbungen für das Centralmuseum vaterländischer Alterthümer vor: Urgeschichte des Menschen. Ein Handbuch für Studierende von Professor Dr. A. Rauber in Leipzig. Erster Band. Die Realien. Mit zwei Tafeln. Leipzig 1884.

Derselbe machte die Gesellschaft auf einen in den Sitzungsberichten der königlich böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften abgedruckten Aufsatz des Professors

Alfred Ludwig „Ueber die Nominativbildung -nen im Finnischen (-ne im Estnischen) von Nominalstämmen auf -se (-si) aufmerksam, der wieder ein erfreuliches Zeugniß von dem Fortschritt wissenschaftlichen Studiums auf dem Gebiete der ugrofinnischen Sprachen ablege. Professor Ludwig hebt hervor (Seite 7), daß unter allen Kasus der ugrofinnischen Sprachen der Nominativ des Singulars der einzige sei, der kein Kennzeichen aufzuweisen habe, und führt weiter an, daß auch jene in der Ueberschrift genannte Endung -nen (estnisch -ne) nicht etwa eine besondere Kennzeichnung des Nominativs sei, sondern in anderen Formumgestaltungen ihren Grund habe.

Eine dem Präsidenten überreichte schriftliche Auslassung „Zur Ergänzung des Aufsazes: Einige Worte zur fer-Frage“ eignete sich wegen vollständigen Mangels an wissenschaftlichem Inhalte weder zur Mittheilung in der Sitzung, noch zum Abdruck in den Sitzungsberichten.

Herr Amelung aus Neval, ord. Mitglied, sprach über die Lehrthätigkeit der livländischen Geistlichen beim livländischen Landvolke, indem er einen kurzen Rückblick auf die sieben Jahrhunderte, welche seit der Ankunft des Bischofs Meinhard in Uerküll (1184) verflossen sind, gab.

Erst kürzlich ist das Jahr der Ankunft des Livenapostel Meinhard in Uerküll durch eine

mühsame Arbeit¹⁾ unseres dahingeshiedenen Baltischen Forschers, weil. Oberlehrers G. Pabst, endgiltig festgestellt worden.

Meinhard hatte mit den deutschen Kaufleuten, welche (etwa seit 1159) auf dem Dünaström häufig das Livenland auffuchten, schon mehrmals Missionsreisen zu den Düna-Liven ausgeführt, als er darauf im Jahre 1184 sich in Neskola dauernd niederließ. Dort erbaute er noch im nämlichen Jahre eine kleine, wahrscheinlich hölzerne Kirche und taufte im Dorfe Neskola die beiden Erstlinge der neuen Christengemeinde, die Livenhäuptlinge Ilo und Biezo. Er ließ hierauf im Sommer des kommenden Jahres (1185) Steinmehgen aus Gothland herüberkommen und begann den Bau einer steinernen Kirche, welche er wegen der räuberischen Überfälle der Lithauer schützend mit einer festen Burgmauer umgab. Als ehrwürdige Zeugen der Vergangenheit stehen die Mauern dieser Kirche noch heutigen Tages aufrecht.

Zum Bischof über das ganze Livenland ernannt²⁾, gelang es bereits Meinhard, den heidnischen Volkstamm der Liven dauernd zu befehren, ja er vermochte sogar gelegentlich mit der Beihilfe des schwedischen Herzogs Birger Jarl I., in Kurland und selbst in dem fernen Bierland das Christenthum auszubreiten³⁾. In Uerfüll errichtete Meinhard einen Convent oder ein Domstift, indem er mehre Brüder vom Augustiner-Orden in seine Umgebung berief,

1) Heinrich von Lettland's Civl. Chronik, übers. G. Pabst Reval 1857.

2) H. v. L., 1, 8. — 3) H. v. L., 1, 13.

und nunmehr ließ er auch eigene Scholaren zu Priestern und Missionären erziehen und ausbilden, so z. B. den von ihm aus Bierland mitgebrachten Knaben Johannes, welcher auf des Bischofs Kosten im Kloster Zegeberg die Gottesgelehrsamkeit studirte. Es scheint, daß Meinhard Aufzeichnungen verfaßte und hinterließ, in denen er die vielen Mühen und Drangsale des eigenen Lebens, aber auch die guten Erfolge seiner bischöflichen Wirksamkeit niedergeschrieben hatte.

Von dem Chronisten Heinrich und ebenso von Arnold von Lübeck wird uns Meinhard übereinstimmend als ehrwürdiger Greis und milder Seelenhirt gezeichnet, der durch das leuchtende Beispiel seines Wandels die Mitarbeiter im Weinberge des Herrn, wie z. B. Theodorich, zu der eifrigsten seelsorgerischen Thätigkeit anzuspornen vermochte. Wir erfahren aus Heinrich's Chronik, daß die Priester von Meskola häufig bei ihren Pfarrkindern Krankenbesuche ausführten, indem sie dabei, mit Gebetbuch und Weihwasser versehen und in ihrem vollen Ornat gekleidet, d. i. im weißen Chorphemde und in der kreuzweise über die Brust herabfallenden Stola, zu Pferde saßen⁴⁾. Die in schwarzen Kutten einhergehenden Augustiner-Brüder hatten sich (meist als fromme Eremiten) auf den Düna-Inseln, namentlich bei der zweiten (etwa 1187 erbauten) Liven-Kirche auf der Insel Martinsholm niedergelassen und taufte viele heidnische Männer, indeß sich deren Weiber verstock-

4) S. v. S. 1, 12.

ter erwiesen und selbst nach der Taufe des Ghe-
manes heidnisch blieben.

Wohl mochte den Bischof „milden Andenkens“
der Chronist Heinrich selbst noch gesehen haben,
denn er war bei Meinhard's Tode (1196) etwa zehn
Jahre alt und mag schon vorher als Scholar an den
Hof des Bischofes nach Ileskola gekommen und dort
erzogen worden sein. Uebrigens pflegten auch Priester
und Mönche, dem Beispiele ihres Bischofes folgend,
Knaben als Schüler zu sich zu nehmen; so hatte
z. B. der Priester an der Kirche zu Fredeland⁵⁾ im
Gebiete Treiden (i. J. 1215) einen Knaben bei sich,
den er unterrichtete. Möglicher Weise genoß also
Heinrich bei einem Priester seinen ersten Unterricht,
jedenfalls war er aber ein Scholar des Bischof Albert
(etwa seit 1201) gewesen. Als er das kanonische
Alter von 21 Jahren erreicht hatte, ließ ihn der Bi-
schof (i. J. 1208) zum Priester der Letten an der
Sedde (d. i. dem Ymera-Fluß beim Burtnek-See)
weihen. Hier blieb er auf seinem Pfarrsitze, bis die
Russen seine Pfarrkirche verbrannten (im August
1218)⁶⁾, worauf er mehre Jahre als herumziehender
Missionär wirkte. Heinrich stand sicher in einer nä-
heren Beziehung zum päpstlichen Legaten Wilhelm
von Modena und trat förmlich in dessen Dienst als
Priester und Dolmetich (in den Jahren 1225 und
1226), auch verfaßte er um diese Zeit, wahrscheinlich

5) H. v. L. 18, 8. — 6) H. v. L. 22, 4, 1. — Nach G.
Pabst (21, 2, 8) war Heinrich's Pfarre die zu Wohlfahrt. Die
Biographen Heinrich's haben diesen Umstand nicht berücksichtigt,
welcher H. von Haus und Hof vertrieb.

im Auftrage des Legaten Wilhelm ⁷⁾, seine Chronik. Man wußte bis vor Kurzem Nichts über Heinrich's spätere Lebensjahre, doch nun ist es dem Scharfsinne G. Berkholz's ⁸⁾ gelungen, mit größter Wahrscheinlichkeit nachzuweisen, daß er nach dem Jahre 1227 Pfarrer in Sontakela (d. i. Soontagana, einer Landschaft im Norden der Salis) unter den hier sich berührenden Liven und Esten gewesen ist, sowie auch daß er darauf zu den Liven an die Pfarre in Papendorf versetzt ward, wo er noch im Jahre 1259 als hochbetagter und bereits hinfälliger Greis lebte. Hierbei entfällt Berkholz die sehr passende Bemerkung: es sei erstaunlich, daß man einen Mann von der Begabung Heinrich's seit Bischof Albert's Tode (1229) unbeachtet auf seiner estnischen Pfarre habe sitzen lassen, anstatt ihn als Historiographen an den bischöflichen Hof nach Riga zu ziehen. Statt dessen fischte Heinrich — wie wir aus einer Urkunde wissen — gelegentlich im Drrajöggi mit Seßkörben — Neunaugen!

Daß indessen Heinrich auch in dem anderen Sinne, wie es vom Apostel Petrus gesagt wird, ein Fischer, nämlich ein Seelenfischer gewesen, geht unzweifelhaft aus jeder Blattseite seiner Chronik hervor. Selbst ein „dienender und missionirender Priester, stand er zu dem Landvolke in einer nahen und unmittelbaren Beziehung“

Neben dem Bischof Meinhard verdienen Heinrich der Lettenpriester und der Legat Wilhelm von Mo-

7) s. Geript. Ber. Liv. Bd. 1, pag. 18.

8) Rig. Mitth. Bd. 13, pag. 43 ff.

dena als die eigentlichen ersten Begründer des Christenthumes in Livland gefeiert zu werden. Diese drei Säeleute haben die Saat des Evangelium bei den heidnischen Stammvölkern unserer Provinzen ausgestreut und das Mittel, welches sie anwandten, war die Predigt des Wortes Gottes, während Bischof Albert und seine Gefährten vom Schlage eines Grafen Bernhard zur Lippe u. A. m. nicht sowohl Prediger und Missionäre, als vielmehr Staatsmänner und ritterliche Gottesstreiter gewesen sind.

Der Bischof Wilhelm von Modena war bekanntlich als päpstlicher Gesandter nur zeitweilig im Lande anwesend, dennoch haben sich die Spuren seines Wirkens unverlöschlich ausgeprägt, wie in den Herzen der Zeitgenossen so in dem Andenken der Nachlebenden. Von den vielen Verdiensten dieses hohen Kirchenfürsten um die junge livländische Kirche sei hier namentlich auf ein einzelnes von der größten Bedeutung hingewiesen. Wilhelm hielt im März des Jahres 1226 die erste Livländische Kirchenversammlung⁹⁾ in Riga ab und, auf derselben die Beschlüsse des 4. Lateran-Conciles (vom J. 1215) wiederholend, fügte er manche neue Verordnungen hinzu, bei denen er das leibliche und geistige Wohl des Landvolkes besonders im Auge behielt. So nahm er die neubefehrten und nun bereits unter das Joch der Hörigkeit gerathenen Landeseingeborenen gegen ihre Herren in Schutz und erleichterte ihre Frohnen und Abgaben; so schärfte er unter Anderem die Er-

9) S. v. L. 29, 8.

richtung von Krankenhäusern ein, erinnerte die Ordensgeistlichen an ihre Pflicht der Krankenpflege und an die Bestimmung des Lateran-Concils, daß bei jedem der vielen Leprosen-Häuser ¹⁰⁾ eine Kirche erbaut werden müsse u.

Hier soll zumeist dessen gedacht sein, daß Wilhelm (wahrscheinlich gerade jetzt im Jahre 1226) die katholischen zwölf Hauptstücke zum Gebrauche bei der Katechisation des Landvolkes durch seinen Gehilfen Heinrich in die Landessprachen übersetzen ließ. Wie es bei der Taufe der Neophyten zugeht, sagt uns der Chronist selbst, welcher schreibt: Als der Ostenhäuptling Kyriawan von Pudiviru (jetzt Poidifer in Bierland) im Jahre 1219 im deutschen Heereslager erschien und um die Taufe bat, da stand der Ordensritter Rudolf zu ihm Gevatter und sofort „katechisirten wir ihn“ ¹¹⁾, nachher folgte erst Salbung und Taufe. Es durfte überhaupt Niemand getauft werden, der nicht die Hauptstücke auswendig hersagen konnte, und man begann den Unterricht damit, daß man den Täufling den lateinischen Text rein mechanisch nachsprechen ließ, bis er ihn erfaßt hatte. Nur ausnahmsweise kamen Massen-Taufen vor, bei denen man von jeder vorhergehenden Unterweisung nothgedrungen Abstand nehmen mußte; wie z. B. am Pala-Flusse in der Landschaft Nurmegunde (im Herbst 1220), wo von den Priestern Heinrich und Theodo-

10) In Reval existirte bereits 1237 ein großes Leprosen-Haus, welches eine dem hlg. Johannes geweihte Kirche oder Capelle besaß.

11) S. v. E. 23, 7.

rich während einer ganzen Woche Tag für Tag dreihis vierhundert Personen beiderlei Geschlechts am Flußufer getauft wurden.¹²⁾ Um dieselbe Zeit verfahren freilich die dänischen Priester in Bierland noch einfacher: „indem sie in allen Dörfern große Kreuze von Holz errichten ließen, darauf Weihwasser durch die Hände der getauften Bauern in's Dorf schickten, um dort die noch ungetauften Weiber und Kinder zum Zeichen der Taufe mit dem Wasser zu besprengen“¹³⁾ Als der dänische Priester Wolter im Dorfe Solgesim (jetzt Salsama, Kirchspiel St. Johannis in Serwen) solche sonderbare Taufe vollzogen hatte und Heinrich seines Weges dorthin kam, da „lächelten Heinrich und seine Begleiter ob solche Taufe, schüttelten den Staub von ihren Füßen und eilten fortzukommen“

Der Legat Wilhelm hatte zwei Jahre vor dem Riga'schen Kirchen-Concil in Preußen den Versuch gemacht, die Altpreußische Sprache zu Ehren zu bringen, indem er „mit großer Mühe“ den Donat zum Schulgebrauche für preußische Süngelinge ins altpreußische Idiom übersezte. Vor der Donat-Grammatik waren selbstverständlich die Hauptgebete der katholischen Kirche, Pater noster, Ave Maria und die Glaubensartikel, in die Landessprachen übertragen worden. Nun lag aber auch das Bedürfniß nach einer von der Kirche anerkannten Normal-Üebersetzung dieser Gebete vor, um sowohl den amtirenden Geistlichen wie dem Volke selbst bei der Katechisation zu

12) S. v. L. 24, 5. — 13) S. v. L. 24, 2.

dienen. Wenn nicht schon früher, so werden spätestens bei der Kirchenversammlung in Riga den Priestern gleichlautende Abschriften einer solchen Uebersetzung übergeben worden und wird dadurch das erste und unumgängliche Bedürfniß der Kirche befriedigt worden sein.

Da es so sehr im Geiste der katholischen Kirche liegt, daß jeder einzelne Cleriker nur eine und dieselbe, auch im Wortlaute getreue Uebersetzung der Kirchengebete beim Gottesdienste anwende, so kann wohl Niemand der Meinung sein, daß von dieser Regel in Livland möglicher Weise dennoch eine Ausnahme gemacht worden sei; vielleicht bezweifelt indessen mancher Leser, der sich in der vaterländischen Geschichte nur oberflächlich durch Rutenberg orientirt hat, daß überhaupt zu Heinrich's Zeit den heidnischen Landes-
eingeborenen in ihrer Sprache gepredigt worden sei. Diese Zweifel aber werden beseitigt bereits durch Das, was uns über den Priester Daniel ¹⁴⁾ in Sydegunde im Livenlande berichtet wird: nach den Worten des Chronisten „rief er das Volk zum Anhören des Wortes Gottes zusammen“ und predigte den versammelten Liven: „es sei Ein Gott, der Schöpfer aller Dinge, Ein Glaube, Eine Taufe!“ (Epheser Cap. 4 V. 5). (Es muß am 27. Sonntage nach Trinitatis, also den 25. September des Jahres 1206, gewesen sein, ¹⁵⁾ als der Priester Daniel seiner Predigt den zu diesem Sonntage üblichen Epistel-Text zu Grunde legte). Waren erst einmal die Evangelien,

14) S. v. E. 10, 14. — 15) Nach G. Pabst p. 75 war es thatsächlich im Herbst.

Epistel-Texte und zwölf Hauptstücke im Auftrage der Kirche übersetzt, so genügte das für Jahrhunderte. Erst kurz vor der Reformation ist ein neuausgearbeiteter, eigentlicher katholischer Katechismus (im J. 1517) in estnischer Sprache erschienen.

Wenn es zwar nicht sicher ist, so liegt es doch nahe, anzunehmen, daß das erste Riga'sche Concil vom Jahre 1225 eine Normal-Uebersetzung der Kirchenschriften in das Lettische und Estnische von Heinrich dem Lettenpriester hat anfertigen und herausgeben lassen. Heinrich, welcher das Estnische ebenso gut verstand, war der berufenste Uebersetzer und er stand im Jahre 1225 im Dienste Wilhelm's von Modena, welcher die Landessprachen studirte und begünstigte und welcher nun die Kirchenversammlung berief. Die livische Sprache war Heinrich nicht so gut, als die beiden anderen Landessprachen (lettisch und estnisch) bekannt und er selbst war überhaupt den Liven nicht gewogen, weshalb er ihnen mitunter ohne triftigen Grund Uebles nachsagte. Ich bin geneigt anzunehmen, daß nur eine lettische und estnische, aber gar keine livische Normal-Uebersetzung der Kirchenschriften verfaßt worden und in den Gebrauch gekommen ist, sowie auch, daß den Liven in der Kirche theils in der dem Livischen nahe verwandten estnischen, theils in der lettischen Sprache gepredigt worden ist. Dadurch sind schon im 13. Jahrhunderte die Liven am rechten Galis-Ufer zu Esten und die am linken Ufer dieses Flusses zu Letten geworden.

Wir erhalten hierdurch einen deutlichen Fingerzeig, um uns eine sehr auffällige und doch erst neuerdings

von J. Doering in Mitau entdeckte Thatsache zu erklären — ich meine die Lettisirung von Livland und Kurland durch den ursprünglich (zu Anfang des 13. Jahrhunderts) kleinen, bloß einige Tausende von Köpfen zählenden Volksstamm der Letten. Mir scheint die Lettisirung allein dadurch begreiflich, daß wir die Hauptursache in der lettischen Kirchensprache, Bibel- und Gebet-Üebersetzung erkennen. In Sontakela, wo Liven und Esten gemischt nebeneinander lebten, mag der Lettenpriester Heinrich den Gottesdienst auf Estnisch, in Papendorf für Liven und Letten bloß auf Lettisch abgehalten haben. Die weitere Ausbreitung des Lettischen über ganz Süd-Livland und Kurland vollzog sich dann allmählig durch die lettische Predigt, bis endlich nach dreihundert Jahren im Reformations-Zeitalter von einer livischen Nationalität kaum noch die Rede ist und daher auch keine livischen Kirchenschriften verfaßt worden sind.

Im dreizehnten Jahrhundert haben die Dominicaner-Mönche einen reichlich ebenso großen Antheil, als die katholischen Pfarrer an der Seelsorge und dem Volksunterrichte gehabt. Sie wanderten schon frühzeitig ein, siedelten sich auch zeitweilig (1229 bis 1236) in Reval an, doch mußten sie ihr dortiges Kloster bald wieder aufgeben. Hierauf erschienen sie zahlreich in Livland, ließen sich um die Mitte des Jahrhunderts dauernd in Riga und Reval nieder, erbauten in diesen beiden Städten zwei große Klöster und verbreiteten sich nun rasch über das ganze Flachland, predigend und messelesend, Beichte hörend und Ablaß spendend, da sie überall das Recht

hatten „zu terminiren“ (d. h. sich aufzuhalten). Das Volk pflegte sie „schwarze Mönche“ zu nennen, ein für sie ehrenvoller Name, denn nur bei ihren Amtsreisen trugen sie über der weißen Unterkleidung einen schwarzen Ueberwurf nebst schwarzer Kutte. Sie gründeten auch in Dorpat ein Kloster und befaßten sich mit dem Schulunterrichte; von ihnen hauptsächlich ist alles Schulwesen und die Scholastik auch in unseren Provinzen verbreitet worden. Eine geringere Bedeutung als sie, befaßten die in großer Zahl in ihren Klöstern angesiedelten Franciscaner (Bettelmönche) und Cistercienser, insofern diese zwar auch Klosterschulen unterhielten, jedoch mit dem Landvolke in eine nicht entfernt so intime Berührung und Beziehung wie die Dominicaner traten.

Richten wir nun unseren Blick auf das Landvolk und den Stand der religiösen Erkenntniß innerhalb desselben. Es ist natürlich, daß die zur Zeit der Ankunft des Bischofs Meinhard noch völlig rohen heidnischen Eingeborenen des Landes nach der Annahme des Christenthumes nicht etwa mit Einem Schlage bessere Leute werden konnten. Was die Esten betrifft, hingen dieselben vor ihrer Bekehrung dem Schamanenthume an, einem Zaubercultus voller wüsten Aberglaubens. Die vom Ural mitgebrachte altestnische heidnische Religion stand freilich Jahrhunderte lang unter dem Einflusse des skandinavischen Polytheismus, doch war eine innige Mischung beider ebenso unmöglich, wie etwa eine Vermengung von Del und Wasser, denn die höheren Vorstellungen von Gottheiten wie Thor paßten gar schlecht zu den altestnischen

Spufgestalten, zauberischen Geisterwesen und dem Gaukelspiele der sogen. Weisen (d. i. Zauberer oder Schamanen). Citiren wir hier eine charakteristische Einzelheit aus dem altestnischen Cultus: „Der Schamane verlangt oftmals die Errichtung einer Stange auf dem freien Felde, um vor derselben seine Gaukeleien auszuführen. Diese Stangen, wie die mit Fellen und Schädeln behangenen Bäume entsprechen den bis in die Neuzeit bei den Esten vorkommenden sogen. „Lappenbäumen“.¹⁶⁾ Noch vor 15 Jahren ist beim Pastorat Kusal in Estland ein solcher Lappenbaum „ausgeschneitelt“ und mit rothen Bändchen behangen worden, sei es auch als ein nunmehr gedankenloser Rest des ehemaligen Heidenthums. Der volksthümliche estnische Aberglauben wucherte — zur Freude der Ethnologen und Alterthumsforscher, aber zum Kummer der Pastoren — bis in die neueste Zeit fort und zeitigte sogar durch das innige Verwachsen der katholischen kirchlichen Gebräuche mit heidnischen Zaubereien fortwährend neue Blüthen. Hierfür bietet uns der estnische Antonius-Cultus ein ausgezeichnetes Beispiel. Entstanden ist derselbe bald nach dem Tode des hlg. Antonius von Padua (gest. 1231), darauf hatte er sich zu Anfang des 15. Jahrhundert bereits derart eingebürgert, daß überall an den Landstraßen kleine Antonius-Capellen erbaut waren und die Bauern in die vor dem Bilde des Heiligen stehenden Körbe die Erstlinge des Feldes als Opfergaben spendeten. Weil sie aber aber-

16) Nach G. Hiefisch. Die Tungusen. Eine ethn. Monographie. St. Petersburg 1879 p. 103.

gläubische Gebräuche damit verbanden und den Antonius mit dem altestnischen Lönn verwechselten, ließ der Erzbischof im Jahre 1428 alle solche Capellen niederreißen. In den Städten war der Antonius-Cultus nicht minder zu Hause; die Antonius-Brüder, welche in schwarzer Kleidung (mit einem Kreuz von gestickter blauer Seide auf der Brust) einhergingen, widmeten sich einem beschaulichen Leben neben der Krankenpflege. In Reval besaßen sie bis zur Reformation eine eigene Kirche auf dem noch jetzt nach ihnen benannten „Lönnisberge“ und sie cultivirten mit Vorliebe die Schweinezucht aus mehrfachen Ursachen: erstens war das Schwein unter den besonderen Schutz des hlg. Antonius gestellt, zweitens diente im 13. und 14. Jahrhunderten der ausschließliche Genuß von Schweinespeck als erfolgreiches Mittel wider die allgemein verbreiteten bössartigen Ausfallkrankheiten, endlich fanden sie das Fleisch auch für ihren Gaumen besonders schmackhaft.

Bei den Esten wurde der Antonius-Cultus nicht einmal durch die Reformation beseitigt, vielmehr war er vor etwa hundert Jahren noch recht allgemein im Schwange, obgleich Hupel Solches in Abrede stellt. (Ein Seitenstück zum estnischen Antonius-Cultus berichtet uns der durchaus glaubwürdige lutherische Prediger und preußische Chronikenschreiber Caspar Hennenberger von den Samländern aus dem Jahre 1531, indem er schreibt: 17) Es hatte Gott eine Zeit lang Fische in Menge bescheeret, was thaten aber die

17) C. Hennenberger. Preußische Landtafel 2c. Ausg. 1595. pag. 351.

bösen Bauern? Sie hendften die Fische (lebendig) mit den Schwänzen auf und stäubten sie dann mit Ruthenschlägen. Da entzog der liebe Herrgott ihnen seinen Segen, den sie nun recht gern wieder gehabt hätten. Deshalb vereinigten sich sechs Dörfer des Kirchspieles Pobethen und wählten anno 1531 einen „Worßkaiten“ (d. i. einen heidnischen Priester). Sie kauften 12 Tonnen Bier, nahmen eine fette Sau; diese schlachtete der Priester und rief die Abgötter an; darauf verzehrten die Bauern das Fleisch. Hierfür wurden sie vom Vogte zu Schakau eingezogen und hart bestraft u. s. w. — Man beachte, daß dem hlg. Antonius gerade die Fische und die Säue geheiligt waren; soll der Heilige doch durch seine Predigt, sogar die Fische im Meere gerührt und sie veranlaßt haben, den Kopf aus dem Wasser zu stecken und zuhören!!!

Erst in den 70er Jahren des vorigen Saeculum gelang es den lutherischen Predigern im Verein mit den Landesbehörden, den Antonius-Cultus gründlich auszurotten, indem im Pernau-Jellin'schen Kreise, wo er sich am Zähesten eingenistet hatte, die in den Winkeln der Bauerhäuser versteckt gehaltenen Antonius-Paudeln (estn. tönni-wakkad) aufgestöbert und verbrannt wurden.

Ein zweites Beispiel der Vermischung von heidnischem und katholischem Aberglauben will ich hier nur kurz herühren, nämlich die altestnischen Kalenderstäbe, welche außer den heidnisch-estnischen Zeichentagen (täht-päwad) auch katholische Feiertage zu abergläubischen Zwecken und Gebräuchen anmerkten.

Schon die Schwedische Regierung hatte diese Runenkalender durch die Prediger einziehen und verbrennen lassen, aber sie haben sich vereinzelt in den Strandgegenden von Estland und auf den Inseln noch bis in die Gegenwart erhalten.

Kehren wir nun zum 13. Jahrhunderte zurück und verfolgen wir den Einfluß, welchen die Lehrthätigkeit der Geistlichen auf unser Landvolk ausübte, in einigen Hauptzügen, das Unwesentliche ganz bei Seite lassend. Die Stellung der Geistlichen als Lehrer des Volkes brachte es mit sich, daß sie die estnische, resp. lettische Sprache ihrer Beichtkinder reden und verstehen mußten. Solche Sprachkenntniß war unerläßlich und kann daher schon im 13. Jahrhunderte bei den Geistlichen als vorhanden vorausgesetzt werden. Indessen mag sie sich damals noch auf das geringste Maß beschränkt und daher nur die Kenntniß der nothwendigsten Worte aus der biblischen und geistlichen Redeweise umfaßt haben. Die ältesten, aufgezeichnet erhaltenen estnischen Predigten stammen allerdings erst aus dem 17. Jahrhunderte. Seit Kurzem aber ist uns mit Bestimmtheit die erfreuliche Thatsache bekannt, daß seit dem Riga'schen Provinzial-Concil des Jahres 1428 von einem jeden Pfarrer bei Strafe der Absetzung die völlige Kenntniß der Landessprachen verlangt worden ist.

Dr. R. Sallmann ¹⁸⁾ hat in seiner neuesten Schrift etwa 50 rein estnische und ebenso viele halb estnische

18) Dr. R. Sallmann. Neue Beiträge zur Deutschen Mundart in Estland. Reval 1880 p. 21.

Worte aufgezählt, welche sich in die jetzige in Estland gesprochene deutsche Mundart eingeschlichen haben, und findet diese Anzahl verhältnißmäßig — in Betracht zu der jahrhundertelangen Berührung zwischen Deutschen und Esten — sehr gering. Zufolge der Ansicht Dr. Sallmann's hätte dies seinen Grund darin, daß der Est in seiner socialen Stellung stets der Dienende und der Deutsche seit jeher der Herrschende gewesen sei. Diese Erklärung erscheint mir vollkommen richtig, nur möchte ich sie historisch weiter zurückführen. Es zeigen sich nämlich frühzeitig Spuren einiger estnischen Lehnworte im Deutschen, welche zu verfolgen, für uns von Interesse ist. In den Urkunden des 14. Jahrhunderts begegnet uns häufig der Bezeichnung: „Hincpā“¹⁹⁾ für den Allerseelestag, den 2. November, und es ist klar, daß sie rein estnischen Ursprunges ist. Noch auffallender ist folgender Ausdruck einer Urkunde vom J. 1433: Es dürfen des Müllers²⁰⁾ „qwek“ und „hane“ (d. i. Vieh und Gänse) dem Grenznachbarn des Müllers zu Fäht keinen Schaden thun. — Natürlich als das Wort „hane“ erscheint es, daß in Reval der Name einer Straße: die „Karri = Straße“ (vom estn. „karri“ = Viehheerde) und der eines Platzes in der Vorstadt: die „Fischermay“ (vom estn. „maja“ = Haus, kallamaja = Fischerhaus) schon im 13. Jahrhunderte üblich waren. Estnische Orts-

19) Auch „Hincpāwe“, estn. „hinge-pääw“. Z. B. in der Urkunde v. J. 1363 über die Stiftung der Revaler Tafelgilde.

20) Beitr. Bd. 2, p. 228 Urk. 178, wo „hane“ mit dem estn. „hanni = Gans“ identificirt wird.

und Güternamen sind vielfach in's Deutsche übergegangen und nachher gelegentlich auch von den betreffenden Grundbesitzern als Familiennamen acceptirt worden, so z. B.: „Ürküll“ (vom Livendorfe „Meskola“ estn. „Ürsküllä“ Auch die Bezeichnungen für Maaße oder Gewichte fanden leichten Eingang in's Deutsche, wie z. B. das Küllemit (estn. $\frac{1}{3}$ Loof); ferner aus „wakk“ (estn. der Korb, das estnische Loof) entstanden das Wort „Wacke“, d. i. eine Hufe Landes oder ein Landstück, welches dem Bischof als den Zehnten vom Zehnten ein Loof Korn zahlte. Die Ordensritter sprachen und verstanden schwerlich viel vom Estnischen, wie denn auch im Jahre 1343 nach der Schlacht bei Rannever der Vogt von Weseberg durch seinen „Tolk“, d. i. Dolmetsch, mit den Esten redete.²¹⁾

Im Allgemeinen wird man annehmen dürfen, daß die katholischen Geistlichen noch im 14. Jahrhunderte in der Mehrzahl nicht geläufig estnisch reden konnten; es war aber auch schon eine ganz respectable und anerkennenswerthe Leistung, daß sie es so weit gebracht hatten, wie es aus dem Kirchenstatut vom Jahre 1428 hervorgeht. Sie beherrschten nämlich damals sicher schon die Landessprache in hinreichendem Maaße, um den Gottesdienst in derselben verrichten zu können.

Die Esten selbst erlernten nur selten das Deutsche, solange sie auf dem flachen Lande blieben, aber

21) Renner's Historien p. 89.

mehr als die Hälfte aller im Estnischen jetzt gebräuchlicher Worte sind deutschen Ursprunges. Dr. K. Sallmann schreibt: Die Zahl der Entlehnungen aus dem Germanischen ist Legion; es läßt sich bei den betr. estnischen Worten erkennen, ob sie in früherer Zeit, als noch das Plattdeutsch hier zu Lande die Sprache der Gebildeten war oder später aus dem Hochdeutschen aufgenommen sind. — Bekanntlich entlehnten die Esten bereits aus dem Gothischen noch vor der deutschen Einwanderung eine Reihe von Worten und zwar Bezeichnungen von Culturpflanzen, Hausthieren und von den allerprimitivsten Gegenständen der Cultur. Aus dem Lateinischen sind die Namen einiger Gewächse durch die Mönche zu den Esten gelangt (z. B. „kannepid“ von „cannabis“), aber die weit überwiegende Mehrzahl der Lehnworte sind deutscher Herkunft.

Von Interesse für uns ist der estnische Ausdruck „laddisema“, d. h. wörtlich „Lateinsprechen“ im Sinne von „unverständliches Zeug reden“. Derselbe mag davon herzuleiten sein, daß der lateinisch abgehaltene Messesdienst (im Gegensatz zu den Sermonen und Homilien) den estnischen Zuhörern unverständlich blieb, aber vielleicht ist er mit mehr Recht daraus zu erklären, daß die katholischen Geistlichen an die Esten die Anforderung stellten, daß sie einige Gebete (wie Pater noster und Ave Maria) und sicher vor Allem die Taufformel lateinisch hersagen konnten. Mancher estnische Knabe wird bei der Firmung, die im 12. Lebensjahre mit ihm vorgenommen ward, seinem Gedächtnisse die lateinischen Worte

des Messegesanges (vielleicht ohne den Sinn derselben zu verstehen) eingeprägt und sich dadurch, vorausgesetzt, daß er eine Singstimme und Gehör besaß, als tauglich zum Chorknaben für die Landkirche erwiesen haben. Im Jahre 1428 hatte nämlich schon jede Landkirche einen Vater Organisten, welcher den Chorgesang mit der Orgel begleitete oder in Ermangelung einer solchen ihn mit Posaunen und Blasinstrumenten (Zinken) von den selbstgeschulten Musikern seiner ländlichen Capelle begleiten ließ.

Eine wichtige Veränderung fand im Leben der Geistlichen schon im 14. Jahrhundert dadurch Statt, daß sich der weltliche Beruf und Stand der Aerzte nun schon strenger als vorher separirte. Wie wir sahen, war der Priester Mlobrand in seiner Gemeinde Treiden (im Jahre 1207) noch Richter, Lehrer, Arzt und Geistlicher in einer Person gewesen. Weltliche Aerzte begegnen uns erst um 1300 in den Städten Riga und Reval, doch curirte damals Jedermann auf seine eigene Art durch Hausmittel und wandte sich allenfalls bei ernsteren Krankheitsfällen an die Geistlichen, denen indessen das Operiren mittelst Schneiden und Brennen 1428 untersagt ward. Der Lehrerstand hatte sich seit der Gründung der Dom- und Klosterschulen im 13. Jahrhunderte zuerst nur aus Clerikern recrutirt, aber schon im 14. Jahrhunderte wurde es hiemit anders. Wir besitzen eine interessante Urkunde vom Jahre 1333, ein vom Canonicus zu Hapsal dem dortigen Schulrector Bernard ausgestelltes Zeugniß,²²⁾ welches bloß deshalb ungün-

22) E. U.-B. Nr. 3078.

ftig lautete, weil der Schulhector ſich dem Coelibat zuwider verheirathet hatte. Man ſieht daraus, daß gerade in dieſe Zeit die Abtrennung des Lehrerſtandes vom rein geiſtlichen Berufe fiel. Uebermals 100 Jahre ſpäter ſind die Lehrer der ſtädtiſchen Schulen ſchon längſt nicht mehr als Geiſtliche angeſehen und competiren nun vor daſſelbe Gericht wie jeder Bürger.²³⁾ Von ländlichen Schulen kann vor dem 16. Jahrhundert kaum die Rede ſein, jedoch haben die zur Firmelung berufenen Bauerkinder ſchon im 14. und 15. Jahrhunderte ſicher eine längere Zeit dauernden Unterricht am Pfarrhufe geſſen, den ihnen ſchwerlich der Pfarrer ſelbſt, wohl aber entweder der des Eſtniſchen ſtets kundige Capellan oder auch ein Küſter²⁴⁾ („altariſta“) im Leſen, Auswendiglernen der Gebete und im Singen ertheilte.

Das Amt der Landpfarrer war auch in katholiſcher Zeit ein ehrenvolles, welches mancherlei nicht geringe Berrichtungen auferlegte, da die täglichen Amtshandlungen in den großen Gemeinden un- gemein mannigfaltige waren. Viermalige Meſſe wurde täglich an allen Wochentagen geſen, dann gab es häufig meilenweite Amtsfahrten, Krankenbeſuche, Begräbniſſe und Taufen, ferner Beichte hören und die Sacramente ſpenden. Die ſtädtiſchen Geiſtlichen hatten es ungleich leichter, als die Landpfarrer, ihren Amtspflichten zu genügen, daher konnten die Erſteren ſich weit mehr als die Lezteren mit den Wiſſenſchaften befaſſen.

23) ſ. Beitr. Bd. 3 p. 52 Inſcr. 8.

24) Vgl. E. U. (Bd. 7.) p. 470 ff.

Aus dem geistlichen Stande sind fast alle unsere Chronisten und Schriftsteller des Mittelalters hervorgegangen. Dies ergibt sich schlagend aus der hier folgenden namentlichen Aufzählung derselben: 1. Bischof Meinhard (1184–96) verfaßte wahrscheinlich historische Aufzeichnungen. — 2. Heinrich der Lettenprieester, welcher seine bis 1227 reichende Chronik niederschrieb. — 3. Der Verfasser der älteren Livländischen Reimchronik (um 1290 war nicht Ditleb von Alnpeke, sondern nach G. Schirren's Vermuthung der Franciscanermönch Wieholt Dofel. — 4. Der Dominicaner-Lesemeister Mauritius von Reval ist der Verfasser höchst interessanter scholastischer Manuscripte gewesen. — — 5. Die Annales Dunamundenses sind von den Mönchen zu Dünamünde im 13. Jahrhundert begonnen und etwa von 1303–1348 im Kloster Padis weiter fortgesetzt worden. — 6. Die jüngere livländische Reimchronik ist von Bartholomaeus Hoeneke, einem Deutschordenspriester zu Weissenstein, verfaßt und reicht bis 1348. — 7. Das um 1350 verfaßte Schachgedicht des Meister Stephan, welcher wahrscheinlich Domschul-Rector zu Dorpat war. — 8. Die livländische Chronik des Hermann von Wartberge, welcher Capellan des livländischen Landmeisters war (reicht bis 1378). — 9. Die Chronik des Mönches Sigbert (etwa vom Jahre 1429); sie ist bis auf wenige interessante Bruchstücke verloren gegangen. — 10. Die Chronik der Rigaschen Erzbischöfe, verfaßt von dem Riga'schen Dompropste Dietrich Maghel (1470; sie ist noch

nicht aufgefunden worden). — 11. Die Chronik der Stadt Riga für die Jahre 1454—1489, verfaßt vom Riga'schen Stadtschreiber Herman Helewegh. — 12. Die verschiedenen Bearbeitungen der Hochmeisterchronik, aus dem 14., 15. und 16. Jahrhundert, wahrscheinlich verfaßt von den Deutschordens-Priestern, vielleicht unter Mitwirkung einzelner Ordensritter. — 13. Endlich die Chronik Balthasar Ruffow's, welcher bekanntlich von etwa 1550—1602 Prediger an der Revaler Heiligengeist-Kirche gewesen ist. — Einige unbedeutendere Schriften sind hier übergangen worden, so z. B. Johann Sander's Chronik der livl. Heermeister (1484), Thomas Horner's kurzgefaßte Geschichte Livlands (1551) Bartholomeus Grefenthal's ausführlichere, aber nur für das 16. Jahrhundert werthvolle Chronik Livlands u. A. m.

Wie sich aus dieser Aufzählung ergiebt, sind namentlich unsere Annalisten aus der Ordenszeit sämmtlich — bis auf einen Einzigen, Hermann Helewegh — Geistliche gewesen und von ihnen Allen war allein Heinrich ein Landpfarrer. Auch die auf Balthasar Ruffow folgenden, neueren Geschichtsschreiber Livlands waren bis auf Hupel's Zeit größtentheils Prediger; ich brauche hier nur an Salomon Henning (1587), Dionysius Fabricius (1611), Christian Kelch (1695), Gustav und Balthasar Bergmann (1755 und 1766), endlich an den würdigen A. W. Hupel († 1819) zu erinnern.

*

Sind die Geistlichen also, wie wir sahen, wäh-
rend der Ordenszeit zuerst sogar Richter und Aerzte,

nachher Schriftsteller und Lehrer im eigentlichen Wortverstande gewesen, so haben sie — Priester wie Mönche — nach Kräften für die Belehrung des Volkes gesorgt. Diese Aufgabe war gewiß eine verdienstliche zu nennen, denn selbst die höheren Stände, Ritter wie Bürger, konnten bis zum 15. Jahrhunderte kaum irgendwelche Ansprüche auf Bildung erheben. Nach der Ordensregel waren die Ordensritter verpflichtet, die 12 Hauptstücke in lateinischer Sprache herfagen zu können, aber bei den im 14. Jahrhunderte häufig veranstalteten Visitationen der Ordensschlösser zeigten sich viele Ritter gänzlich unwissend in diesen „Elementen des Christenglaubens“ (Voigt). Wenn die Häupter so beschaffen waren, so waren die Glieder nicht anders und konnten nicht in einem Menschenalter durch Heinrich und seine Mitarbeiter gebessert werden, sondern es verflossen volle zwei Jahrhunderte, bis wir das ländliche Unterrichtswesen durch das Riga'sche Concil 1428 geordnet sehen. Nun blieben die Geistlichen bis zur Reformation die Leiter der Volksschulen, in denen sich der Unterricht auf eine mehrwöchentliche Dauer der Firmelung beschränkte; überdies aber fand schon damals selbstverständlich der sog. „häusliche Unterricht“ (besonders in Lettland) Statt. Einige bäuerliche Landschulen bestanden außerdem sicher schon zu Beginn des 16. Jahrhunderts und in dieser Zeit sind auch die ersten Gemeindeschulen (zum Unterschiede von den bereits vorhandenen Parochial- oder Kirchenschulen des Flachlandes) eingerichtet worden. Im Jahre 1521 verfügte der dieserhalb unvergeßliche Bischof von Desel

und der Biedt, Johannes IV. Kiewel, bereits, daß eine jede Gutsherrschaft verpflichtet sei, eine Bauerschule zu unterhalten, und 1517 hat er den ersten estnischen Katechismus herausgegeben. Damit hatte also kurz vor der Reformation das Landschulwesen eine neue höhere Stufe erreicht. Derselben entsprach es, daß um diese Zeit (bald nach 1500) in den Städten Riga und Reval estnische Predigt-Stühle, d. i. Kanzeln, eingerichtet und eine oder mehrere Kirchen jeder Stadt der nicht deutschen Gemeinde abgetreten wurden, so z. B. in Riga schon vor 1417 die Kirche des Franziscaner-Klosters, in Dorpat die Johannis-Kirche, in Reval die Heiligengeist-Kirche u. s. f. Hierdurch hatte bereits beim Ausgange der katholischen Zeit das Unterrichtswesen Livlands einen äußerlich befriedigenden Abschluß erhalten.

Es braucht jedoch kaum gesagt zu sein, daß erst durch die Reformation ein noch höheres Ziel erreicht und auf das Wesen der Sache selbst eingewirkt wurde, indem nun an die Stelle des vorher geübten Schulzwanges (durch körperliche Strafen und Geldbußen für die Nichtwisser des Katechismus) ein ganz anderes Mittel angewandt wurde, um den Bildungstrieb im estnischen Landvolke zu erwecken. Dies Mittel war die Belehrung des Volkes durch die mündliche Predigt und durch die Herausgabe von religiösen Schriften. Nun beginnt mit Franz Witte, dem Dorpater Capellan, dessen Katechismus 1553 erschienen, die estnische Literatur gedeihlich aufzuschießen. Diese erste Periode derselben hat folgende Schriften aufzuweisen: 1. Witte's estnische r

Lutherischer Katechismus im Dörptschen Dialect 2. Joh. Weltherus, eines Jesuiten estnische kirchliche Schriften (1591). 3. Georg Müller's estnische Uebersetzungen aus der heiligen Schrift (1608). — 4. Johann Bucciuss' katholischer Katechismus und Gesangbuch (1622). — Von allen diesen Schriften hat sich durch die Unbill der Zeiten kein einziges Exemplar erhalten, während — wie hier zum Vergleiche aufgeführt sein mag — von dem in zwei Ausgaben (Königsberg 1545 und 1551) herausgegebenen altpreußischen Katechismus noch 5 Exemplare erhalten geblieben sind. Die estnische und lettische religiöse Volksliteratur des 16. und 17. Jahrhunderts stand keineswegs hinter der gleichzeitigen lithauisch-altpreußischen im Nachbarlande Preußen zurück, sondern ging ihr vielmehr weit voran. Dies hängt damit zusammen, daß die compactere deutsche Einwanderung in Preußen sich schon während der Ordenszeit mit der alten, landeseingeborenen Bevölkerung assimilirte und eine neue preußisch-deutsche Nationalität bildete.

Indem ich von dem segensreichen Einflusse der Reformation hier nicht ausführlicher reden kann, vermag ich mich bei dieser Gelegenheit auch über den Charakter der ersten estnischen Literatur-Periode (1617—1630) ebensowenig genauer auszusprechen, wie über die hinlänglich bekannte glänzende Epoche von Stahl-Rossinius. Je weiter wir vorrücken, desto erfreulichere Zustände der livländischen Volksbildung lernen wir kennen und betreten nun immer lichtere Gefilde. Was könnte unwahrer sein,

als die Behauptung, als ob die hiesigen Pastoren während der strengen und volksfreundlichen schwedischen Regierungszeit (in Estland seit 1561, in Livland seit 1625) sich um die Bildung des estnischen Landvolkes wenig bemüht und nur geringe Erfolge erzielt hätten?! Die lange Reihe von Namen, an deren Spitze Stahl mit seinem im Jahre 1630 erschienen: „Haus- und Handbuch“ (käsi-ramat) steht, worauf Roffinius, Johann Gutsleff, Goeseken, Blankenhagen, Blum, Abraham Winkler folgen, beseitigt jeden Zweifel über die großen Verdienste und wirklichen Erfolge der damaligen Geistlichkeit. Am Ende des 17 Jahrhunderts besaß das estnische Landvolk sein „Haus- und Handbuch“ (enthaltend Katechismus, Gesangbuch, Evangelien, Episteln und Psalmen) in 6 Auflagen und mindestens in 20,000 Exemplaren,²⁵⁾ woraus sich berechnen läßt, daß je fünf bis sechs estnische Bauerfamilien ein solches Buch besaßen haben. Außerdem sind über 40 andere estnische Schriften meist religiösen Inhaltes im 17 Jahrhunderte erschienen. Der Schulzwang wurde in den Bauerschulen streng gehandhabt und die confirmationsfähigen Schulknaben häufig im Lesen examinirt.²⁶⁾ Man kann hieraus schließen oder doch als wahrscheinlich annehmen, daß der vierte Theil der Bevölkerung zu lesen verstanden hat, in einigen Kirchspielen wohl auch die Hälfte; indessen sind

25) S. „Acten in Klagesachen Lindfors zc. Reval 1774“. — p. 10 und 71 enthaltend die Erzählung der von 1630 bis 1721 erschienenen 12 Auflagen und ihrer Stärke.

26) S. J. Vossius. Kelch's Chronik. Dorpat 1875 p. 483

leider noch keine statistischen Erhebungen über diesen interessanten Punct in dieser Zeit veranstaltet worden. Solche besitzen wir erst aus dem 18. Jahrhunderte in den Kirchenbüchern.

Ein im Allgemeinen durchaus erfreuliches Bild erhalten wir von den Predigern des 17. Jahrhunderts, wenn wir eingehend deren Lebensläufe studiren. Als Curiosum sei hier ein vereinzelttes Beispiel für die enorme Gedächtnißkraft angeführt, welche wir bei einem livländischen Prediger, dem Arensburger Pastor Mag. Andreas Meliz (1699 ordinirt), finden. Derselbe wußte das ganze griechische Neue Testament Wort für Wort auswendig, so daß er den Text desselben, falls er verloren gegangen wäre, wiederherzustellen im Stande gewesen wäre. Im 17. Jahrhunderte begegnen wir bei unseren Pastoren häufig einer dem Zeitgeist angepaßten großen Gelehrsamkeit und Polyhistorie, der mitunter in bloßen Gedächtnißkräften ausartete. [Die Stärke des Gedächtnisses des livländischen Predigers Meliz ist nicht unglaublich, denn man vergleiche mit ihr, was der berühmte Latinist Antonius Muretus († 1585) berichtet²⁷⁾. Derselbe führt mehre solche Beispiele aus älterer und neuerer Zeit an; erstens den Seneca, welcher 2000 ein einziges Mal ihm vorgesagte Worte oder Namen behalten und hersagen konnte; ferner Cyrus, der angeblich alle seine Soldaten mit ihrem Namen zu rufen wußte; den achtzigjährigen Simonides und den hundertjährigen Apollonius; schließlich aber einen

27) M. Ant. Mureti Var. Lect. Halis 1791. Bd 1. p. 67 ff.

Schüler Muret's zu Padua, einen jungen corsicanischen Edelmann, welcher in Muret's Gegenwart wiederholentlich fünfshundert bloß ein mal ihm vorgefasste Worte in jeder beliebigen Reihenfolge auswendig zu wiederholen wußte und der es sogar bis zu dem Hersagen von 36,000 Worten gebracht haben soll.] — Ein Seitenstück zu dem Prediger Melitz habe ich selbst im Jahre 1858 persönlich kennen gelernt, nämlich einen estnischen Bauern des Gutes Woroküll, den Kalewipoeg-Recitator Hans Rips, welcher die ganze estnische Bibel, Neues und Altes Testament, zwar nicht Wort für Wort herzusagen vermochte, wohl aber wenn man eine beliebige Stelle aufschlug und laut zu lesen begann, sofort einfiel und richtig weiter fortsetzte. Die jetzigen Prediger werden sicher bestätigen können, daß Beispiele dieser Art von Gedächtniß und von Bibelfestigkeit bei unseren Esten nicht ganz vereinzelt vorgekommen sind.

Nunmehr wenden wir uns zu der Erörterung, in welcher Weise im 17. Jahrhundert die Schulmeister ausgebildet wurden. Der Küster fungirte damals zugleich auch als Lehrer an der Parochialschule, welche im Pastorats-Gebäude oder in der Küster-Wohnung das ganze Jahr hindurch mit Ausschluß des Sommers abgehalten ward. Aber die eigentlichen Bauerschulmeister des 17. Jahrhunderts waren — wir wissen das bereits aus den Verordnungen des Bischofs Kievel vom Jahre 1517 — meistens ältere Bauern, die gewiß selbst keine größeren Kenntnisse, als die des Lesens und des Katechismus besaßen und vielleicht nicht einmal zu schreiben verstanden. Es

fehlte eben noch an Seminaren für die bäuerlichen Schullehrer im 16. und 17. Jahrhunderte — man mußte denn etwa die Kirchen- und Parochialschule als ein solches Seminar ansehen. Jedoch schon im Jahr 1609 erfahren wir, daß in Dorpat eine Schule „linguae aesthonicae“ eingerichtet war, an welcher der treffliche Bartholomäus Gilde unterrichtete. Derselbe war als Küster und zugleich als Lehrer nach Dorpat berufen und nebenbei mußte er seines kargen Einkommens halber noch das Kürschnerhandwerk treiben. Er erwarb sich jedoch die Liebe seiner deutschen und undutschen Gemeinde im hohen Grade und wurde 1611 als Prediger an der Johannis-Kirche ordinirt; mußte aber wegen der Umtriebe der Jesuiten Dorpat schon 1616 verlassen und ging nun als Prediger nach dem Kirchspiel St. Petri (in Serwen). Es ist wahrscheinlich, daß in der eben erwähnten estnischen Schule zu Dorpat während des 17. Jahrhunderts die Küster und Schulmeister für das flache Land herangebildet wurden. Um jedoch dem so wichtigen Bedürfniß nach tüchtigeren Volksschullehrern noch besser zu genügen, fundirte die Schwedische Regierung im Jahre 1688 zu Bischofshof bei Dorpat ein großes Küster- und Schulmeister-Seminarium für ganz Liv- und Estland und es genossen in demselben 160 Knaben aus allen Kirchspielen des Landes ihre Ausbildung. Hiermit war das ruhmvolle Werk der Aufklärung und Bildung, welches Gustav Adolf durch Fundation der Universität Dorpat begonnen, von seinen Nachfolgern zum Abschlusse gebracht.

Nach dem furchtbaren Nordischen Kriege, der nun folgte, lag in Liv- und Estland Alles darnieder, die Bevölkerung war decimirt und besaß kaum die Mittel, sich zu erhalten. Doch mit wunderbarer Frische erholte sich das aus so vielen Wunden blutende Ländchen wieder in der nachfolgenden andauernden Friedenszeit des 18. Jahrhunderts. In Betreff des Landschulwesens blieb man auf der betretenen Bahn nicht stehen, sondern schritt auf derselben rasch weiter fort. Leider kann ich hier nicht in die genauere Darstellung des damaligen Schulwesens eingehen, die sich aus Hupel's werthvollen Schriften wohl geben ließe. Ich beschränke mich darauf einige vereinzelte Daten und Zahlen mitzutheilen, welche den Schulbesuch und das Verhältniß der Lesen-Könnenden zu den Analphabeten unter der bäuerlichen Jugend illustriren mögen. Auf den Gütern Drellen und Ruhdum war in den Jahren 1734 bis 1775 die Schule von Martini bis Ostern gehalten worden und die Zahl der Schulkinder war von 24 bis auf 70 und darüber gestiegen — ein günstiges Verhältniß, da die gesammte Bevölkerung (auf 8 Haken Landes) kaum 400 Seelen zählte und somit zuerst nur die Hälfte, nachher aber alle schulpflichtigen Kinder zur Schule kamen. Ein ähnliches Verhältniß sehen wir im Kirchspiel Oberpahlen, wo im Jahre 1736²⁸⁾ noch von je 350 Personen (im Alter von über 10 Jahren) nur 15, d. i. kaum 5 Procent, lesen konnten, da in den Jahren des Nordischen Krieges die Schulen ge-

28) nach: „F. Hunnius. D. luth. Kirche Rußlands. Leipzig 1877 p. 61.

schlossen und die Leute ohne Unterricht aufgewachsen waren. Wie aber Hupel angiebt, gab es im Jahre 1771 in demselben Kirchspiele Oberpahlen unter den Erwachsenen (d. i. über 15 Jahr alten) 56 Procent und im Jahr 1774 sogar schon volle 74 Procent Geschulter — ein für jene Zeit äußerst günstiges Verhältniß, welches erst in diesem Jahrhundert überschritten worden ist. Jetzt rechnet man in Liv-, Est- und Kurland über 90 Procent Lesende, während vor hundert Jahren etwa die Hälfte der bäuerlichen Bevölkerung aus Analphabeten bestand. Zu Hupel's Zeit war der mehrjährige Besuch der Gemeindeschule seitens der im schulpflichtigen Alter (von 7 bis 15 Jahren) stehenden Bauerkinder schon lange zur allgemeinen Regel geworden.

Für die Aufklärungs-Periode (die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts) hat unser baltischer Culturhistoriker Julius Eckardt²⁹⁾ sehr werthvolle Darstellungen von dem Wirken der lutherischen Prediger Livlands gegeben; er hat insbesondere nachgewiesen, daß die Herrenhuter-Brüderschaft das religiöse innere Leben mächtig erweckte. Indessen stellt er die jetzt übel angesehenen Aufklärer vom Schlage eines Hupel und ich möchte zufügen eines Joh. Gottfr. Herder doch höher, als die Pietisten und würdigt sie nach ihrer wirklichen Bedeutung, welche sie für den sittlichen und intellectuellen Fortschritt unserer Provinzen gehabt haben.

29) J. Eckardt. Livland im 18ten Jhrdt. Leipzig 1876, p. 446 u. a.

Die jetzigen Zeitgenossen haben es in den lezt-durchlebten Decennien angesehen, daß unsere sogen. Nationalen, d. h. Esten und Letten, eine völlige Selbständigkeit mit Landbesitz und theilweisem Selbstgovernment sich errungen haben. Unsere Agrarfrage ist gelöst, die Culturfrage aber noch nicht oder nur insofern, als sie nun immer mehr dem Bauerstande selbst obliegt und wir Deutsche dabei keine gleiche Verantwortlichkeit mehr zu tragen haben. Wir verfolgten die Anfänge redlichen Bemühens um die nationale Culturfrage von Bischof Meinhard an durch sieben Jahrhunderte! Würde dieser erste livländische Bischof „milden Andenkens“ aus dem Grabe, in dem er schlummert, hervorstiegen können, so würde er das von ihm vor 700 Jahren ausgestreute Samen Korn zu einem mächtigen Baume erwachsen sehen, welcher unter seinen weitausgebreiteten grünenden Zweigen weithin das Land beschattet. Die erste livische Christengemeinde zu Neskola mochte wohl bei Meinhard's Tode nur so viel Tausende zählen, wie unsere baltisch-lutherische Kirche jetzt Millionen zählt. Erinnern wir uns also dankbar der ersten katholischen Missionäre im Livlande und so, wie wir vor kurzem unseres Reformators Martin Luther gedacht haben, so dürfen und sollen wir auch des Liven-Apostels Meinhard gedenken. Von ihm bis zum Bischof Kievel und von diesem bis zu Stahl, Rossinius und Supel beseelte unsere Geistlichen eine und dieselbe Gesinnung, ein und dasselbe Streben hat die verdienstvollen Geistes thaten aller dieser baltischen Männer unauflöslich aneinandergeknüpft. Unser Rück-

blick galt daher nicht bloß Meinhard, sondern auch seinen Nachfolgern, allen diesen Förderern unserer baltischen Cultur.

Eine Flugſchrift des 16. Jahrhunderts, betreffend Dorpat. (Im J. 1881 genommene Copie: Aus dem Revaler Rathſarchiv auf Papier, Quartblatt).

Auf dem Rande oben ſteht: „Zu Nornberg bei . . . „Neue Zeitung auß Derpt, von einem ſchrecklichen Wunderzeichen, den 2. Auguſti Anno 79 am Monde geſehen.

Am negſten Sonntag vorgangen. Zu Abend nach 3 Uhr, hat man den Mond in einer großen Geſtalt denn als ehr ahn ſich ſelbſten ſein ſoll, allhir zu Derpt, der Geſtalt geſehen, Dan ehr auch nicht rund geblieben, ſondern ſehr groß gewachſen, etwas herab geſunken, als wollt ehr gahr herunter gefallen, bald wie der zurugke geſprungen, gezittert, und auff alle orte einen ſchröcklichen ſchein geworfen. Darinne ein todten Kopff, mit langen krauſen Haaren und Barte jigen Mitternacht ſtehend, Bolget ein Weibs Kopff trauriger Weiß geſchleiert mit tiefen Augen, und dampfigen Munde gegen Auffgang ſtehend, und da ein Haus, darin ein ſchwarz Kreuz geſehen, und ſind andere ſchreckliche Geſtaltten mehr geſehen worden, welche die Leute, welcher uber 200 alhier up dem Markte ſolches mit ſchrecken geſehen haben. Das man nicht genugſam außreden kann. Noch helfen dieſſe und andere Zeichen gegenwärtig gar nicht, biß daß Kirchen und Schulen genzlich zu grunde gehen“

Auf Anregung des Secretärs wurde der Beschluß gefaßt, an der Feier des 50jährigen Bestehens der Rigaer Gesellschaft für Geschichte und Alterthum Theil zu nehmen.

Zu ordentlichen Mitgliedern wurden gewählt die Herren A. v. Gernet in Friedrichshof bei Reval und stud. chem. Victor Gernhardt in Dorpat.

512. Sitzung

der Gelehrten Estnischen Gesellschaft

am 3. (15.) October 1884.

Zuschriften hatten geschickt: die Academia national de Ciencias zu Cordoba (Republik Argentina), die Gesellschaft für Geschichte und Alterthumskunde zu Riga, die lettische litterarische Gesellschaft zu Tilsit, der historische Verein für Unterfranken und Aschaffenburg zu Würzburg, der hist. Verein von Niederbayern zu Landshut, die Herrn Dr. Ual in Christiania, Weizenberg in Moskau und Fr. C. Körber in Dorpat.

Für die Bibliothek waren eingegangen:

Aus dem Inlande: Von der Redaction des „Kündja“ in Riga: „Kündja“, Nr. 36 u. ff. Riga, 1884. — Von der Kais. russischen Gesellschaft in St. Petersburg: Исвѣстія, Bd. XX, Jg. 1884. H. 2. St. Petersburg 1884. — Von der finnischen Societät der Wissenschaften in Helsingfors: Acta societatis Fennicae, Bd. XIII, Helsingfors 1884 und Öfversigt' af förhandlingar, Bd. XV, 1882/83. Helsingfors 1883. — Von der Kaukasischen Abtheilung der Kais. russischen technischen Gesellschaft: Записки, Bd. XV, Lief. 7 u. Bd. XVI, Lief. 8—11.

Tiflis 1884. — Von der ostsibirischen Abtheilung der Kais. russischen geographischen Gesellschaft: Отчетъ, für das Jahr 1883. St. Petersburg 1884.

Aus dem Auslande: Vom altmärkischen Verein für vaterländische Geschichte und Industrie zu Salzwedel: 20. Jahresbericht. Magdeburg, 1884. — Vom Verein für Geschichte und Alterthumskunde Westphalens: Zeitschrift, Bd. 42. Münster 1884. — Vom historischen Verein von Unterfranken und Aschaffenburg in Würzburg: Archiv, Bd. 27. Würzburg, 1884. Jahresbericht pro 1882 u. 1883 und Mag. L. Fries' Geschichte des Bauernkrieges in Franken, Bd. II, 3. Würzburg, 1883. — Vom historischen Verein für Niederbayern: Verhandlungen, Bd. XXIII, 1 u. 2. Landshut, 1884. — Von der histor.-statistischen Section der mährisch-schlesischen Gesellschaft für Ackerbau u. Landeskunde in Brünn: Sections-Schriften, Bd. XIII, enthaltend: Chr. d'Elvert, Zur Geschichte des Deutschtums in Oesterreich-Ungarn, Brünn, 1884. Monumenta Rer. Bohemico-Mooravicarum, Sectio II, 2 u. 3. Brünn 1882 und Dr. v. Ruber: Beiträge zur Geschichte des Vormundschaftsrechts in Mähren. Brünn 1883. — Von dem historischen Verein für Steiermark: Mittheilungen, S. 32 und Beiträge zur Kunde steiermärkischer Geschichtsquellen. Tg. 20. Graz 1884. — Von der Gewerbeschule zu Bistritz in Siebenbürgen: 10. Jahresbericht. Bistritz 1884. — Von der National-Akademie der Wissenschaften in Buenos Aires: Boletin, Bd. VI, Lief. 4. Buenos Aires 1884.

Von dem Hrn. Kreisrichter A. v. Dehn: Selliner

Anzeiger, Jg. VII (1883). — Von dem Hrn. Secr. Trefner: Estländischer Tafel-Kalender auf das Jahr 1784 und 1785. Riga, bey G. Chr. Frölich. — Von dem Hrn. Akademiker Dr. F. Wiedemann in St. Petersburg: dessen, Grammatik der Syrjänschen Sprache. St. Petersburg, 1884. — Von Hrn. Verleger B. Felsko in Mitau: Th. Neander, Die Reimbildung der Dorpater Landsmannschaften. B. Felsko, Mitau, 1884. — Von Hrn. Lehrer F. Kunder in Wesenberg: dessen, Eesti Muinasjutud. Wesenberg, G. Kuhs, 1885. — Von Frau F. Stein zu Illingen und Neuhausen: George Philipp Winkelmann, Kirchspielsprediger zu Rauenburg in Kurland: Predigten für die häusliche Familien-Andacht, Band I u. II, Riga, J. G. D. Müller, 1798 und 1799, Olla Potrida, Jg. 1778 und 1783, Berlin, Wener'sche Buchhandlung. J. F. Netto, Taschenbuch der Strick-, Näh- und anderer weiblichen Arbeiten. Leipzig 1802 und drei andere Druckschriften aus dem 18. Jahrhundert. — Aus dem Nachlasse des weil. Pastors emer. C. Körber: Vier theologische Druckfachen aus dem vorigen Jahrhundert.

An Manuscripten waren eingegangen:

Aus dem Nachlasse des weil. Pastors emer. C. Körber: Etwa 25 Hefte und Convolute estnischer Manuscripte, welche Beiträge zur estnischen Grammatik, Erbauungs-, Kalender-, Unterhaltungs-Lectüre u. enthalten.

Für das Museum der geleh. estn. Gesellschaft wurden dargebracht (als Geschenke) von Herrn von

Es folgende beim Dorfe Woronja (an der Embachmündung) von einem Bauern gefundene Gegenstände (als Reste eines angeblich größeren Fundes von Silberfachen):

- 1) Eine Schnalle aus Silberblech (ähnlich der Fig. 49, Taf. VII des Katalogs), schwach gewölbt, mit einem, am inneren Ausschnitt der Platte befestigten silbernen Dorn und einem, diesen Ausschnitt begrenzenden gereiften silb. Reifen. Ein ebensolcher Reif nahe der Peripherie der Platte, aber nicht am Rande derselben; den Rand bildet ein schmaler Vorsprung der Platte mit buckligen Vorsprüngen, denen auf der Rehrseite Vertiefungen entsprechen; zwischen je zwei Buckeln ein kleines Loch. Die Platte der Schnalle verziert mit Gravirungen, die Blätterranken darstellen; am Rande der Platte zackige Gravirung, deren Spitzen nach dem Centrum der Platte stehen. — Querdurchmesser 6 Ctm.; innerer 1,8 Ctm.
- 2) Eine silberne, der vorigen ähnliche Schnalle, ohne Dorn und ohne den innern Reifen, der aber ursprünglich vorhanden gewesen, da die Löthstellen auf der Platte deutlich sichtbar. Der äußere Silber-Reif ist von seiner Löthstelle ganz und gar abgelöst; erscheint auch gereift. Die Platte ebenfalls mit einer eingravirten Blätterguirlande versehen. — Querdurchmesser 6 Ctm., innere 1,8 Ctm.
- 3) Zwei Perlen aus dünnem Silberblech (ähnlich Fig. 9 Taf. IV des Kat.) circa 2 Cm. lang,

- 1,8 Cm. breit; an beiden Enden durchbohrt, von länglich runder Form, mit 6 bauchig vorspringenden Seiten oder Rippen, die abwechselnd mit kleinen stumpfen Buckeln besetzt sind.
- 4) Eine kleinere kuglige silb. Perle, durch Zusammenlöthung zweier Halbkugeln gebildet, von ganz glatter Oberfläche.
- 5) Münzen:
Ein Thaler des Dogen Antonius Priolus (1618—1623) und zehn livländische Schillinge aus der schwedischen Zeit.
- 6) Eine Glasperle, faretirt und blau — ähnlich Fig. 42 auf Taf. III des Kat.
Fundort.? — Dargebracht von Frau Stein, aus Illingen.

Vom Berro'schen Ordnungsrichter, Baron Ma y d e l l-Waldhof, wurden geschenkt folgende durch Herr Mag. Klinge dargebrachte Gegenstände:

- 1) Ein Schädel und
- 2) eine Lanzenspitze aus Eisen (ähnlich Fig. 28 und 29 T. XX des Hart. Kat.), 34,3 Ctm. lang, die pfeilartige Spitze am Grundè etwas widerhaftig, 5 Ctm. lang, Schaftrohr etwas defect. Der Fundort ist eine abgetriebene Waldfläche unweit des Huidwalla-Gefindes (des Gutes Waldhof-Salishof), wo auf einem Raume von ca. 40 Schritt Länge und ca. 20 Schritt Breite sich eine Doppelreihe von Granitblöcken (circa 1—2' im Durchm.) fand, mit menschlichen Skeletten zwischen den Steinen in einer Tiefe von 1—2 F.; und so gelagert, daß unter der

einen Reihe von Steinen die Schädel und unter der andern die untern Extremitäten lagern. Unter den Steinen fanden sich auch, mit nur wenig Erde bedeckt, kleine Münzen und noch andere Kupfermünzen von länglich-eckiger Form (die später übersandt werden sollen). — Zehn Schritte von diesem Grabe kam beim Beachern des Bodens die Lanzenspitze zum Vorschein. (Herr. Mag. Klinge beabsicht im nächsten Jahre diese Localität genauer zu untersuchen, um über dieselbe Näheres berichten zu können.

- 3) Von Baron G. Maydell wurde geschenkt ein großer massiver, mit einem Stiel versehener Topf oder Napf aus grauem feinkörnigem Granit, dessen Höhe 23 Cm., oberer Umfang 1 M. u. 15 Ctm., oberer Querdurchmesser 35,5 Ctm., unterer Querdurchmesser 20 Ctm., unterer Umfang 89 Ctm., und dessen Stiel 14,5 Ctm. lang, 7 Ctm. hoch und 7,5 Ctm. breit war. Fundort: Neu-Wrangelshof im Kirchspiel Gamby. Nähere Angaben darüber, unter welchen Umständen der Topf gefunden, fehlen, auch läßt sich zur Zeit über den etwaigen Zweck desselben Nichts sagen.
- 4) Von Herrn stud. Bernewitz wurden geschenkt Münzen: $\frac{1}{6}$ Der vom Jahre 1667 und 3 russ. auf dem Gute Sall (Desel) gefundene Kupfermünzen.
- 5) Vom Diener des Anatomicum Napp als Geschenk: ein Fünfsopfenstück vom Jahre

1764 — gefunden im Kawaldi-Gefinde (Kirchspiel Raue).

6) Vom Brunnenmeister Kiechhöven.

a) Eine Schnalle von Bronze, schwach versilbert (ähnlich Taf. VII, Fig. 1 u. 44); ein offener Ring mit flachen viereckigen Knöpfen. Der Ring oben etwas convex, mit stumpfkantig vortretender Mitte. Dorn einfach mit erhaltenem Ringe. Innerer Durchmesser 5 Ctm.

b) Einen sogen. Todtenschuh (mit einer Naht an der Sohle), nach vorne spitz zulaufend, innen mit Resten eines dünnen Zeuges als Futter, dem Fuß eines menschlichen Skelettes aufsetzend. (Die einzelnen Theile des Schuhs — das Blatt und die Seitentheile — waren nicht mit einander verbunden und vollkommen durchnäht, um sie nun haltbarer zu machen, wurden sie, nachdem sie trocken geworden, von einem hies. Schuhmacher etwas eingeölt und dann mit Zwirn zusammengenäht, um so ihre eigenthümliche Form anschaulicher zu machen.)

Beide unter a) und b) genannten Gegenstände wurden beim Graben eines Brunnens auf dem Hofe des Rathke'schen Hauses (gegenüber der St. Johannis-Kirche, zwischen der Ritter- und Magazin-Straße) in einer Tiefe von ca. 8 bis 10 F., nachdem man durch tiefgehendes Gemäuer gedrungen und dann auf über einander liegende durch Bretterwände getrennte menschliche Skelette gestoßen war.

Von Herrn stud. theol. Ernst Behse wurden zum Geschenk dargebracht folgende aus dem Salvatischen (?) stammende Gegenstände:

- 7) Eine eiserne Art (ähnlich T. XIV. F. 1) 14,5 Ctm. lang, 4, 8 Ctm. breit, mit zackig-keilförmigem Schaftloch; mit Rost bedeckt, doch im Ganzen gut erhalten; nur der Beilrücken (der Theil über dem Schaftloch) defect. Der hölzerne Stiel ist von einem Bauern angebracht, der die Art benutzt hat.
- 8) Eine Lanzenspize (ähnlich T. XIV. Fig. 8) von Eisen, stark mit Rost bedeckt, 37 Ctm. lang, wovon 19 auf die Spitze, 8,5 auf den untersten dünnen Theil kommt, der obere Theil des Schaftes wird bis zur Mitte hin dicker, dann aber bedeutend dünner.
- 9) Ein eiserner Spieß mit sehr langer (42,5 Ctm. dünner, 4 kantiger Spitze, an deren Grunde jederseits ein rechtwinklig abgehender flachflügel förmiger Theil, in dessen Mitte der hohle Schaft ansetzt. Beide Flügel mit dem mittleren Theil messen im Querdurchmesser 22,8 Ctm. und bilden vielleicht ein Analogon einer Parirfange. Der Schaft, 12,5 Ctm. lang. — Ganze Länge des Spießes 59 Ctm.
- 10) Von Hrn. Prof. Körber wurde geschenkt: Das dem Pastor Carl Körber zu Fennern ertheilte Diplom der gel. estn. Gesellsch. v. 3. Jan. 1840.
- 11) Von Hrn. Prof. Stieda ein kleiner Löffel der norweg. Lappen — aus Rennthier-Knochen, länglich-keilförmig mit flachem Stiel, an

dem jederseits 2 durchbohrte ringförmige Oehre und 3 runde Löcher im oberen Theil des Stieles.

Der Präsident Professor Leo Meyer eröffnete die Sitzung mit der Mittheilung, daß die Gelehrte Estnische Gesellschaft in jüngster Zeit von einem sehr schmerzlichen Verluste betroffen sei, und zwar durch den am 23. October erfolgten Tod des Professors der Geschichte Ernst Adolf Herrmann in Marburg, der, ein geborener Dorpatenser, noch zu den Stiftern der Gelehrten Estnischen Gesellschaft, von denen jetzt nur noch der in Wiesbaden lebende Wirkliche Staatsrath Georg Friedrich von Bunge am Leben sei, und dann auch noch eine lange Reihe von Jahren hindurch zu ihren Ehrenmitgliedern gehört habe.

Als Geschenk ihres Verfassers überreichte der Präsident die „Grammatik der syrjänischen Sprache mit Berücksichtigung ihrer Dialekte und des Wotjakischen“ von dem Ehrenmitgliede der Gesellschaft, Herrn Akademiker Wiedemann. Es schließt sich diese neueste Arbeit Wiedemann's der ihr Verfasser schon im Jahre 1847 in dem in Reval erschienenen „Versuch einer Grammatik der syrjänischen Sprache“ einen Vorläufer hat vorausgehen lassen, eng an das vor vier Jahren von ihm herausgegebene „Syrjänisch-deutsche Wörterbuch nebst einem wotjakisch-deutschen, im Anhange und einem deutschen Register“, sie bildet somit den zweiten und abschließenden Theil einer vollständigen Darstellung der b i a r m i s c h - f i n n i s c h e n Sprachgruppe,

die ein besonderes Stück des großen ugrofinnischen Sprachgebietes bildet. Die biarmische Sprachgruppe umfaßt das S y r j ä n i s c h e, das nicht als besondere Sprache davon zu trennende P e r m i s c h e und das ihnen etwas ferner stehende W o t j a k i s c h e, dessen Verschiedenheit aber wesentlich nur im Wortvorrath beruht, das sich deshalb auch mit dem S y r j ä n i s c h e n sehr wohl gemeinsam behandeln ließ. Was die Anzahl der biarmischen Finnen anbetrifft, so gab Köppen im Jahre 1834 70,965 S y r j ä n e n und 52,204 P e r m i e r an; die Anzahl der W o t j a k e n aber beträgt nach neueren Ermittlungen etwa 276,000.

Wiedemann hat in seiner S y r j ä n i s c h e n G r a m m a t i k, die sich seinen älteren classischen sprachwissenschaftlichen Arbeiten aus dem ugrofinnischen Gebiet in glänzendster Weise anreicht, mehr als früher die einzelnen D i a l e k t e berücksichtigt, deren er in der Einleitung die vornehmlichsten aufführt und näher begränzt. Das S y r j ä n i s c h e selbst, das vornehmlich im Gouvernement Wologda gesprochen wird, zerfällt in drei Dialektgruppen: die südliche, die nördliche und nordwestliche, und die nördlichste. Die südliche Gruppe umfaßt den s y s o l i s c h e n Dialekt, den man in neuerer Zeit angefangen hat als die eigentlich typische Form des S y r j ä n i s c h e n anzusehen, den l u s i s c h e n Dialekt an der Lusa, einem Nebenfluß des Sug, der der südlichste ist, den p e t s c h o r i s c h e n an der Petschora: in der Gegend, wo dieser in das Gouvernement Perm hinüber geht, und den s ü d l i c h e n p e r m i s c h e n Dialekt. Die zweite Dialektgruppe ist die ausgedehnteste, sie um-

faßt den w y t s c h e g d i s c h e n Dialekt an der W y t s c h e g d a und ihren Nebenflüssen, der früher vorzugsweise als Schriftsprache gebraucht ist, und den u d o r i s c h e n o d e r w a s c h k i n i s c h e n Dialekt westlich von W y m an der W a s c h k a, der den äußerste Nordosten des Sprachgebietes bildet. Die dritte Dialektgruppe umfaßt den i s c h e m i s c h e n Dialekt, den nördlichsten von allen, im Gouvernement Archangel an der T s c h m a, einem Nebenfluß der P e t s c h o r a.

Der p e r m i s c h e Dialekt, der östlichste von allen, der durch eine stärkere Beimischung von russischen Wörtern charakterisirt ist, ist besonders im Gouvernement Perm ausgebreitet:

Die W o t j a k e n, welche die größere Hälfte aller biarmischen Finnen bilden, wohnen größten Theils im Gouvernement W j a t k a, außerdem aber auch in den Gouvernements Kasan, Perm, S a m a r a und U f a. Auch im W o t j a k i s c h e n heben sich verschiedene Dialekte von einander ab. Der K a s a n ' s c h e Dialekt hat die umfangreichste Literatur. Der Dialekt von S e l a b u g a ist im Gouvernement W j a t k a der südlichste. Westlich von ihm besteht der S a r a p u l s c h e Dialekt, der an das Gouvernement Perm stößt. Nördlich vom S e l a b u g a ' s c h e n Dialekt ist der G l a s o w ' i c h e und westlich vom S e l a b u g a der Dialekt des westlichsten von W o t j a k e n bewohnten Kreises M a l m y s h.

Der Präsident überreicht weiter noch ein Geschenk des Herrn Studirenden der Theologie E r n s t B e h s e z zwei alte eiserne Waffenspitzen und ein altes Beil aus dem H e l m e t ' s c h e n K i r c h s p i e l.

Als für das Centralmuseum angeschafft legte der Präsident die zweite bis dreizehnte und damit auch die Schlußlieferung des *P r e u ß i s c h e n W ö r t e r b u c h s* (Ost- und Westpreussische Provinzialismen in alphabetischer Folge) von *H. F r i s c h b i e r* (Berlin 1882—1883) vor.

Anknüpfend an einen neulich in der *Neuen Dörpt. Zeitung* abgedruckten Artikel, der von altem Gemäuer berichte, das beim Ziehen eines Grabens an irgend einer Stelle unserer Stadt bloßgelegt worden sei, und das gar keine weitere, doch wohl verdiente Beachtung gefunden zu haben scheine, bemerkte der Präsident, daß der Vorwurf, der darin etwa gegen unsere Gelehrte *Estnische Gesellschaft* erhoben werden sollte, entschieden abgewiesen werden müsse, da dieselbe durchaus nicht im Stande sei, alle etwa in ihr Arbeitsgebiet schlagenden Einzelheiten beständig im Auge zu haben und zu überwachen. Wo betreffende Entdeckungen irgend welcher Art gemacht würden, bleibe immer der empfehlenswertheste Weg, der Gelehrten *Estnischen Gesellschaft* davon direct Mittheilung zu machen.

Der Secretär Professor *L. Stieda* berichtet:

Im Hofe des *Rathke'schen Hauses*, Nr. 21 der *Ritter-Strasse*, stießen Arbeiter beim Graben eines Brunnens auf menschliche Gebeine. Man machte mir davon Mittheilung, was mich veranlaßte, die betreffende Dertlichkeit zu besichtigen. Als Resultat der Besichtigung, so wie als der wesentliche Inhalt der

sei in Kürze Folgendes gesagt: Beim Graben eines
 Brunnens durchgrub man zuerst unter dem Stein-
 pflaster eine Schuttschicht von etwa $1\frac{1}{2}$ Fuß Tiefe.
 Weiter kam man auf ein Mauerwerk aus Ziegeln,
 und zwar war es die Ecke eines Fundaments oder
 eines Gebäudes; weiter darunter, etwa 7—8 Fuß
 tiefer fanden sich große Feldsteine, offenbar ein Fun-
 dament. Doch lag dies Feldstein-Fundament nicht un-
 mittelbar unter der Ecke jener Ziegelmauer, sondern
 hatte eine ganz andere Richtung; woraus geschlossen
 werden darf, daß beide Mauerwerke nicht zusammen-
 gehörten, sondern aus verschiedenen Zeiten herstammten.
 Neben den Feldsteinen geriethen nun die Arbeiter
 in eine Schicht von Särgen. Die Säрге und menschl-
 lichen Gebeine begannen etwa 8 Fuß unter dem Ni-
 veau des Hofes und reichten bis in eine Tiefe von
 13 Fuß, so daß sie eine Schicht von etwa 5 Fuß
 Dicke bildeten. Um diese Sargschicht besser sehen
 zu können, ließ ich mich an einen Strick in die Tiefe
 des Schachtes hinunter: ich konnte etwa 5 Sargreihen
 über einander zählen; die Säрге waren zusammenge-
 drückt, doch konnten die einzelnen Bretter unterschieden
 werden, dazwischen ragten menschliche Gebeine hervor.
 Die Arbeiter hatten diejenigen Gebeine, auf welche
 sie bis jetzt beim Graben gestoßen waren, gesammelt,
 die Sargreste aber fortgeworfen. Was ich an Sarg-
 resten im Schachte sah, waren schwarz gewordene Holz-
 säрге, an denen nichts Besonderes bemerkbar zu erken-
 nen war. Man erzählte mir, die Arbeiter hätten
 Bruchstücke eines trogförmig ausgehöhlten Baumstam-
 mes, welcher als Sarg verwandt worden war, auf-

Erzählungen der bei der Arbeit beteiligten Personen gefunden, allein trotz wiederholtem Befragen konnte man mir keine Reste dieses angeblichen Einbaumes zeigen. Ich bemerke nur, daß die Sargschicht hier unmittelbar an die Ziegelwand lehnte, so daß es den Eindruck machte, als seien beim Bauen dieser Mauer die einzelnen Steine direct an die Sargschicht angefügt worden. Wie weit die Ziegelmauer reichte, wie weit die Sargschicht sich ausdehnte, darüber konnte gar nichts ermittelt werden, weil eben nur in die Tiefe hinein gegraben wurde.

An den mir überlassenen Knochen war nichts Charakteristisches zu sehen: es waren Knochen von Menschen verschiedenen Alters; einige zum Theil defecte Schädel von Erwachsenen und Kindern, lassen sich zur Bestimmung der Nationalität nicht verwenden. An Sachen sind eine Fibel und einige Lederschuhe gefunden worden. Die Fibel ist eine einfache ringförmige Schnalle aus Messing. Von den Lederschuhen liegt einer hier vor: ein aus verhältnißmäßig dünnem Leder gemachter *S p i ß e n s c h u h*. Der spitze Vordertheil des Schuhs ist aus einem Stück Leder gefertigt, indem das Stück gebogen und die beiden Ränder auf der Sohlenmitte zusammengenäht worden sind; daran ist der Hintertheil angefügt: es ist daher weder eine eigentliche Sohle noch ein Absatz vorhanden. Es handelte sich offenbar gar nicht um einen Schuh, mit welchem man gehen konnte, sondern um Schuhe, welche nur für Todte bestimmt waren. Wann fertigte man solche spitze Leichen- oder Todtenschuhe an? Münzen sind keine gefunden worden. Aus den

thatfächlichen Funden kann aber das Alter der Grabstätte nicht erschlossen werden.

Sehen wir uns aber in den Schilderungen um, welche sich auf das alte und älteste Dorpat beziehen, so stoßen wir bei W. Ehrämer (Geschichtlicher Nachweis der 12 Kirchen im alten Dorpat. Verh. d. Gel. Chst. Ges. III. Bd. 2 Heft p. 23 u. f. w. Dorpat 1856) auf eine Notiz, welche das Aufdecken eines Gräberfeldes in dieser Gegend erklären dürfte. Es heißt daselbst nämlich, daß an der Ritter-Strasse, dem jetzigen Rathke, früher Wegner'schen Hause entsprechend, eine sogen. St. Jakobi-Kirche der Franziscaner gestanden habe; 1750 waren noch einige Mauern theilweise vorhanden; doch wurde 1752 an dieser Stelle die russ. Marien-Himmelfahrtskirche erbaut, welche 1775 abbrannte. Mit dieser Jakobi-Kirche scheinen die gefundene Särgen und menschlichen Gebeine in Beziehung zu stehen. — Das Nähere über diese Kirche mag bei Ehrämer nachgelesen werden.

Herr Lehrer C. B l u m b e r g über die St. Petri-Kirche in Dorpat.

Abgesehen von der erheblichen Zunahme der Bevölkerung und von der dadurch bedingten Erweiterung unserer Stadt, hat dieselbe theils durch die Initiative der Männer, die berufsmäßig für das öffentliche Wohl und Weh zu sorgen haben, theils durch den thatkräftigen Bürger- und Gemeinfinn sich vor Allem verschönert und so manchen Fortschritt in sanitärer Hinsicht gemacht. In dem Centrum wie im Westende sind die schmucksten und zweckmäßigsten Neu-

und Umbauten hinzugekommen. Der sehr niedrig gelegene Stadttheil ist durch einen soliden Damm gegen Ueberschwemmungen geschützt und zu nicht geringem Theil mit Abzugscanälen und gepflasterten Straßen versehen worden. Das Bollwerk am rechten Ufer des Embachs ist vollendet. Der Barklayplatz, der freie Raum zwischen den Brücken, die Sandgrube vor der Domruine, so wie die Umgebungen der Kirchen, sind mit schönen Anlagen versehen. In dem letzten Monate ist zu diesem Allen nun noch ein Gotteshaus hinzugekommen, das zur Zierde und Nutz und Frommen der Stadt als ein neues Bollwerk gegen religiöse und sittliche Verkommenheit und ein Denkmal wahrer christlichen Bruderliebe dasteht. Jeder, der jetzt seine Schritte zu unseren Kirchhöfen lenkt, wird unterwegs mit Wohlgefallen auf den solid und sauber ausgeführten monumentalen Bau der St. Petrikirche blicken, der nach dem Urtheil aller Sachverständigen ein Muster der peinlichsten Accurateffe ist. — Wen Beruf oder Menschenliebe in die Wohnungen der ärmsten Bevölkerung unserer Stadt geführt hat, wird erst recht ermessen, welche Wohlthat diesem Theil unserer Mitbürger dadurch erwiesen ist, daß ihnen jetzt die Möglichkeit geboten wird, in einem so schönen und geräumigen Gotteshause ihren religiösen Pflichten nachzukommen. Nicht minder ist diese Kirche aber auch ein Denkmal der wahren Christenliebe. Nicht mit Unrecht nennt man unsere Zeit eine materiell gesinnte, den nationalen, socialen und religiösen Unfrieden säende und erntende. Setzt, wo auch in unseren Landen solches Unkraut anfang zu wu-

chern, ist dieses Denkmal der Begeisterung und des Idealismus — der christlichen Bruderliebe — geschaffen worden: Deutsche und Russen, Esten und Letten haben das Ihrige dazu beigetragen. — Trotz aller Unvernunft, Bosheit, Verleumdung, Gleichgiltigkeit und Undank haben aber die Männer, die an der Spitze dieses Unternehmens standen, den Muth nicht sinken lassen. Vor Allem gebührt Anerkennung und Dank dem Justizbürgermeister K u p f f e r und dem Pastor der Gemeinde, W. E i s e n s c h m i d t, die sich durch Nichts haben beirren lassen, sondern voll Gottvertrauen den Grundstein gelegt, gesorgt und nicht müde im Bitten geworden sind, bis der Bau soweit gediehen ist. Die evangelische Unterstützungscasse, Gemeinde, Gilden, wie Einzelne, haben nach Kräften geholfen und als man anders nicht weiter kam, contrahirte man eine Schuld und die Stadtverordneten übernahmen die Garantie und hätten gewiß mehr gethan, wenn die finanzielle Lage unserer Stadt es gestattet hätte. Der Rath als Patron, die Kirchenvorsteher, Aeltermäner, Doctmänner und Kirchenvormünder haben keine Mühe gescheut und Opfer gebracht, die ein beredtes Zeugniß von ihrer Berufstreue ablegen. Die größte Mühwaltung hatte vor Allen der Kirchenvorsteher D r o ß. Wenn auch der Hauptthurm mit den Gethürmen noch unvollendet dasteht und die innere Einrichtung der Kirche zu nicht geringem Theile eine nur provisorische ist, können wir schon jetzt dieses Gotteshaus zu den schönsten Kirchen Dorpat's zählen. Wir freuen uns mit der St. Petri-gemeinde, daß sie jetzt ein so

schönes Gotteshaus ihr eigen nennen und dasselbe frei benutzen könne. Lange genug hat sie hinter fremden Thüren gestanden und gastliche Aufnahme zu St. Marien und St. Johannis gefunden. Nicht minder freut sich jetzt letztere Gemeinde, daß sie ihre alte ehrwürdige, mit vielem Geschmac, solide und zweckmäßig renovirte Kirche wieder allein benutzen kann.

Den Plan zu der St. Petrikirche hat Professor Schroeter in St. Petersburg entworfen und die Idee zu realisiren gesucht, daß alle die Kirche Besuchenden den Prediger gut hören und sehen können. Jeder Raum ist zweckmäßig ausgenutzt und gegen 3000 Sitzplätze sind vorhanden. Die technische Oberleitung des Baues stand unter dem Gouvernements-Ingenieur und Bauchef der Reval'schen Baucommission Staatsrath Knüppfer; der eigentliche „Baumeister“ war aber der Parochiallehrer zu Oberpahlen, Gustav Beer-
mann. Letzterer ist schon bei mehren Kirchen thätig gewesen und hat auch den Bau der Carlskirche in Reval geleitet und kennt durch jahrelange Praxis als landischer Kirchenschullehrer alle Bedürfnisse einer zahlreichen Gemeinde und konnte daher seine reichen Erfahrungen bei diesem Bau zur Genüge verwerthen. Seiner Initiative ist es zu danken, daß die Kirche um 5 Fuß höher geworden, als der ursprüngliche Plan bestimmte, so daß alle Thür- und Fensterbögen eine mehr gothische Wölbung und die ganze Kirche eine gefälligere Form erhalten hat. Auf seinen Vorschlag ist der Sockel aus behauenen Granitsteinen hergestellt. Er hat die gothischen Thüren, Fenster,

die Chorbrüstungen, die Kanzel und den provisorischen Altar nach seinen Entwürfen machen lassen und das farbige Glas zu den sehr geschmackvollen Fenstern nicht bloß durch eine von ihm selbst veranstaltete Collecte beschafft, sondern auch eigenhändig zugeschnitten. Er hat die Vorhalle der Kirche durch Oberlicht zu einem hellen Raume geschaffen und sein Verdienst ist es, daß der Kreuzverband in dem Mauerwerk sehr genau durchgeführt und ein sorgfältig ausgeführter Abguß mit Cementfugung hergestellt worden ist. Zu allen Vorsprüngen und Gesimsen, sowie zu den Fenster- und Thürgehänden sind die Formsteine nach theilweise von ihm angefertigten Formen gestrichen worden. Der sehr künstlich construirte, mit der größten Gewissenhaftigkeit ausgeführte Dachstuhl, der die 13 Faden breite Lage der Kirche nebst Dach trägt, ist ein Meisterstück. Ueberall sieht man, daß ein praktischer, vorsorglicher Mann den Bau geleitet hat. Vieles könnte zum Muster bei zukünftigen Privatbauten hieselbst dienen; wir empfehlen hier nur Eines zur Nachahmung: die sämtlichen Lehmlagen sind von der Bretterlage durch eine ganz dünne Strohschicht getrennt und können dadurch keine Risse bekommen. Herr Beermann hat ferner dafür Sorge getragen, daß schon jetzt für eine einst einzurichtende Luft- oder Wasserheizung alle Vorkehrungen getroffen sind. Die neben dem Orgelchor im Thurme unbenutzten Räume hat er durch zweckmäßig angelegte Thüren und Fenster zu guten Ablegekammern umgeschaffen. Zum Zweck der künftigen Vollendung des Thurmes hat er die nöthigen Oeffnun-

gen in Form von kleinen Fenstern gelassen, um die Balken zum Baugerüste anzubringen und zu befestigen. Um das Dach jederzeit sorgfältig revidiren zu können, damit nicht durch etwaiges Leckwerden die künstliche Lagen- und Dachconstruction angegriffen werde, hat er die Dachbodenwände tünchen lassen, um durch Reflexlicht den Bodenraum besser zu erhellen. Selbst auf das Unbedeutendste ist geachtet worden. So ist im Thurm über dem Klostergewölbe über einem Gerüste eine Bretterdiele gemacht, um besser die schöne Aus- und Fernsicht, die dieser Thurm unbehindert nach allen Himmelsgegenden bietet, genießen zu können. Bedenkt man ferner, daß durch die Fürsorge und auf Bitte des Baumeisters die sieben Defen der Kirche, die Altarbilder und mehre Tausend Ziegelsteine geschenkt worden sind und aus dem Erlös eines von ihm veranstalteten Concerts die gegenwärtig allerdings kleine Kirchenorgel angeschafft worden ist, so erstieht man daraus sein warmes und uneigennütziges Interesse für diesen Bau. (Wenn auch Mißgunst und Mangel an wohlwollendem Verständnisse für seine Bemühungen bisweilen ihm auch manche trübe Stunde bereitet haben, so kann er sich doch des getrösten, daß seine Verdienste bei den maßgebenden Persönlichkeiten voll gewürdigt worden sind, und ist es nur zu wünschen, daß es ihm noch vergönnt sein möge, einst den Bau ganz zu vollenden.) Einen besseren Baumeister hätte die St. Petrigemeinde garnicht finden können, denn er hat mit großer Sachkenntniß, mit praktischem Blicke und aufopfernder Liebe und Treue an diesem Gotteshause der ärmsten

Gemeinde Dorpat's gebaut. — Zum Schlusse lassen wir noch Einiges über die Geschichte dieses Baues folgen. Am 5. April 1882 begann man mit den ersten Erdarbeiten und am 31. Mai desselben Jahres ward der Grundstein gelegt, nachdem die Fundamentirung größtentheils bereits beendet war. Der versenkte Grundstein steht unter dem Altartische. Im Verlauf des ersten Baujahres wurden die Mauern bis zum zweiten Chor aufgeführt und im Herbst mit Brettern zugedeckt. Im Jahre 1883 beendete man die Seitenmauern nebst Pilastern und Eckthürmen bis zum Dach des Mittelbaues der Kirche, baute das Dachgerüste des Mittelschiffes und deckte dasselbe mit Eisenblech. Außerdem wurde das Altar-Kuppelgewölbe geschlagen, der Hauptthurm bis über das Kreuzgewölbe gehoben und die Gesimse der ganzen Kirche beendet. Im Jahre 1884 vollendete man den Stufengiebel am Altar und versah ihn mit einem zierlichen Pyramidenthürmchen und krönte alle Pilaster an den Seitenwänden. Der Hauptthurm erhielt ein Klostergewölbe und wurde bis zum Abschluß der Schallöffnungen aufgeführt. Der Giebel an der vorderen Facade mit verschiedenen Vorsprüngen und mit der ganzen Gliederung erhielt einen Abschluß. Der äußerst gefällig verjüngte Thurm über dem Klostergewölbe, zwischen den vier Eckpyramiden eingeschlossen, mit der hervorspringenden Uhrnische bekam ein Rothdach. — Im Innern der Kirche wurden die Chorträger angebracht, die Chöre gedeckt, die Chorbrüstung nebst Orgelchorbekleidung und Logen angefertigt; dazu kamen noch alle Logen und Dielen und ein

großer Theil der Fenster, die nicht im Sommer 1883 fertig geworden waren, mit geschmackvoll gothisch ausgeführten, mit farbigem böhmischen Glase versehenen Verzierungen, sowie eine Anzahl gothischer Thüren. Außerdem ist in diesem Jahre auch die ganze innere Einrichtung, wie Kanzel, Altar, Bänke, Defen etc., angefertigt worden. Zum Schlusse wurde der Raum vor und hinter der Kirche theilweise planirt und mit einem neuen Zaun versehen.

Nun wird die Arbeit so lange ruhen, bis die Schuld im Betrage von 20,000 Rbl. getilgt und soviel gesammelt ist, daß man an den Weiterbau gehen kann. Von Herzen wünschen wir, daß dieser Zeitpunct in nicht allzu ferner Zukunft eintreten möge.

Herr Professor Dr. A. Brückner sprach über die Verdienste G. A. Herrmann's um die Erforschung der Geschichte Rußlands:

Am 10./22. September 1884 starb zu Marburg der Professor der Geschichte Ernst Adolf Herrmann. Er war am 25. März 1812 zu Dorpat als Sohn eines aus Sachsen berufenen Oberlehrers am hiesigen Gymnasium geboren, studirte 1829—34 zuerst Theologie, wandte sich aber sodann den Geschichtsstudien zu. Für eine Preisschrift über die cyklichen Dichter erhielt er eine Goldene Medaille. Hierauf widmete er sich in Berlin zuerst dem Studium der armenischen Sprache, sodann unter der Leitung Ranke's in dessen historischem Seminar dem Studium der mittleren und neueren Geschichte. Nachdem er im Jahre 1837 in Berlin den Doctorgrad erworben hatte, war

er von 1839 an Lehrer der Geschichte an einer Erziehungsanstalt in Dresden. Nach einem längeren Aufenthalte in letzterer Stadt, war er zuerst von 1847 an in Jena, dann von 1857 an in Marburg als Universitätslehrer thätig. Als ein Sohn unserer Stadt, als einer der Mitbegründer der Estnischen Gelehrten Gesellschaft, welcher er später als Ehrenmitglied angehörte, als hervorragender Forscher auf dem Gebiete der Geschichte Rußlands verdient der Verstorbene, daß wir seinem Andenken einige Betrachtungen widmen und insbesondere die Stelle bezeichnen, welche er durch seine der Geschichte Rußlands gewidmeten Werke in der Wissenschaft einnimmt.

Herrmann's literarische Thätigkeit begann bereits in den dreißiger Jahren unseres Jahrhunderts mit einer kleinen Schrift über das russische Armenien (1835) und einer in lateinischer Sprache abgefaßten Abhandlung über den deutschen Orden (1837). — Im Jahre 1843 erschienen seine „Beiträge zur Geschichte des russischen Staats“, ein kleiner Band, welcher drei Abhandlungen enthielt: über die Verbindung Nowgorod's mit Wisby, über den Freiherrn Schulz von Ascheraden, Geschichte der Reduction in Livland und das Tagebuch Münnich's, welches, wie sich später herausstellte nicht diesen, sondern Funke zum Verfasser hatte. Eine lateinische Dissertation vom Jahre 1847 hatte die Frage von dem Antheile Patkul's an dem Nordischen Kriege zum Gegenstande.

Herrmann's Hauptwerk ist die „Geschichte des russischen Staats“ in der Heeren- und Ucker'schen Sammlung der Geschichte der europäischen Staaten.

Nachdem Philipp Strahl in den zwei ersten Bänden die Geschichte Rußlands bis zum Anfange des 16. Jahrhunderts behandelt hatte, lieferte Herrmann in den folgenden vier sehr starken Bänden (III. 1846, IV. 1849, V. 1853, VI. 1860) eine Geschichte Rußlands im 16., 17 und 18. Jahrhundert, es folgte noch ein Supplementband mit Depeschen zur Geschichte Katharina's (1862).

Diese Arbeit, welche den Verfasser zwei Jahrzehnte hindurch beschäftigte, wird in der Literatur der Geschichte Rußlands stets einen bleibenden Werth behalten, weil dieselbe zu einem beträchtlichen Theil auf völlig neuem archivalischem Material sich aufbaute. War die Darstellung der Geschichte Rußlands im 16. und 17. Jahrhundert im Wesentlichen eine Compilation, wobei einige russische Hauptwerke (Karamsin, Arzybaschew, Polewoi und dgl.) benutzt wurden, so beginnt für die Geschichte Peter's des Großen bereits stellenweise die Ausbeutung des Dresdener Archivs, dessen Schätze für die Behandlung der späteren Zeit, insbesondere für die Geschichte der Regierung Katharina's sehr werthvolle Beiträge lieferten. Die Berichte der sächsischen Diplomaten (z. B. Lefort's, Lynar's, Pezold's, Brühl's, Essen's, Sacken's), welche Herrmann bald auszugsweise, bald wörtlich in seinem Werke mittheilt, gehören zu den werthvollsten Quellen der Geschichte Rußlands im 18. Jahrhundert und werden insbesondere bei der Darstellung der auswärtigen Politik Rußlands in dieser Zeit stets Berücksichtigung verdienen. Allerdings entspricht dieser Benutzung ungedruckter De-

peschenreihen nicht eine ausreichende, kritische Benutzung der Geschichtsliteratur, welche übrigens in Rußland, sofern sie das 18. Jahrhundert zum Gegenstande hat, erst nach dem Erscheinen von Herrmann's Werk, d. h. im Laufe des letzten Vierteljahrhunderts einen sehr bedeutenden Aufschwung genommen hat.

Herrmann's „Geschichte des russischen Staats“, bis zum Jahre 1791 fortgeführt, ist in doppelter Hinsicht ein Torso geblieben. Erstlich hat es je weiter je mehr den Charakter einer Materialiensammlung vorwiegend zur Geschichte der auswärtigen Politik Rußlands gewonnen, so daß die inneren Verhältnisse immer weniger Berücksichtigung fanden, und zweitens bricht es ab, ohne daß eine Darstellung der letzten Regierungsjahre Katharina II, für welche der Supplementband reichliches Material liefert, möglich gewesen wäre. Ob eine Fortsetzung des Werkes durch einen andern Verfasser, wovon wiederholt die Rede gewesen ist, zu erwarten sein dürfte, erscheint fraglich.

Von anderen monographischen Arbeiten Herrmann's sind zu erwähnen u. A. seine größeren Abhandlungen über Gustav III. und die politischen Parteien in Schweden (in Raumer's Taschenbuch 1856 u. 1857), eine Abhandlung über den russischen Hof in der Zeit der Kaiserin Elisabeth (in dem historischen Taschenbuch 1882), „Sächsische polnische Beziehungen während des siebenjährigen Krieges“ in den preußischen Jahrbüchern (1881) u. s. w.

Im Jahre 1861 erschien zu Gotha: „Die Oesterreichisch-preußische Allianz vom 7. Febr. 1792

und die zweite Theilung Polens. Eine Streitschrift gegen H. von Sybel."

In Veranlassung der 200jäh. Jubelfeier Peter's des Großen gab Hermann heraus: „Zeitgenössische Berichte zur Geschichte Rußlands. Rußland unter Peter dem Großen. Nach den handschriftlichen Berichten Johann Gotthilf Bockerodt's und Otto Pleher" (Leipzig 1877). Eine in dem Journal des Ministerium erschienene Kritik dieser Edition, welche der Unterzeichnete verfaßt hatte, veranlaßte Hermann zur Abfassung einer Streitschrift: „J. G. Bockerodt und der Professor für die Geschichte Rußlands in Dorpat, A. Brückner" (1873).

Als zweiter Theil der „Zeitgenössischen Berichte" erschien im Jahre 1880 „Peter der Große und der Zarewitsch Alexei. Vornehmlich nach und aus der gesandtschaftlichen Correspondenz Friedrich Christian Weber's."

Die seit 1867 bestehende Kaiserliche Russische Historische Gesellschaft in St. Petersburg hat in verschiedenen Bänden ihrer Memoiren (Sbornik), d. h. in Bdd. 3, 5, 6, 20, 22 u. 37 längere Reihen von diplomatischen Berichten abgedruckt, welche Hermann copirt und der Gesellschaft zur Verfügung gestellt hatte. Einen Theil dieses werthvollen archivalischen Materials hatte Hermann bereits bei Abfassung seiner „Geschichte des russischen Staats" verwerthet.

So hat sich denn Ernst Adolph Hermann in die Erforschung der neueren Geschichte Rußlands unleugbares und bleibendes Verdienst erworben. Seine Stärke war nicht sowohl die Vertheilung

als das Sammeln des historischen Materials. Sein redliches Streben nach Unbefangenheit bei Beurtheilung der historischen Personen und Verhältnisse ist nicht immer erfolgreich gewesen. Die Ergebnisse seines unermüdllichen Fleißes sind dauernder Anerkennung werth.

Herr Professor Dr. Grewingk giebt nachfolgende Ergänzung zu seinem im Sitzungsberichte vom Mai d. J. enthaltenen Artikel über die schiffbare Wasserstraße Sworbe's.

Der neue Hafen, von dem in der Chronik Heinrichs v. L. für das J. 1215 die Rede ist, wird von J. B. Holzmayr (Osiltana I. Arensburg 1868. S. 73. Anm.) nach Dagden verlegt. In jener Stelle der Chronik habe man, meint H., unter Osilien das ganze Inselgebiet zu verstehen, und sei der daselbst erwähnte neue Hafen mit jenem „portus novus, qui dicitur Pylayasary“ zu identificiren, welcher in einer Urkunde vom J. 1254 (Schirren, 25 Urkunden zur Gesch. Livlands im XIII. Jahrh. Dorpat 1866. S. 16) aufgeführt wird. Letzterer Hafen habe sich an der Südseite Dagden's und zwar in jener Bucht westlich vom Hafen Sarwe befunden, vor welcher die, noch heute mit drei Pichlbeerbäumen (estn. pihlasa, Eberesche, Sorbus aucuparia) bestandene Insel Pihlasaar liegt.

Auf Mellins' Karte vom J. 1798 sieht man in der That vor der, westlich von Sarwe, weit nach Nord, d. i. nach Sonlep hin, einschneidenden Bucht, zwei Inseln, von welchen die südliche Pihlasaar, die

nördliche Kalistklaid genannt ist. Den Karten des Generalstabes und des hydrographischen Departements (Moon-Sund Blatt 2. in 1 : 33600, revidirt 1880) fehlen die erwähnten beiden Inselnamen und ebenso eine Insel die vor der Bucht liegt, doch wird Pihlasaar vielleicht die südlichere der beiden, in der Nähe der Ostküste der Bucht, auf der hydrogr. Karte in drei Fuß tiefem Wasser verzeichneten Inseln sein. In der Breite der Sonlep-Spitze hat die Bucht 700 Faden Weite und schneidet von hier etwa 800 Faden nördlich ein. Bis 150 Faden vom Ufer erreicht ihre Wassertiefe nur 4 Fuß und steigt dann seewärts auf 7 bis 9 Fuß.

Einen Hafen giebt diese Bucht somit jetzt nicht ab, doch mag es früher der Fall gewesen sein. Nach den geologischen Verhältnissen könnten hier in 700 Jahren, in Folge von Hebung und Anschwemmung, bedeutende Veränderungen stattgefunden haben, auch bemerkt Holzmayer (Osiliana I a. a. D.) daß nach Angabe alter Leute, vor vielen Jahren große Fahrzeuge bei der Sarwe-Spitze (Sarwe-ninna, finis portus Sarwe der Urkunde von 1254) geankert haben sollen.

Die gegenwärtige Configuration der Pihlasaar-Bucht, oder wie wir sie uns vor 700 Jahren mit bedeutend tieferem Wasser zu denken hätten, erscheint nun aber durchaus nicht dazu angethan, um sie mit den in der Chronik geschilderten Vorgängen in Einklang bringen zu können.

Vor Allem vermißt man den engen Eingang zum Hafen, welchen die Osilier zu verstopfen versuchten,

und ebenso die Andeutung jenes besonderen Ausgangs, durch welchen 9 Roggen an Lauen ins offene Meer gezogen wurden. Ferner ist es, wie auch Holzmayer bemerkt, schwer zu erklären, auf welche Weise die Pilgerflotte mit Südwind aus dem Archipel an der Südseite Dagden's in 12 Stunden nach Gotland gelangen konnte. Erfolgte aber diese Fahrt nach Gotland durch den Söla-Sund und hatte man Dagden als eine von Desel getrennte Insel kennen gelernt, dann wäre in dem, von einem Augenzeugen abgestatteten Berichte der Chronik nicht von einem neuen Hafen Dsilien's sondern Dageida's gesprochen worden. Kannte man bereits 1215 mehre Häfen Dageida's, zu welchen noch ein „neuer Hafen“ kam, an welchem Getreidefelder lagen, und wurde letzterer durch die Erlebnisse der Pilgerflotte ohne Zweifel allgemeiner bekannt, dann ist es nicht wenig auffällig, daß in einer der obenerwähnten Urkunden vom J. 1228, d. i. also 13 Jahre später, Dageida noch als wüste Insel bezeichnet wird. Wie man 1215 einen neuen Hafen auf Desel kennen lernte, so kann dasselbe auch mit Dagden 1254 oder etwas früher der Fall gewesen sein. Den Pihlasaar-Hafen der Urkunde, an der Nordküste Dagden's, im Kirchspiel Koicks (estn. Pihla) zu suchen, wie Pabst (Heinr. v. E. livländische Chronik. Reval 1867 S. 206. Anm.) es gethan, ist unstatthaft.

Ungeachtet der obigen, nicht unerheblichen Einwände gegen Identificirung des neuen Hafens der Chronik mit demjenigen der Urkunde vom J. 1254, erscheint im Interesse jener Frage die genauere

Untersuchung der Pihlasaar-Bucht immerhin wünschenswerth. Vielleicht gewinnt man bei dieser Gelegenheit an der Insel Pihlasaar einen neuen Anhaltspunkt für Bestimmung des Maafstabes nach welchem in dieser Gegend die Hebung des Bodens erfolgte.

Dr. Weste sprach über Ungaunien, den alten Namen des Dörptschen und Werro'schen Kreises.

In seiner Uebersetzung der „Livländischen Chronik Heinrichs von Lettland“ (Reval, 1878) schreibt Eduard Papst den alten Namen des südlich vom Embach gelegenen Theiles des Dorpater Kreises und der Gegend um Odenpā (Odempe) nach den Reval'schen Handschriften U g a u n i e n oder auch, namentlich in Ueberschriften der Kapitel und Paragraphen, Ungaunien, einmal (Kap. XII § 6) Unganien und die Bewohner dieses Landes U g a u n i e r und Ungaunier. Mit diesem Namen wurde auch der heutige Werrosche Kreis bezeichnet, wenigstens zum größten Theile, denn sobald die lettischen und deutschen Heerschaaren nach Odempe zogen, so wird bei Heinrich gesagt, daß sie nach Ugaunien zogen. An über fünfzig Stellen der Chronik habe ich diesen Namen angetroffen.

Der erste Herausgeber der genannten Chronik, S. D. Gruber, Bibliothekar zu Hannover, schreibt (1740) nach der Hannover'schen Handschrift den in Rede stehenden Namen U n g a n n i a (resp. U n g a n n i e n s e s). Dessen Uebersetzer S. G. Arndt (Rector der Schule zu Arensburg) schreibt (1747)

denselben Namen Ungannien (resp. Ungannier). Im zweiten Theil der Liefländischen Chronik (S. 16) bezeichnet Arndt den Dorpater Kreis mit Uggenois und setzt in Klammern hinzu Ungannien, in einer auf die Vorgänge des Jahres 1236 bezüglichen Anmerkung S. 35 schreibt Arndt denselben mit Uggannien.

In Thomas Hiärns „Ehst-, Liv- und Lettländischer Geschichte“, verfaßt zu Ende des 17. Jahrhunderts, gedruckt 1794, wird der alte Name des Dorpater und Werroschen Kreises Seite 2 „Ugganien oder Ugganois“, S. 139, 140 und 143 Ugganien geschrieben, die Bewohner derselben Uggannier (S. 122 und 123).

Christian Reich schreibt in seiner „Liefländischen Historia“ den Namen der genannten Landschaft Uggenuis (S. 62 und 66). Balthasar Ruffow hat vor ihm in seiner „Chronica der Provinz Lyfflandt“ (Reval 1584) dasselbe gethan.

Gadebusch in seinen „Livländischen Jahrbüchern“ (Riga, 1780) schreibt gleich Gruber Ungannien resp. Ungannier, bei Wiedergabe des Inhalts einer Verfügung des Papstes vom Jahre 1213 schreibt er Hugenhusen.

Auch Hupel in seinen „Topographischen Nachrichten von Lief- und Ehstland“ (S. 78) schreibt Ungannien, ebenso von Richter und von Rutenberg in ihren Geschichtswerken (S. von Richter S. 100, von Rutenberg S. 70, 72, 83.)

Eduard Pabst erwähnt in einer Anmerkung seiner vortrefflichen Uebersetzung Heinrichs (S. 911), daß

der in Rede stehende Name bei Anderen U g e n u s e n, D g a n i a, H u (n) g a n i a zc. laute, in der Reimchronik D (u) g e n h u s e n.

Während man vor dem Erscheinen der Pabst'schen Uebersetzung Heinrichs meistens Gruber gefolgt ist, und U n g a n n i e n schreibt, hat man nach dem Erscheinen derselben die Schreibweise von Eduard Pabst als die maasgebende anerkannt. So folgt Pastor Hurt in seinem Estnisch geschriebenen Buch „Bilder aus der vaterländischen Geschichte“ Eduard Pabst, indem er U g a u n i a schreibt, ebenso S. Jung in seiner estnischen Uebersetzung Heinrichs.

Welche von diesen Lesarten ist nun die richtige? Jedenfalls ist gerade diejenige, von welcher man es am sichersten erwarten dürfte, nämlich die von Eduard Pabst in seiner in kritischer Hinsicht sorgfältigen Uebersetzung Heinrichs, wozu vortreffliche Anmerkungen gesetzt worden, eine solche, die mit am wenigsten Anspruch auf Richtigkeit erheben darf. Bedenken gegen die Lesarten U g a u n i e n und U n g a u n i e n erweckt gleich der Umstand, daß der Diphthong a u in der zweiten Silbe eines der Art gebildeten Wortes, wie das vorliegende, in der estnischen Sprache gar nicht vorkommt und auch niemals vorkommen konnte; a u kommt vor in einer Klasse von Hauptwörtern und da auch nur im Werroschen Dialect, nämlich wo von der Endung — d u s das d ausgefallen ist, z. B. w a n a u s (das Alter) statt w a n a d u s der übrigen estnischen Mundarten. Gehörte der alte Name des Dörptschen und

Werroschen Kreises zu dieser Volksklasse, und wäre hier ein früheres **d** zwischen **a** und **u** ausgefallen, dann müßte doch das dem **u** folgende **s**, das im Genetiv **-se** lautet, vorhanden sein oder doch wenigstens ein Ersatz desselben. Im Finnischen kommt das **an** in der zweiten Sylbe der Hauptwörter auch nur in derselben Wortklasse vor, z. B. **v a n h a u s**, Gen. **v a n h a u d e n**. Die zwei und mehrsilbigen Wörter lauten im Finnischen auf einen kurzen oder auch langen Vocal aus; ein Diphthong entsteht in dem Auslaute derselben dadurch, daß eine aus einem Vocal bestehende oder mit einem Vocal beginnende Endung hinzukommt; das **u** bildet aber keine Endung und mit **u** beginnt nur die angeführte Endung auf **us** Gen. **uden**, und die Endung **us** Gen. **uksen**, z. B. **w a s t a u s**, Gen. **w a s t a u k s e n** (Antwort), estn. **w a s t u s**. Hingegen kommt der Diphthong **ai** in der zweiten und dritten Silbe häufig vor, weil eine Endung **inen** (estn. **ine**) oft angewandt wird und **i** Pluralzeichen ist. Das **u** kann in **U g a u n i a** und **U n g a u n i a** weiter nichts als ein Schreibfehler sein; es stehet in den Namen unserer Chronik wiederholt für ein **n**, z. B. in dem Bierländischen Ortsnamen **T a r w a u p e** bei Gruber und Arndt, das nur für **T a r w a n p ä ä** oder nach der Schreibweise unserer ältesten Chroniken **T a r w a n p e** (Hirschkopf) stehen kann, wo **u** das alte Genetivzeichen ist, das recht häufig in den in Chroniken vorkommenden Ortsnamen erhalten ist, und welches auch noch in manchen, im Deutschen gebräuchlichen Namen unserer Güter bis auf den heutigen Tag sich findet, z. B. **U d e n =**

Füll, im Estnischen Uuefûla oder gar Uugla (Ugla), das aber im Finnischen Uudenfûla (Neudorf) lauten würde. Eduard Pabst hat diesen Namen nach der Stodeischen Handschrift und nach Toll richtig Tarwanpe geschrieben (S. 350 und 351 seiner Uebersetzung Heinrichs).

Ohne mich weiter auf die Erläuterung der anderen Lesarten einzulassen, will ich bisher noch unbekannte und unbenutzte Hilfsquellen zur Erklärung des in Rede stehenden Namens anwenden. Ich meine die estnischen Volkslieder. Während viele estnische Ortsnamen, die in der Chronik Heinrichs von Lettland vorkommen, spurlos aus dem Volksmunde verschwunden sind, z. B. auch der vielgenannte Name des Fellinschen Kreises, Salkala, ist der alte Name des südlichen Theiles des Dörptschen und des Werroschen Kreises in den alten Volksliedern noch aufbewahrt. In einem von Alex. Murd aufgeschriebenen Schnitterliede aus dem Kirchspiel Talkhof, im nordwestlichen Theile des jetzigen Dorpater Kreises, das früher zur alten Landschaft Normegunde, theilweise auch zu Soboliz (Soopoolitse, Morastseite, Genit. von Soopooline, siehe Dr. Th. Mühlenthal. Sitzungsbericht der Gelehrten estn. Gesellschaft 1878 S. 61 ff.) gehörte, heißt es:

Ep olnud otšaš omada,
Ega weeren wäärilisi.
Dtsan ollid Ugalased,
Weeren ollid Wenelased.

Am Ende war nicht der Eigene,

Am Rande nicht (uns) würdige, (werth, unseres
Gleichen,)

Am Ende waren U g a l a s e d ,

Am Rande waren W e n e l a s e d (Russen).

I a n e, im Plural l a s e d ist bekanntlich Endung für Völkernamen, z. B. Sakslane (der Deutsche), Rootslane (der Schwede), U g a bleibt als Stamm übrig.

Daß die U g a l a s e d (nach der alten Orthographie U g g a l a s s e d oder U g g a l a s e d zu schreiben), neben den Russen genannt werden, kommt vielleicht davon, daß die Burg Dorpat in alten Zeiten von den Russen (Wenelased) wiederholt besetzt war und dieselben mit den Bewohnern der Umgegend dieser Burg, mit den U g a l a s e d, gemeinsam in die benachbarten Landschaften zogen oder doch von den Bewohnern der letzteren gemeinsam gesehen, wenigstens zusammen gedacht wurden.

Diese Verse konnte ich schon in einer früheren Sitzung der Gelehrten estn. Gesellschaft mittheilen; unbekannt war es mir aber damals, daß dieser Name auch in den Volksliedern der Pleskauschen Esten vorkommt. Als ich die vor etwa 12 bis 15 Jahren von dem zu früh verstorbenen Werroschen Kaufmann B. Stein gesammelten Pleskau-estnischen Volkslieder, welche dessen Verwandter Dr. Th. Mühlenthal freundlichst mir zur Verfügung stellte, vor Kurzem einer genauen Durchsicht unterzog, fand ich darin das erwünschte Material zur Erklärung des in Rede stehenden Namens. Eins derselben, betitelt „Der reiche Fischzug“, beginnt:

„ W ä h j ä W ä i n ä s t ä k ö n e l i ,
L u t s u l a u s u l o o t s i k o h e :
D h t i e ' s ö k e ' s ö d a l a s e ' ,
D h t i e ' u l l i ' U g a l a s e ' !
W ö t k e ' t i e ' w ä h j ä W ä i n ä s t ä ,
W ö t k e ' l u t s u l o o t s i k o h e ! ”

Der Krebs sprach aus der Düna,
Die Quappe rief (sprach) in das Boot:
O ihr thörichten Krieger,
O ihr unverständigen Ugalase'!
Nehmet den Krebs aus der Düna,
Nehmet die Quappe in das Boot!

Ein Mädchen, das dies hörte, theilte es ihrem Bruder mit und forderte ihn auf, ein Netz zu stricken und am Feiertage fischen zu gehen. Dies that der Bruder. Das Mädchen rath ihm nun, viele Gehilfen zu nehmen und gewandt beim Fischen zu sein. Auch dem folgte der Bruder und bekam eine große Menge Krebse und Fische. Darauf fuhr er dahin, wo die Fische besonders gut bezahlt werden, kaufte sich dort kostbare Kleider und führte trotzdem noch viel Geld nach Hause.

In einem anderen Liede des Steinschen Manuscripts heißt es zu Beginn desselben:

„ D h t i e ' S a a r e s ö d a l a s e ' ,
D h t i e ' u l l i ' U g a l a s e ' !
K ä t t e t i e ' s a i t e k ä o k e s e ,
P e i o p i i r i p ä ä s o k e s e . ”
O ihr Insel-Krieger,
O ihr unverständigen Ugalase',

Ihr habt ergriffen den Kuckuck,
Die Schwalbe die liebe des Bräutigams
(peiu).

Weiter wird nun in diesem alten Volksliede erzählt wie das Mädchen (die Braut) die Ihrigen bittet, sie möchten sie auslösen. Sie bittet den Schiffer anzuhalten, damit sie nach Hause sehen könnte. Sie sieht ihren Vater und fleht ihn an, er möchte sie dem fremden Kriegsvolk wegnehmen. Auf die Frage des Vaters, womit er sie auslösen könnte, antwortet die Tochter: Drei Speicher (ait) hast du zu Hause, den einen voll Roggen, den anderen voll Hafer, den dritten voll Gerste; den einen gib für mich, den anderen versprich dem Dolmetscher, den dritten behalte selbst. Doch der Vater willigt nicht ein, er sagt, sie möge nun das Kriegsbrot kneten, den Feindschaftskuchen backen. Sie heißt dann das Schiff anhalten, bittet die Mutter, deren Schätze in drei Ställen, voll Heerden, bestehen, sie auszulösen, indem sie die Schätze angiebt, mit welchen sie ihre Tochter auslösen könnte; doch vergebens. In derselben Weise fleht sie ihre Schwester an, deren Schätze in drei Kästen mit Kleidern bestehen, aber vergeblich. Schließlich wendet sie sich an den Bruder, der drei Ringe hat, von denen er den einen zur Auslösung herzugeben, den anderen dem Dolmetscher zu versprechen gebeten wird; der Bruder erlöst die Schwester.

Das Wort Ugalase' kommt in dem Liede nicht mehr vor, ein Zeichen, daß es nur gebraucht ist, um dem Gesetze des Paralellismus des Verses

Genüge zu thun. Dies Volkslied kommt mit verschiedenen Varianten (und ohne den Namen Ugala-se) schon in H. Neus' „Ehstnische Volkslieder“ (Nr. 34, S. 109—115) vor, wo es „seinem Stoffe nach als wahrscheinlich sehr alt bezeichnet wird. Die eine der beiden Fassungen, die Pastor A. Knüpffer in ein Lied zusammen gesetzt und so an H. Neus gesandt hat, stammt aus dem Kirchspiel Haljal, wo sie von Knüpffer aufgeschrieben ist. Auch im Finnischen finden sich mehrere Varianten dieses sehr poetischen Volksliedes (Kanteletar, III, S. 131 u.), worauf schon H. Neus hinweist. In dem Volksliede der Neus'schen Sammlung sind es die Russen, Polen und Sachsen, zwischen denen es zum Kriege gekommen und der Sachse (Herr) aus Harrien ist der Räuber des Mädchens, welches um Befreiung bittet; in dem finnischen Volksliede (Karteletar, zweite Ausgabe, S. 283) ist es der russische Karele (Karjalainen), der das Mädchen gefangen genommen hat. In einem anderen finnischen Volksliede von gleichem und ähnlichen Inhalt wird die Nationalität des Mädchenräubers nicht angegeben. Eine andere Fassung desselben tiefempfundenen Volksliedes (Kanteletar, III. Th., S. 285) ist in neuester Zeit auf ein im Gefängniß befindliches junges Mädchen angewandt und wird, mit einer hübschen Melodie versehen, von dem Volke viel gesungen. Es ist nicht meine Aufgabe, hier eingehender über das in Rede stehende interessante Volkslied zu sprechen, ich erwähne dies nur, um zu zeigen, daß es sehr alt ist, daß somit auch der Name Ugala-se' alt sein muß.

Ein drittes Volkslied in dem Steinschen Manuscript beginnt:

Olli orjan, kãwe karjan,
Olli orjan Uga rajal,
Kãwe karjan Kasaritsjan.

Ich war als Knecht, hütete die Heerde,
War als Slav an der Grenze von Uga,
Hütete die Heerde in Kasaritz.

Der Name der in Rede stehenden alten Landschaft ist also Uga, ein Wort, das in UgaIane mit der die Volksnamen bildenden Endung -Iane (im Plural -Iase) erweitert ist; als die Südgrenze dieser Landschaft wird Kasaritsja angegeben, eine Gemeinde, die einige Werst südlich von der Stadt Werro liegt.

Als Lohn wurde dem Hirten eine Sau gegeben. Er baut für die Sau eine Hürde am Morast. Die Wölfin kommt und frisst die Sau auf, er fängt die Wölfin mit sammt ihren Jungen, kleidet sich nun in einen Wolfspelz und wird angestarrt, man hält ihn für einen Kaufmann, einen Deutschen.

Auch dies Volkslied ist sehr alt. Eine Variante desselben findet sich bei H. Neus (Nr. 105, D, S. 400), die also beginnt:

„Ollin orjas, kãisin karjas,
Ollin Hollandi sullases.“

„Dient' als Diener, ging bei der Heerde,
War bei Holland als Knecht.“

Aufgeschrieben ist dies Volkslied von Rosenpläuter, weiland Pastor in Pernau.

Einige Fassungen desselben habe ich im Manuscript. Eine derselben aus dem Fellsinschen beginnt:

Oli orjan, käisi karjan,
 Oli Hollandi sulane,
 Käisi Kärdu karjanagi.

War ich als Diener, hütete Heerde,
 War ich Knecht bei Holland,
 Ging ich bei der Heerde der Kärt.

Das Wort Holland ist selbstverständlich jüngeren Ursprungs und stehet an Stelle eines älteren Wortes. Neus bemerkt, daß „der Name Holland wohl vom deut. Holländer, welches in Estland zur Bezeichnung des meist nicht estnischen Pächters eines Edelhofes dient“, herstammt.

Auch im Finnischen finden sich Varianten dieses Volksliedes. Auf eine solche in Kanteletar macht S. Neus aufmerksam, und in „Pieni Runon-seppä“ von D. E. D. Europaeus, Volkslieder aus Ingermanland, findet sich eine Fassung dieses Liedes, das in folgender Weise beginnt:

Olin orjana Wirossa,
 Käin Wirossa käskyläisna,
 Otin otrat palkastani,
 Kaurat kauan oltuani.

War ich Diener in Estland,
 Ging ich in Estland als Bote,
 Nahm ich Gerste zum Lohn,
 Hafer, nachdem ich lange da gewesen. —

Wie also an den Beispielen in den Volksliedern ersichtlich, ist die Lesearthuganien bei Hiärn die

alleinrichtige. In der neuen estnischen Orthographie schreibt man das **g** zwischen zwei kurzen Vocalen einfach, während man in der alten, aus dem Deutschen entlehnten Schreibweise, die erst im Laufe der letzten 10 bis 20 Jahren ihre Herrschaft eingebüßt hat, es doppelt setzte, wie noch gegenwärtig in der Bibel und in den Gesangbüchern. Dann ist in Bezug auf den Stamm U g g a auch die Lesart U g g a n n i e n im zweiten Theile des Arndt'schen Werkes richtig. Die Form U g a u n i e n bei C. Pabst setzt ein langes **u** voraus, das nicht nachweisbar ist.

Das Wort U g a l a n e findet sich auch in dem estnisch-deutschen Wörterbuch von Dr. Wiedemann, aber mit einer Bedeutung versehen, woraus man nicht erklären kann, daß es der alte Name eines Bewohners des Dörptschen und Werroschen Kreises ist. Erst als ich die oben angeführten Volkslieder kennen gelernt hatte, wurde mir die alte Bedeutung klar. Akademiker Dr. Wiedemann nämlich schreibt: „u g a l a n e G. u g a l a z e (d) der eine fremde oder wegen eines Organfehlers die Muttersprache radebrecht, (Spitzname für die Werroesten).“

Mit **d** bezeichnet Dr. Wiedemann die dörptestnische Sprache des Werroschen Sprengels, mit **z** das weiche **s**.

Von einem Manne aus dem Kirchspiel Rappin im Werroschen Kreise erhielt ich vor Kurzem die Mittheilung, daß dort das Wort U g a l a n e und, U g a noch gebraucht werden, um einen stumpfen geistig trägen Menschen zu bezeichnen, z. B.: „K a e', m ä ä r n e U g a l a n e n ü ü d o m, o t s' w ä i f t

ja es saa' mitte fätte, eh't mä füll ju-
hati! Dh jä wana Ugalane, fäe' määrne
Uga nüüd om! Sieh, was für ein Ugalane er
nun ist, suchte das Messer und fand es nicht, ob-
gleich ich andeutete, wo es liegt. Du alter Uga-
lane, sieh was für ein Uga er nun ist! — Ein
anderer Mann aus Rappin theilte mir mit, daß man
von Jemandem, der etwas anders verrichtet als ihm
anbefohlen wird, zu sagen pflegt: „Ah jä Uga
lane, ei saa nu' arwo!“ Derselbe sagt
ferner, daß man einen, der mit anstoßender Zunge
(pudi keelega) spricht, radebrecht, Ugalane
nennt. Ein dritter Rappinscher Bauer sagte, daß
namentlich die Weiber dies Wort gebrauchen; vom
kleinen Kinde, das noch nicht recht sprechen kann,
sagt man: Ku i Ugalane tōne, wie ein Ugalane
ist es; der Magd sagt die Wirthin: „Nigu wana
Ugalane, ei saa arwo, mis oppet“, wie ein alter Uga-
lane, begreift nicht, was man ihr lehrt; von einem
Russen, der Estnisch nicht recht versteht, wird ge-
sagt: Nigu wana Ugalane, wie ein alter
Ugalane. Es scheint, daß die Rappinschen Esten sich
nicht zu den Ugganiern gezählt haben, da sie die-
selben als Fremde auffassen.

Die Russen jenseits des Peipus und nach Pleskau
hin sollen die Esten auch Uga ne (Угаhe) nennen,
aus Ugalane verkürzt, um es leichter aussprechen zu
können, wie der aus Rappin gebürtige Mann, von
dem ich die Mittheilung habe, versicherte. Vielleicht
ist Uga ne aber eine alte Form neben Ugalane.

Es ist nicht eine seltene Erscheinung, daß der

Name eines Volkstammes Spitzname wird. So gilt der Name für die naiven Pleskauischen Esten, *Set u-kesed*, allgemein für einen Spitznamen und ihr Dialect, der der Werroschen Mundart sehr nahe stehet, eigentlich, von Einzelheiten abgesehen, die Werrosche Mundart mit russischem Accent ist, wird allgemein verspottet. Größtentheils ob ihres eigenthümlichen fremdartigen Dialectes werden die Pleskauischen Esten von anderen Esten, mit Geringschätzung angesehen, ihre moralischen Eigenschaften sind daran durchaus nicht Schuld. So ernten auch die Roddäferschen Esten ob ihres eigenartigen Dialectes nicht geringen Spott bei ihren Nachbarn. In Estland wurde ich gemahnt, nicht zu den Strandesten zu gehen, um deren Dialect zu studiren: da werde ja eine verkehrte (*kõwerte*) Sprache gesprochen. Ueber die Mundarte der Werroesten, die sehr wesentlich von der der nördlichen Esten sich unterscheidet, wird bekanntlich gleichfalls mit Geringschätzung von Ersteren gesprochen. — Ein Zweig des Werroschen Dialectes ist der Dörptsche, dessen Nordgrenze gegen den Revalestnischen Dialect vom Wirzjärw bis, in die Nähe Dorpat's, bis zur Mündung des Wasulaschen Flusses in den Embach, etwa 8 Werst von Dorpat, der Embach bildet und dann, nachdem der Embach eine Biegung nach Süden macht und darauf wieder kurz vor seinem Ergießen in den Peipus eine nordöstliche Richtung annimmt, eine gedachte gerade Linie von der Mündung des Wasulaschen Flusses in den Embach (bei Falkenau) bis an die Mündung des Embachs in den Peipus. In dem von dem

Embach gebildeten Bogen, der zur Dörptschen Mariengemeinde gehört, wird Dörptestnisch geredet. Zunächst fällt diese gedachte Linie mit dem unteren Laufe des Wasula-Flusses ungefähr zusammen. Die Revalsche Straße durchschneidet das Thal des Wasulaflusses etwa 10 Werst, die Petersburger Straße etwa 12 Werst von Dorpat. Nördlich von der Mündung des Embachs wird am Peipus der Koddasersche Dialect gesprochen, der in seinem südlichen Theil (in Allakliwii) mancherlei mit dem Dörptschen Dialect gemeinsam hat. Ich habe verschiedene Gründe zu der Annahme, daß die Dialectengrenze zugleich auch die Nordgrenze von dem alten Ugganien war. Die Dörptsche Mundart stand früher der Werroschen wesentlich näher als heutzutage. Die Esten südlich von der angegebenen natürlichen und sprachlichen Grenze mußten daher als zu einem gemeinsamen Stamme gehörig betrachtet werden und einen gemeinsamen Namen haben. Von der Sache zur Person ist nur ein kleiner Schritt; wessen Sprache für verkehrt, unverständlich galt, wurde auch selbst für verkehrt, unverständlich gehalten. Schließlich gewöhnte sich der Gespottete auch selbst daran. So konnte aus sprachlichen Gründen der alte Name, der Werroschen Esten, Ugalane, sehr wohl die oben angeführte Bedeutung bekommen: unverständlich, stumpf.

Auch noch andere Gründe mögen dazu beigetragen haben, um den alten Volksnamen allmählig zu einem Spottnamen umzuwandeln; die Lage der Ugganier war vielleicht wirklich eine bedrängtere als die der

übrigen estnischen Stämme und sie mußten in Folge dessen ärmer an geistigen Eigenschaften werden als die übrigen. In ihrem Lande mit wenig ergiebigem Boden fanden zu Zeiten Heinrichs von Lettland verhältnißmäßig größere Verheerungen statt als in den übrigen estnischen Landschaften und sie waren häufiger den Angriffen verschiedener Völker ausgesetzt als die meisten anderer estnischer Stämme. Ich erinnere nur an das Jahr 1215, in dem nach der Chronik Heinrich's von Lettland neun Heerschaaren nacheinander von Lettland aus das Land Ugganien verwüsteten. In dieser Chronik heißt es: „Sie (die Letten, Deutschen und Liven) gedachten Dieselben (Ugganier) nämlich so lange zu bekriegen, bis sie entweder des Friedens und der Taufe halber kämen, soviele noch vorhanden waren, oder sie gänzlich auszurotten von der Erde.“ Alles dies mußte für die Folgezeit, die neue Verwüstungen mit sich brachte, ihre Spuren hinterlassen.

Was nun die Endung =nia in dem Worte Uggania anbelangt, die man dem Hiärnschen Ugganien im lateinischen Texte voraussetzen muß, so kann sie erstens ebenso an den Stamm Uggagesetzt worden sein, wie in Livonia, Estonia, Curonia an ihre respectiven Stämme. Zweitens könnte Uggania von einer estnischen Form Uggane gebildet worden sein. Die Endung =ne, wurde nämlich im Estnischen zur Bildung von Personen gebraucht, wie gegenwärtig noch im Finnischen. Es giebt im Estnischen Ortsnamen auf =te, wie z. B. Tammitte, Wäluste. Diese sind Geni-

tive des Plurals, deren im Estnischen ungebräuchlich gewordener Nominativ des Singularis auf - n e, Genitiv und Stamm auf s e lautete; also T a m m i n e, ein Mensch der Eiche hieß, Eichmann, Genit. des Sing. T a m m i s e; W ä l u n e, ein Mensch, der an einem w ä l u, d. i. an einer im Winter eisfrei bleibenden Stelle eines Sees (was durch die Mündung eines Flusses oder Baches in den See verursacht wird) wohnte, Gen. des Sing. W ä l u s e, Nomin. des Plur. W ä l u s e d. W ä l u s t e k ü l a (in Tarvast, am Wirzjärv, an einem Bache gelegen) heißt: Dorf der W ä l u s e r, (Stamm: W ä l u s e, vor t in W ä l u s verkürzt), T a m m i s t e m d i s, Gut der T a m m i s e d. K e b a n e heißt der Fuchs, Genit. K e b a s e. Dasselbe Wort dient als Personalname. K e b a s e t a l u ist ein häufiger Name eines Bauernhofes, der einem Manne, der K e b a n e heißt, gehört, wörtlich, der Hof des K e b a n e. Wenn eines K e b a s e Gefindes Roggen geschnitten worden ist, so sagt man K e b a s e, wenn aber auch der des benachbarten K e b a s e t a l u, so sagt man K e b a s t e.

In der Endung n e wird das n kurz und leicht gesprochen und kann nur mit einfachem n richtig geschrieben werden. Folglich ist U g g a n n i a, wenn es von U g a n e gebildet worden, falsch geschrieben. U g a u n i e n ist also auch dann nicht richtig, wenn das erste n für u geschrieben ist.

In S. Hurts „Alte Harje“, Sammlung Verroestnischer Volkslieder, Zweite Lieferung kommt (S. 154) der Ortsname D a n d i in einem Volks-

Liede vor, das „Der Zug ans Meer“ betitelt ist. Unter diesem Namen kann nur eine Gegend des Werroschen oder Dörptschen Kreises verstanden werden. Pastor Hurt übersetzt ihn mit „Ugaunien“ Die Stelle mit *D a n d i* lautet:

„Järvekene kallikene,
Mie' armas omakene!
Siin pervil mie' pesä,
Siin weereh mie' wele',
Kos mie' kokko saame vele',
Soome sõbra', Wiro vele',
Oma ono' O'andist.

Lieber See, du Theuerer,
Uns so lieb, uns eigen!
Hier an den Ufern ist unser Nest,
Hier am Strande sind unsre Brüder,
Wo wir Brüder uns treffen,
Freunde aus Finnland, Brüder aus Bierland,
Eigne Onkel aus *D a n d i*."

D a n d i wird im Volksmunde *U a n d i* ausgesprochen. Eine bekannte Regel in der estnischen Lautlehre ist: Ein *b*, *g* oder *d* fällt zwischen zwei Vocalen aus, wenn dem kurzen Vocal der zweiten Silbe ein Consonant ohne nachstehenden Vocal oder zusammengesetzte Consonanten mit oder ohne einen nachstehenden Vocal folgen; z. B. estn. *u b ä* (Bohne), Gen. *u a*, für älteres *u a n*, *t u b a* (Stube), Gen. *t u a* für älteres *t u a n*, Inessiv *t u a s* (in der Stube), *n u g a* (Messer), Gen. *n u a*, Adessiv *n u a l* (an dem Messer). Wenn zwischen *u* und *a* ein Consonant ausfällt, so bleibt *u* unverändert, wenn

zwischen **u** und **e** ein Consonant ausfällt, so bleibt im Revalschen Dialect (und auch in Nord-Livland) **u** unverändert, aber im Dörptschen und Werroschen Dialect wird es in **o** verwandelt, z. B. *l u e m e* (wir lesen), Dörpt. *l o e m e* (lesen) von *l u g e m a*. Diese Regel habe ich auf Grund von Forschungen der Volkssprache in allen estnischen Bezirken aufgestellt (S. Seite 94 ff. meiner Lautlehre) und mehre estnische Schriftsteller und Finnländer, in deren Sprache dasselbe Lautgesetz existirt, haben sie bereits praktisch angewandt. Die älteren Grammatiker aber haben ohne in dieser Hinsicht auf die Aussprache des Volkes Acht gegeben zu haben, die Regel aufgestellt, daß, nach dem Ausfall der Consonanten **u** stets in **o**, **i** in **e** u. i. w. verwandelt werde. Diesen sind, ohne genügende Erforschung der Volkssprache und ohne Vergleichung der Dialecte, Akademiker Dr. Wiedemann und Pastor Hurt in gutem Glauben gefolgt; sie schreiben *o a*, *t o a*, *n o a*, *l o e m e*. Daher schreibt Pastor Hurt auch *D a n d i*.

Sieht man den Namen *U a n d i* an, so weiß man nicht zu sagen, welcher Consonant hier zwischen zwei Vocalen ausgefallen ist, ob **b, g** oder **d**. Da wir aber nun wissen, daß in dem Worte *U g a l a n e* der Stamm *U g a* ist, so wissen wir, daß *U a n d i* für älteres *U g a n d i* steht. Die Endung **-ndi** kommt noch in mehren estnischen Ortsnamen vor, z. B. *W i l j a n d i* (estn. Name der Stadt Fellin), von dem Stamm *wilja* Getreide, Korn, *Nomin wili*, *P i i g a n d i*, von dem Stamme *p i i g a*, *Magd*.

Was der Stamm *U g a* bedeutet, weiß ich zur

Zeit nicht zu erklären. Im Werroschen Kreise giebt es einen Fluß, der im Deutschen W o o, im Estnischen W õ u heißt, den man früher W õ h a n d a (W õ h a n d o) nannte. An diesen Namen könnte hierbei gedacht werden, aber man müßte erst beweisen können, daß die Genitivform W õ ú früher W õ g u, W õ h a n d a früher W õ g a n d a lautete, daß das õ auch hier, wie öfters in anderen Wörtern, früher o oder u war und daß das w im Anlaute durch Vorschlag entstanden ist (vergl. estn. w õ t a n, finn. o t a n ich nehme), oder aber, daß in U g a ein w vom Anlaute verloren gegangen ist. Allein, es ist schwierig, hierzu das nöthige Beweismaterial zu beschaffen. An die Namen der weitverwandten Stämme am Ural, an die der Ugrier oder Ugern und Wogulen bei der Erklärung des U g a zu denken, wäre wohl allzu kühn.

Als der vorstehende Artikel sich im Druck befand, traf ich bei einer Durchsicht der ungedruckten Volkslieder, welche ich vor 9 bis 10 Jahren von einer Sängerin aus dem Kirchspiel Paistel im Fellinschen Kreise aufgezeichnet habe, ein kurzes Volkslied an, worin ein Name U h a n d i vorkommt. Die erste Hälfte desselben lautet:

„Kurat ära uskug' uisa keeltä,
 Uisa keeltä, pois'i meeltä!
 Poiss' oli kurja pettâmaie,
 Uis' oli kurja nõelamaie.
 Poiss' petäb pimele ööle,*)

*) Dialectisch, für pimele ööle, walgeella.

Wannub päiwä walgeelle, **)
 Ütleb mu U h a n d i hoora,
 Söimab mu sða-me' **) sðpra,
 Kaibab mu kala-me' **) kaafa.

Der Teufel möge nicht trauen der Schlangen-Zunge,
 Der Schlangen-Zunge, der Burschen Gesinnung!
 Der Bursche war arglistig im Betrügen,
 Die Schlange war listig im Stechen.
 Der Bursche betrügt in der dunklen Nacht,
 Schwört am hellen Tage,
 Nennt mich Dirne aus U h a n d i,
 Schilt mich eine Freundin des Kriegers,
 Klagt mich an, ich wäre des Fischers Buhle.

Hier ist das Wort U h a n d i unzweifelhaft identisch mit U a n d i, das J. Hurt im oben angeführten Volksliede D a n d i geschrieben hat. Das h in U h a n d i ist an Stelle des älteren g gesetzt worden, und so stehet U h a n d i für U g a n d i. Wie mir von einem älteren Werroesten, der mit einiges Mythische von dem Woosflusse mitzutheilen mußte, versichert wurde, heißt der Woosfluß neben W õ u bei alten Leuten auch W õ h u und W õ h a n d u. In Berücksichtigung dessen, daß U h a n d i aus U g a n d i entstanden, kann W õ h u aus älterem W õ g u und W õ h a n d u aus älterem W õ g a n d u entstanden sein. Aber noch unerwiesen bleibt es, ob W õ in W õ h a n d u resp. W õ g a n d u mit dem U in U h a n d i resp. U g a n d i identisch ist. Könnte dieser Beweis

**) m e für m e h e, des Mannes.

erbracht werden, so hätten wir auch einen vollständigen Beweis dafür, daß die Namen *Uandi* und *Uhandi* resp. *Ugania* und *Ugalane*, die alle auf den Stamm *Uga* zurückgehen, aus den älteren Formen der estnischen Namen *Wõu*, *Wõhu* und *Wõhandu* herkommen. Dies zu ergründen muß einer späteren Zeit vorbehalten bleiben, und müssen wir uns nur damit begnügen, daß wir nun wissen, daß unter den zahlreichen Lesarten des alten Namens für den Dorpater und Werroschen Kreis die Benennung *Ugania* resp. *Ugania* die allein richtige ist.

Herr Dr. *Westke* machte einige Mittheilungen über die Resultate seiner Sommerreise nach *Wienland* in Rücksicht auf seine daselbst vorgenommenen sprachlichen Studien.

Es wurde beschlossen: mit der *Academia national* in *Cordoba* (*Argent. Republik*), in Schriftenaustausch zu treten, Herrn stud. jur. *Seeler* in die Zahl der ordentlichen Mitglieder aufzunehmen und die *Kreuzwald-Büste* mit Zustimmung des Herrn *Weizenberg* dem Estn. Kirjameeste *Selts* zu übergeben, unter der Bedingung, daß die genannte Gesellschaft die Fracht- und Kosten trage.

513. Sitzung
der Gelehrten Estnischen Gesellschaft
am 7. (19.) November 1884.

Zuschriften hatten geschickt: das Conseil der Universität zu Dorpat, das estländische statistische Comité in Reval, die Magyarische Akademie zu Budapest, die Commission für internationalen Schriftenaustausch in St. Petersburg, die Kaiserl. Naturforscher-Gesellschaft in Moskau.

Der Präsident Professor Leo Meyer gab noch einiges Ergänzende zu den in der vorigen Sitzung über den jüngst verstorbenen Professor Ernst Adolf Herrmann gemachten biographischen Mittheilungen, da mehreres über ihn in den öffentlichen Blättern ungenau angegeben worden sei und man es doch wohl als die Pflicht der Gelehrten Estnischen Gesellschaft bezeichnen dürfe, bei den nahen Beziehungen des Verstorbenen zu ihr, die betreffenden Angaben möglichst genau festzustellen. Daneben übergab er der Gesellschaft den Taufschein Herrmann's, nach dem derselbe am 13. (also 25. neuen Stils) März 1812 als Sohn des Oberlehrers am Dorpater Gymnasium Karl Theodor Herrmann und dessen Ehefrau Katharina Elisabeth, gebornen Zimmermann, geboren ist, und die Marburger Einladungs-

schrift „Zu der am 19. October 1884 stattfindenden feierlichen Einführung des neuen Rectors der Universität“, in deren Jahresbericht (Seite V und VI) Nachrichten über Herrmann's Leben gegeben sind und ein Verzeichniß aller von ihm veröffentlichten Schriften zusammengestellt ist.

Aus den Acten unserer Universität ergibt sich, daß Herrmann im ersten Semester des Jahres 1829 für Theologie immatriculirt worden ist, daß er 1832 bei der Preisvertheilung die goldene Medaille erhalten, daß er im Jahre 1834 auf Grund des von ihm bestandenen mündlichen Gradualexamens und einer eingereichten Arbeit „Observationes in Oedipum tyrannum et Coloneum“ Candidat der philosophischen Wissenschaften geworden und endlich, daß er im Jahre 1838 als ausländischer Doctor das Examen für die Stelle eines Oberlehrers der Geschichte so wie für das Amt eines wissenschaftlichen Gymnasiallehrers, nachdem die Prüfung in der deutschen Sprache und die Probelection auf Verfügung des Curators noch einmal wiederholt worden war, „sehr wohl bestanden“ hat.

Im Jahre 1847 habilitirte sich Herrmann in Siena, wurde im Jahre 1848 außerordentlicher Professor, im Jahre 1849 aber von der Großherzoglich Sächsischen Regierung nach Weimar zur Redaction der dortigen Staatszeitung berufen, die er bis Ende 1851 leitete. Er ging dann nach Siena zurück und wurde von da Ostern 1857 als ordentlicher Professor der Geschichte nach Marburg berufen, für die durch Heinrich Sybel's Abgang nach München erledigte

Stelle. Von 1864 an stand er dem in eben diesem Jahre an der Universität Marburg gegründeten historischen Seminar vor und zwanzig Jahre lang (bis 1877) war er ununterbrochen Mitglied der Prüfungs-Commission für das höhere Lehramt.

Als Geschenk seines Herausgebers überreichte der Präsident das vor Kurzem erschienene dritte Heft (zweite Sammlung. Erste und zweite Lieferung) von „Vana Kannel.“ Alte Harfe. Vollständige Sammlung alter estnischer Volkslieder, herausgegeben von Jakob Hurt. Das neue Heft umfaßt 134 Nummern (Nr. 151. bis 284), denen aber leider nicht mehr, wie in den beiden früheren in den Jahren 1875 und 1876 erschienenen Heften, die deutsche Uebersetzung, durch die sich die Sammlung auch im Auslande manche Freunde erworben hatte, zugefügt worden ist. Der Schluß der ersten Sammlung (Lieder aus dem Kirchspiel Pölwe enthaltend) soll erst später erscheinen.

Für die Bibliothek waren eingegangen:

Aus dem Inlande:

Von der Kais. russischen geographischen Gesellschaft in St. Petersburg: Извѣстія, Bd. XX, S. 4 u. 5. St. Petersburg 1884. — Von der Kais. Freien ökon. Gesellschaft in St. Petersburg: Труды, Jg. 1884, S. 3. St. Petersburg 1884. — Von der Kais. Naturforscher-Gesellschaft: В. С. Бечметьев, Meteorologische Beobachtungen pro 1884, erste Hälfte. Moskau 1884. — Von dem Estnischen literarischen Verein in Dorpat: J. Hurt, Vana kannel — Alte Harfe, 2. Sammlung, Dorpat 1884, und J. Ränder, Gesti

muinesjutud, Wejenberg 1885. — Von der Estländischen literarischen Gesellschaft in Reval: C. Schirren, Archiv für die Geschichte Liv-, Est- und Kurlands, N. F., Bd. X, Reval 1884. — Von der Kais. Freien ökonomischen Gesellschaft in St. Petersburg: Труды, Jg. 1884, Bd. III, S. 2. —

Von Hrn. Oberlehrer Vienemann in Reval: Jubelheft der „Balt. Monatschrift“ (Bd. XXXI, S. 7), Reval 1884. — Vom Baltischen Polytechnikum in Riga: Dr. W. v. Knieriem, Ueber die Verwerthung der Cellulose im thierischen Organismus. Riga 1884. — Von Hrn. Redacteur A. Grenzstein in Dorpat: dessen Gesti Sõnataamat, Dorpat 1884, und dessen Male-õpetus (Lehrbuch des Schachspiels), Dorpat 1883. — Von Hrn. Museen-Director A. Hazelius in Stockholm: dessen Minnen fran Nordiska Museet, S. 7 u. 8, Stockholm 1884, und Samfundet för Nordiska Museets främjande, 1883. Stockholm 1884. — Von Herrn Seminar-Director F. Hollmann in Dorpat: dessen Luteruse weikene Katekismus walla-koolis, Th. II u. III. Rõned laste kaswatamifest und Paulu Wara, Lief. 3. Dorpat 1884. — Von dem Estländischen statistischen Comité in Reval: P. Jordan, Ergebnisse der ehstländischen Volkszählung, Bd. 3 (die Zählung auf dem flachen Lande). Reval 1884. — Von Hrn. Pastor H. Struck in Werro: dessen Zum Gedächtniß der Feier des 100-jährigen Bestehens Werro's. Dorpat 1884. — Von Hrn. Oberlehrer Fr. v. Keußler in Fellin: dessen, Die Gründung des Cistercienserklosters zu Düna-

münde. Fellin 1884, — Von Hrn. Professor J. A. Aspelin in Helsingfors: dessen, Antiquités du Nordfinno-Ougrien, Bd. V, L'age du fer. Antiquités des Provinces Baltiques. St. Petersburg 1884. — Von Hrn. Grafen Sw. Tolstoi: dessen. Русская допетровская нумизматика, Bd. I, St. Petersburg 1884. — Von Hrn. Dr. W. D y b o w s k i: dessen, Notiz über eine die Entstehung des Baikal-Sees betreffende Hypothese. Moskau 1884. — Von Hrn. L. v. B e c k h - W i d m a n s s t e t t e r in Graz: dessen, Ein Kampf ums Recht. Graz 1884. — Durch Hrn. Secretär Fr. v. J u n g - S t i l l i n g in Riga von dem Livländischen statistischen Comité: Ergebnisse der baltischen Volkszählung vom 29. Dec. 1881, Th. I, bearbeitet von F. v. J u n g - S t i l l i n g und W. Anders: Band 1 u. 2, Die Zählung in Riga, nebst Anhang (kartographische Darstellung der Bevölkerungsdichtigkeit in Riga; ferner Bd. II Lief. 1: Die Zählung in den kleineren Städten Livlands; endlich Band III, Lief. 1: Die Zählung auf dem flachen Lande. Riga 1883—1884 — Von dem Estländischen statistischen Comité in Reval: Ergebnisse der baltischen Volkszählung vom 29. Decbr. 1881, Thl. II, bearbeitet von P. Jordan: Bd. III, Lief. 2: Die Zählung auf dem flachen Lande Estlands. — Von Hrn. Professor Leo Meyer in Dorpat: Einladungsschrift zur feierlichen Einführung des neuen Rectors der Marburger Universität am 19. Octbr. 1884 (enthaltend einen Nekrolog des weil. Professors G. A. Hermann). Marburg 1884. — Von Hrn. Prof. L. S t i e d a

in Dorpat: 74. Rechenschaftsbericht des Rigaschen Armen-Directorium pro 1883. Riga 1884. — Von Hrn. Pastor J. H u r t in St. Petersburg: dessen, Wana kannel (Alte Harfe), II, 1 u. 2. Dorpat 1884. — Von Hrn. Professor W. Stieda in Rostock: dessen, Gewerbliche Zustände in Preußen zur Zeit des großen Kurfürsten (1884). — Von Herrn Schwalbe: Ad. Fs. Randel, Annalen der Staatskräfte von Europa. Berlin, Bieweg 1792.

Aus dem Auslande:

Von der litauischen literarischen Gesellschaft in Tilsit: Mitteilungen, S. 9. 1884. — Von der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften: Neues Lausitzisches Magazin, Bd. 60, S. 1, Görlitz 1884. — Von dem Alterthums-Verein zu Wien: Monatsblatt, Nr. 10 u. 11. 1884. — Von der Akademie der Wissenschaften in Krakau: Acta historica, Vol. VI u. VII, Krakau 1883 u. 1884. Archiwam do dzia-jow literatury i oswiati w Polsce. Bd. III, Krakau 1884. Rozprawy i sprawozdania, Bd. XVII, Krakau 1884. Zbior wiadomosci do antropologii Krajowej. Bd. VIII, Krakau 1884. Starodawne prawa Polskiego pomniki Bd. VIII, 1. Krakau 1884 und drei weitere bei der Akademie erschienene Schriften. — Von der kirchengeschichtlichen Gesellschaft in Valence: Bulletin d'histoire ecclésiastique et d'archéologie, Tg. IV, 1—3, Montbeliard. 1883—84. — Von der Akademie der Wissenschaften in New-York: Annals, Vol. III, 1 u. 2, und Transactions, II. Newyork 1883. — Von der Gesellschaft für Pommerische Geschichte in Stettin: Baltische Stu-

dien, Jg. 34, S. 1—4. Stettin 1884. — Von dem Commerz-Collegium in Altona: Jahresbericht für 1883. Altona 1884. — Von der Schlesiſchen Geſellſchaft für vaterländiſche Cultur: 61. Jahresbericht. Breslau 1884. — Von dem Verein für Hanſiſche Geſchichte: Hanſiſche Geſchichtsblätter. Jg. 1883. Leipzig 1884. — Von der Akademie der Wiſſenſchaften in München: Sitzungsberichte der hiſt.-phil. Claſſe, Jg. 1884, S. 2. München 1884. — Vom hiſtoriſchen Verein des Cantons Bern: Archiv, Bd. XI, S. 3. Bern 1884. — Vom hiſtoriſchen Verein der Fünf-Orte: Geſchichtsfreund, Bd. 39. Einſiedeln 1884. — Von der anthropologiſchen Geſellſchaft zu Wien: Mittheilungen, Bd. XIV, S. 2 u. 3. Wien 1884. — Von der archäologiſchen Geſellſchaft in Agram: Wieſtnik, Jg. 6, S. 4. Agram 1884. — Von der Un- garischen Akademie der Wiſſenſchaften in Budapeſt: Un- garische Revue, Jg. 1883, S. 4—10 und Jg. 1884, S. 1—7. Budapeſt 1883 u. 1884. Ertekezesch, Bd. XI, 1—10. Ertesltöje, Jg. 1883, 1—7 und 4884, 1 u. 1. S. Budenz, Nyctotudományi Közle- menyek, Bd. X, S. 3 und Bd. XI, S. 1. Alma- nach pro 1884. S. Simony, A Magyar Köldö- zok. Dr. J. Szhumini, Finn-Magyar szotar. Ev- könnyrei, Bd. XVII, S. 1. und Graf G. Ruun, Additamenta ad codicem Cumanicum. Budapeſt 1883 u. 1884. — Von dem Smithsonian Institu- tion: Report, pro 1882. Waſhington 1884.

G. Blumberg theilte der Geſellſchaft mit, daß er aus dem ihm zu Gebote ſtehenden handſchrift-

lichen Material das zusammengetragen habe, was zu einer Lebensskizze F. K. Kreuzwald's verwerthet werden könnte. Alles sei aber noch nicht hinreichend gesammelt, um jetzt schon eine Biographie schreiben zu können, auch überlasse er dieses berufeneren Kräften. Sein Bemühen sei dahin gegangen, das aus den Briefen Jürgensohn's, Fählmann's, Neus', Schiefner, Schott u. zu excerpiren, was die Entwicklung der literarischen Thätigkeit Kreuzwald's klarlegen und zur Geschichte seiner Werke dienen könnte. Außerdem habe er sich bemüht das zu Papier zu bringen, was die Hinterbliebenen Authentisches aus dem Leben des Verewigten mittheilen konnten und was er persönlich aus seinem Munde gehört. Nachdem er ein Resumé über die literarischen Erzeugnisse Kreuzwald's, geordnet nach der Zeit ihres Erscheinens, sowie über dessen Wirken in Werro als Arzt, Mensch und Schriftsteller gegeben, kennzeichnete er sodann den in die Jahre 1877—1882 fallenden in Dorpat, verbrachten Lebensabend des Hingeshiedenen, den er als Ohren- und Augenzeuge mit erlebt hat.

Ueber den Strandwierländischen Dialekt im Kirchspiel Zuggenhusen berichtete Dr. Weste.

Im August dieses Jahres machte ich eine Excursion nach dem nordöstlichen Wierland, um meine Kenntnisse in den dortigen Mundarten zu ergänzen, namentlich in Bezug auf die Sprache in den Volksliedern, die ich aus dem Kirchspiele Zuggenhusen gesammelt habe. Bevor ich eine Anzahl alter Wortformen oder anderer Eigenthümlichkeiten, die für die

Erklärung der westfinnischen Sprachen mehr oder weniger wichtig sind, hier mittheile, will ich einige allgemeine Bemerkungen über die strandwierländischen oder allentafischen Dialekte voranschicken.

Die strandwierländischen Dialekte werden im östlichen und mittleren Estland am finnischen Meerbusen von Narva bis unweit Reval gesprochen, d. i. in den wierländischen Kirchspielen Waiwara, Teve, Euggenhusen, Maholm, Halljal, Katharinen und in den harrienschen Kirchspielen Kusal und Segelecht, welches letztere Kirchspiel bis 30 Werst von Reval entfernt sein dürfte.

Ob die „Strandsprache“ (rauna keel) auch in den am Meere gelegenen östlichen Theilen des Kirchspiels St. Jürgens, in dessen Grenzen die Stadt Reval liegt, gesprochen wird, darüber habe ich bisher keine sicheren Erkundigungen einziehen können; für wahrscheinlich halte ich es aber. Wie weit diese Dialekte nach Süden ins Land hineinreichen, kann ich zur Zeit nicht genau angeben. So viel steht aber fest, daß die örtlichen Kirchspiele Waiwara, Teve, Euggenhusen und Maholm ganz zu diesem Dialektengebiete gehören, das Kirchspiel Halljal, nördlich von der Kreisstadt Wesenberg, zum größten Theil, während von den Kirchspielen Katharinen und Kusal und weiter nach Westen wohl nur die Stranddörfer zu demselben gezählt werden können. Durch die fünf östlich gelegenen Kirchspiele habe ich zum Theil wiederholt Streifzüge gemacht, während ich über die Sprachverhältnisse in den Stranddörfern der übrigen genannten Kirchspiele von Anderen, die dort gewesen,

Erkundigungen eingezogen habe. Nach Osten und Nordosten zu hört das Mittellestländische etwa 10 Werst von Wefenberg auf und beginnt jenseits des Kundaflusses das strandwierländische Idiom, das von Dr. Wiedemann nach dem Namen des zwischen Wefenberg und Narva liegenden Landes allentakischer Dialekt genannt wird, dem er nicht so weite Grenzen giebt, wie oben bezeichnet worden. Von dort an ist die Grenze nach Südosten, dem Nordwestende des Peipussees zu, die östliche Grenze der mittlere und obere Lauf des Kunda'schen Flusses nebst den daran liegenden Morästen und dann die weiteren Moräste, welche einerseits zwischen Ruil, Mönkenhof, Pastfer im Westen und andererseits zwischen Luddo und Dnorm im Osten liegen, dann die Grenze des dörptischen Kreises und Bierlands. Das Kirchspiel Sfaat gehört so zum allentakischen Dialekt.

Als das Hauptmerkmal der Unterscheidung der strandwierländischen Dialekte von den mittellestländischen oder der estnischen Schriftsprache und von allen übrigen estnischen Dialekten ist nach meiner Ansicht das zu betrachten, daß jene im Vergleich zu diesen nur eine sehr geringe Anzahl von Veränderungen im Innern der Wortstämme haben. Während nämlich im mittellestländischen und in allen anderen estnischen Mundarten die langen Vocale, die Diphthonge, die Doppelconsonanten nn, mm, ll, rr, ss sowie die Consonantengruppen ks, ts, ps, rs, hj, hw, hn, hm, hl, sj, sw, sn, rj, rw, rn, rm, lj, lw, lm und andere bei der

Flexion der Wörter in den einen Formen schwächer als in den anderen ausgesprochen werden, somit zwei Formen im Innern, eine starke und schwache bilden, bleiben sie in den Stranddialekten des östlichen Ostlands unverändert sich gleich. So haben z. B. die Wörter saun (Badstube), asi (Sache), ots (Ende), wars (Füllen) sich im Genitiv nicht in sauna, asja, otsa, warsa und im Infinitivcasus nicht in sanuna, assja, ottsa, warssa (dörpt. warrsa) gestaltet, sondern lauten weder so schwach wie in den mittelestländischen schwachen Wortformen (Genitiv) noch so stark wie in den mittelestländischen starken Wortformeln (Infinitiv); mit einem Wort, sie lauten wie im Finnischen, und zwar in dem ganzen oben bezeichneten Gebiete. Die harten, doppelt geschriebenen Consonanten kk, tt, pp die im Finnischen eine starke und schwache Aussprache im Innern der Wortformen haben, werden im Strandwierländischen verschieden behandelt. In den Strandgegenden der Kirchspiele Maholm und Halsjal, deren Dialekt ich in meinem Reisebericht vom Jahre 1875 behandelt habe, werden kk, tt, pp wie im Finnischen in gewissen Wortformen in g, d, b erweicht, die wie beinahe die finnischen k, t, p ausgesprochen werden, während sie in anderen Gegenden der strandwierländischen Dialekte unverändert hart bleiben, z. B. am Maholmschen Strande: Nom. wakka u. wakk (Korb, Loof), kotti u. kott (Sack), leppä u. lepp (Ella), Genitiv waga, kodi, lebä, im Finnischen Nominat. wakka, juttu (Gespräch), leppä Genit. wakan, jutun, lepän (fast wie wagan, judun, lebän), in übrigen

strandwierländischen Dialekten aber auch im Genitiv wakka, kotti, juttu, leppä (leppa). Uebrigens werden auch kk, tt, pp nicht so hart ausgesprochen, wie in den starken Wortformeln der anderen Mundarten des Estnischen, sondern wiederum so wie im Finnischen. Wenn Akademiker Dr. Wiedemann, der in seiner Grammatik der estnischen Sprache auch strandwierländische (allentakische) Wortformen anführt, im Präsens wotin (ich nahm S. 63) und jäti (ich ließ S. 530) schreibt, aber dabei wottas (er nahm), so entspricht das nicht dem wirklichen Sachverhalte, sondern in beiden Formen bleiben die erwähnten Consonanten sich gleich, also wottin, jätti und wottas.

Die Dialekte am strandwierländischen Strande haben also nicht die drei Lautstufen der übrigen estnischen Dialekte, deren lange Vokale und Diphthonge, deren starke, resp. harte Consonanten und Consonantengruppen in Bezug auf die Länge und Stärke in zwei Theile, in die der starken und schwachen Form, sich gespalten haben und wo in Folge dessen in Berücksichtigung der kurzen Vokale und der einfachen Consonanten drei Lautstufen entstanden sind, wie ich wiederholt ausgeführt, resp. angeführt habe. Dies Gesetz der Unveränderlichkeit der von mir bei der Behandlung der übrigen estnischen Dialekte als im Inneren veränderlich bezeichneten Wortstämme, die bei Weitem die größere Mehrzahl der estnischen Wortstämme ausmachen trifft alle wierländischen oder allentakischen Dialekte. Daher muß dies Gesetz als das Hauptmerkmal dieser Dialekte im Gegensatz der übrigen estnischen Dialekte betrachtet werden.

Dies Gesetz ist von dem Akademiker Dr. Wiedemann, der in seiner „Grammatik der estnischen Sprache“ (Seite 61—63) zahlreiche Beispiele über die Eigenthümlichkeit der allentafischen Mundart giebt, gar nicht als etwas Besonderes für diesen Dialekt erwähnt worden. Dr. Wiedemann giebt als charakteristische Merkmale der allentafischen Mundart eine Anzahl Laute und Wortformen an, die zum Theil gar nicht alle allentafische Mundarten treffen, zum Theil auch in den übrigen estnischen Dialekten, fern von Ostwienland, vorkommen. So schreibt er (S. 51), daß in der allentafischen Mundart „kein ö“ vorkomme, und führt als Beispiele an: kone, oige, tozi, hobe u. für kõne, õige, tõzi, hõbe u.“, aber im Kirchspiel Luggenhusen, welches mitten in Allentafien liegt, kommt das ö in denselben Worten vor und wird überhaupt ebenso häufig oder eher häufiger gebraucht als in Mittelestland. Die einzelnen Eigenthümlichkeiten in Bezug auf Laute und Wortformen müssen selbstverständlich als dialektische Merkmale der erwähnten Mundart angeführt werden, aber nichts kennzeichnet dieselbe so sehr als die harte Aussprache der schwachen Wortformen der anderen estnischen Dialekte, die selbst den benachbarten Bauern aufgefallen ist, welche die Strandidialekte „kõwa ranna kiel“ (harte Strandsprache) nennen. Das Gesetz der Unveränderlichkeit macht, daß das Strandestnische, resp. Allentafische, wenn man die verschiedenen finnischen Volksdialekte berücksichtigt, eher der finnischen als der estnischen Sprache zuzuzählen ist. Diese Mundarten sind in

mancher bedeutungsvollen Hinsicht auf eine ältere Stufe stehen geblieben als manche finnische Mundarten. In den Dialekten des westlichen Finnland kommen z. B. lautliche Veränderungen im Innern der Wörter, die erst in neuerer Zeit der Entwicklung der Ostsee-Finnen entstanden sein können, viel häufiger vor als in den Strandgegenden des estländischen Gouvernements, während eine große Anzahl Laute und Wortformen mit diesen und anderen finnischen Dialekten, sowie mit der Sprache der Woten, welche im Westen des St. Petersburger Gouvernements, am finnischen Meerbusen, in den Tamburgschen und Dranienbaumischen Kreisen wohnen, übereinstimmt nicht aber mit dem Estnischen Mittel-estlands. Z. B. wird ein k, p, t und s, wenn denselben ein l, m, n, r vorhergeht, und auch sonst in den Dialekten des westlichen Finnlands*) in den starken Wortformen (vor langen Vocalen) in kk, pp, tt verstärkt, z. B. Nom. Pluralis varkka (Diebe), Genit. varsan, Infinitiv varssa (Füllen), Inf. ossa (Theil), patta (Grapen), in der finn. Schriftsprache varkaat, Gen. varsan, Inf. varsaa, Inf. osaa, pataa. In Allentacken und in anderen Gegenden des vierländischen Strandes lauten diese Wortformen ebenso, wie in der finnischen Schriftsprache.

Wollen wir nun eine Anzahl Beispiele aus der Mundart des Kirchspiels Luggenhusen anführen.

*) J. A. Zahnson. Suomi. Toinen Sakso. 6. Osa. Seite 51—54.

Im Finnischen ist von der Endung -ta (= estn. da) das t (d) zwischen zwei Vocalen ausgefallen, wenn demselben in einem zweisylbigen Worte ein a (ä) vorherging; antaa (geben) steht bekanntlich für älteres *antata, tappaa (schlagen), kaivaa (graben) für älteres *tappata, *kaivata. Im Westfischen (am Onegasee und im Süden des Donesischen Gouvernements an der Grenze des Iwerschen Gouvernements) ist bei starken Wortstämmen das a im Auslaute des Stammes ausgefallen und das t (resp. d) der Endung -ta (-da) erhalten geblieben; also andta, kaivta für andata, kaivata oder für andada, kaivada, aber bei den schwachen Wortstämmen geblieben, also pidada (halten), jagada (theilen), valada (gießen). Im Estnischen sind diese und andere Wortformen bei starken Wortstämmen aus der gegenwärtigen Beschaffenheit der Wortformen der finnischen Schriftsprache durch Verkürzung der langen Vocale im Auslaute entstanden, also revalestn. annda, tappa (finn. antaa, tappaa); bei Wortstämmen mit schwachen, einfachen Lauten ist aber im Revalestnischen die Endung -da unverfehrt geblieben, z. B. pidada (halten), jagada (theilen), walada (gießen), finn. pitää, jakaa, walaa. Im strandwierländischen Dialekte des Kirchspiels Luggenhusen ist aber sowohl die Endung -da als der demselben vorhergehende Vocal im Stammlaute erhalten geblieben, z. B. andada, tappada, wöttada (nehmen, finn. ottaa), maksada (bezahlen, finn. maksaa, in revalestnischen Dialekten maksa oder auch maksta), saatada (schicken, begleiten, finn. saattaa, estn. saata) und ferner wie im Revalestni-

ſchen pidada (pidädä), jagada, walada (finn. pitää, akaa, walaa).

Auch der Partitiv- oder Infinitivcasus wird bei zweifelhigen starken Wortstämmen im Strandwieländischen, wenngleich seltener, mit der Endung -da noch gebraucht, z. B. metsada (Wald, den Wald- finn. metsää, estn. mettsa), koormada (Fuder, finn. kuormaa, estn. koorma), wihkuda (Garbe) finn. wihkua, estn. wihku, huntida (Wolf, den Wolf, estn. hunti). In dem von H. Neus aufgezeichneten Salmeliede (Estonische Volkslieder. Erste Abtheilung Nr. 3) heißt es von der Sonne :

„Kui on hele heina aega,
Siis ta wihmada wihistab;
Kui on kallis kaera külwi,
Siis ta poudada pōristab.“

„Nacht die milde Mahd des Heues
Läßt sie Regenschauer rauschen;
Nacht die holde Saat des Hafers,
Läßt sie Dürre niederdonnern.“

G. Ahrens führt die Wortformen wihmada (finn. wihmaa, estn. wihhma) und poudada (finn. poutaa estn. pōuuda) in seiner Grammatik der estnischen Sprache an und sagt, daß hier „die Endung da am unrichten Orte“ stehe. Hier steht aber die alte reine Endung und zwar am rechten Orte. Pastor Ahrens ging nämlich von der irrthümlichen Ansicht aus, daß das Finnische in allen Fällen älter ist als das Estnische, und daß das, was die Volkslieder in der letzteren Sprache mehr an Lauten bieten, als in der ersteren, falsch sei. Er schreibt § 192: „Für die

Grammatik haben die Volkslieder nur einen geringen Werth. Denn ihre Sprache enthält neben ächten alterthümlichen (d. h. Finnischen) Formen eine Anzahl willkürlich gemachter Anhängsel und Einschübel, deren Dasein sich auch leicht erklären läßt." Und weiter schreibt er: „Ursprünglich war die Estnische Volkspoese mit der Finnischen Eins, wie die Sprache selbst mit der Finnischen Eins war.“

So führt Ahrens noch andere Beispiele des Infinitivcasus aus den Volksliedern an, wo die Endung -da nach seiner Ansicht nicht am rechten Orte stehe, wo wir es aber mit alten echten Formen zu thun haben.

Die Endung des Infinitivcasus -da findet sich auch an die schwachen zweisylbigen Stämme gefügt, wie z. B. emada oder emädä (Mutter), isada oder isädä (Vater), padada (Grapen), tanuda (Haube) u. Dies ist aber schon bekannt, und reicht über die Grenzen des allentaischen Gebietes aus, kommt z. B. in dem im dörptschen Kreise gelegenen Kirchspiele Torma vor. In allen Fällen, wo im Revalestnischen die Endung -da rein bewahrt ist, findet sie sich auch im Strandwierländischen, z. B. kutsuda (rufen), õppida (lernen) u.

Die Wortformen andada, tappada und dergl. werden auch an anderen Orten des allentaischen Dialektes gebraucht, z. B. in südlichen Theilen des Luggenhusen benachbarten Kirchspiels Maholm. Es wurde mir in Dorpat vor Kurzem versichert, daß auch im Kirchspiel Theal-Fölk, wo Dörptestnisch

gesprochen wird, wöttada und andada von einzelnen alten Leuten gesprochen werde, was auffallend ist, da die Dörptestnischen Wortformen sonst stark verkürzt sind.

In einem Volksliede, das ich im vergangenen Sommer im Kirchspiel Luggenhusen, in der Gemeinde Neu-Ifenhof aufzeichnete, wird ein Mädchen mit folgenden Worten besungen:

Sell on keerud kengä paulad,
Süsimumst on ümberikku,
Lumi-walgedad käiksed,
Kääd walged, käiksed walged
Pää walge, pale punane: *)

Diese hat gedrehte Schuhbänder,
Kohl-schwarz ist (ihr) wollener Unterrock,
Schneeweisse Ärmel,
Die Hände weiß, die Ärmel weiß,

Der Kopf weiß (blond), das Gesicht roth.

Die Wortform walgedad ist eine sehr alte. In der finnischen Schriftsprache lautet sie valkeat und die finnischen Grammatiker lehren, daß sie für valketat steht, und daß ein -t (= estn. -d) zwischen e und a ausgefallen sei, die dann in finnischen Dialecten u. A. in ee assimiliert sind, also valkeet, welche letztere Form, valgeed, in estnischen Volksliedern sehr häufig vorkommt.

In der wepssischen oder nordtschudischen Sprache, welche bekanntlich durch die Erhaltung der Con-

*) Aus der Monatschrift „Oma Maa“, Octoberheft 1884.

sonanten d, g, b, wo dieselben im Finnischen und im Estnischen zwischen zwei Vocalen ausgefallen sind, sich auszeichnet, lautet der Nomin. Singularis valged, welche Form für die ältere valgeda steht, der Nomin. Pluralis valgtad, wo zwischen e und t (d) das e ausgefallen und wo, wie im Finnischen und Estnischen, das schließende d Pluralzeichen ist.

Das estnische Wort ölut oder ölu, Genit. ölle' lautet im Finnischen olut, Gen. oluen (Bier). Ein Volkslied, das ich im Dorfe Luggenhusen, nahe bei der Luggenhusenschen Kirche, im vergangenen Sommer aufzeichnete, beginnt:

Mina laulan joomatagi,

Ölen ölutettagi.

Ich singe auch ohne zu trinken,

Bin auch ohne Bier

(kann auch ohne Bier sein).

Und am Ende desselben Liedes heißt es:

Öluwella aiseb öuwe.

Nach Bier riecht der Hof

Diese Formen lauten im Finnischen oluetta, oluella, im Estnischen ölleta, öllel (in estnischen Volksliedern öllela oder öllella). In Luggenhusen ist das alte d erhalten oder wenn es ausgefallen, dann ist ein w eingeschoben, wie in anderen Wörtern, in denen nach Ausfall eines d das e unmittelbar nach u zu stehen kam, z. B. uuwe des neuen, mittelestländisch uue, dörptestn. uuwe, finn. uuden, Nom. uus (neu). Auch in der gegenwärtigen alltäglichen Sprache lautet der Genitiv von ölut in Luggenhusen ölude oder öluwe, z. B. ölude kann (Bierkanne). ölude

oder Öluwelle (dem Bier), ölude sarnatsest, bier-ähnlich (machen) statt ölle sarnatseks.

In einem anderen Volksliede, das ich vor einigen Jahren in demselben Dorfe von einer anderen Sängerin aufschrieb, kommen folgende Verse zweimal vor:

„Kui lääb joodule küläje,
Öluwille muile maile,
Wenn er zum Trinkgelage in das Dorf geht,
Zu Bier anders wohin.

Die nicht leicht zu verstehende Wortform Öluwille ist der Allativcasus des Plurals von ölut, i ist Pluralzeichen, vor dem bekanntlich im Finnischen, wie auch im Estnischen ein e wegfällt.

Der Conditionalis wird im Kirchspiel Luggenhusen ganz verschieden von allen übrigen estnischen Dialekten mit dem Zeichen -si oder -sesi oder auch -isi gebildet, gleich und ähnlich wie in finnischen Mundarten. Z. B. mina andasesin (oder andasin) küll, kui mull öles ölema (ich würde wohl geben, wenn ich hätte), murdasesin, kandasesin, kui ma jaksasesin (ich würde brechen, tragen, wenn ich könnte, wenn ich die Kraft, das Vermögen dazu hätte) von: annan, ölen, murrann, kannan, jaksan (ich gebe, ich bringe u.). Ferner seisasesin oder seisäsin (ich würde stehen), tegesesein oder tegesein (ich würde machen), panesesein oder panesein (ich würde legen), kui ma aiga saisesin oder saisin, siis ma tulesin, menesein (wenn ich Zeit hätte, so würde ich kommen, gehen), im Volksliede: „Linnast tõi-

sin liiwa siula“ (aus der Stadt würde ich ein Sand sieb bringen). Die Endung —isi, —isesi kommt bei einsylbigen Stämmen mit einem langen Vocal vor, saan (ich bekomme) —saisin, saisesin. Es wurde mir versichert, daß bei den Stämmen auf i und u nur die längere Endung vorkomme, also otsisesin, kutsusesin (ich würde suchen, rufen). Das kommt daher, weil die Formen dieser Zeitwörter im Imperfectum (Praeteritum) schon auf —si lauten, also otsisin, kutsusin (suchte, rief), wodurch Verwechselung vermieden wird, während andere Zeitwörter am Imperfectum -i (-in. -it- u.) als Character desselben haben, z. B. annin, kannin, murrin, tulin, tegin (ich gab, trug, brach, kam, machte) u.

Im Mittelestländischen wird bekanntlich -ksi- als Zeichen des Imperfectums gebraucht, also annaksin, murraksin, teeksin, tooksin, saaksin u.

In der finnischen Schriftsprache ist -isi- Character des Conditionalis, z. B. antaisin (anta=isi n), murtaisin, tekisin, tulisin, saisin u.

In den Dialekten des westlichen Finnland lautet der Conditionalis auf -si oder -sisi, z. B. in den Kirchspielen Laitila, Puhämaa und Uusikirkko*): myyysi' und myysi' (ich verkaufte), leevosisi' (ich backte), alasisi (ich fing an), ammusisi (ich schoß).

Ferner: in Laitila, wo das i im Stammauslaute der zweisylbigen Stämme sich in e verwandelt hat, hualesisi', revesisi', muretisisi' (ich würde mich be-

*) Suomi. Toinen Jakso, 8 Osa. (1870).

kümmern, zerreißen, trauern), panisisi' und panisi (ich würde legen) und in Uusikirkko panisisi, wo bei zweisylbigen Stämmen nur die längere Form vorhanden.*) In der finnischen Schriftsprache lauten diese Formen: myisin, leipoisin, ampuisin, alkaisin, huolisin, repisin, murehtisin, panisin. Dialektisch kommt bei Stämmen auf o, u, a das Zeichen des Conditionalis ohne i vor dem s vor, z. B. im Kirchspiel Nurmi-järvi im südwestl. Finnland: kutosin, antasin (ich würde weben, geben.**)

Aus dem dialektischen Material der Kirchspiele Jääski, Kirvu und Nautjärvi zc. im östlichen Finnland habe ich nur ein Beispiel gefunden, wo der Conditionalis auf -sisi lautet, nämlich das dreisylbige Wort tarinoi (ich erzähle): tarinoisisi(n), tarinoisisit, tarinoisisis (ich, du, er würde erzählen, sich unterreden.***)

Im Botischen, das in einigen Dörfern des Dranienbaum'schen und Tamburg'schen Kreise gesprochen wird, haben die einsylbigen Zeitwörter im Conditional die Endung -iseesi statt -isi; z. B. jöiseesin ich würde trinken, wiseesin ich würde führen, jöiseesimma wir würden trinken von joon ich trinke, ween ich führe, bringe.

*) Suomi. Toinen Sakso. 9 Dja. Seite 304 u. 332.

**) Salenius. Suomi. Toinen Sakso. 10. Dja.

***) Könnbohm: Suomi Toinen Sakso. 13 Dja. S. 85.

514. Sitzung

der Gelehrten Estnischen Gesellschaft

am 28. November (10. December) 1884.

Zuschriften hatten geschickt: Das estländische Statistische Comité zu Reval, die Commission für internationalen Schriftenaustausch in St. Petersburg, die Magyarische Akademie zu Buda Pest, das Statistische Bureau der Stadt Altona und Herr Pastor Hurt in St. Petersburg.

Für das Museum der Gel. Estn. Gesellschaft liefen ein: Ein Exemplar des Krönungsmanifestes des Kaisers Alexander III. (als Geschenk) und von einem Ungenannten 17 russische Kupfermünzen des 18. und 19. Jahrh.; 5 schwedische Kupfermünzen, 2 englische, 1 französische, 1 sächsische, 1 belgische, 1 österreichische Kupfermünze, 1 rigischer Dreipöcher vom Jahre 1622; 1 polnische und 1 amerikanische Silbermünze.

Durch Ankauf wurden acquirirt: 5 Silberrubel von Elisabeth, 5 Dirhems, 1 byzantin. und 3 angelsächsische Münzen, von denen die zuletzt erwähnten neun in Sotaga gefunden worden.

Als Geschenk vom Herrn stud. Braiche:

Ein Jagdhorn, 58 Cm. lang, dessen unterer, c. 39 Cm. betragender Theil aus Büffelhorn; die

untere (c. 8 Cm. im Durchm.) Mündung von einer, c. 5 Cm. breiten, mit vorspringendem Rande versehenen Messingeingassung umgeben; auf dem Randvorsprünge eine aus gegen einander geneigten Strichgruppen bestehende Gravirung. Der obere Rand des erwähnten Messingbleches bietet zackige und rundliche Vorsprünge dar. — Nahe dem oberen Drittel des hörneren Theiles des Jagdhornes mit vertieften Strichen versehen in der Richtung der Ringe, 2 $\frac{1}{2}$ Fingerbreit oberhalb dieser Erhabenheiten ebensolche ringförmige Erhabenheiten. An den eigentlichen Horntheil setzt sich ein nach oben zu sich verjüngender Theil aus Metall (Blei), an der Ansatzstelle von einem, 1 Cm. breiten Messingring umgeben; oberhalb desselben der metallene Aufsatz auf einer Strecke von 11 Cm. mit Messingblech belegt. Darauf folgt dann nach oben zu der metallene Halstheil, dessen Seiten in der Längsrichtung mehre mit Zackenlinien versehene Flächen aufweisen. Auf diesem Halstheile sitzt ein sehr massives Mundstück von Blei, c. 4 Cm. im Durchmesser, dessen 1 Cm. dicke Außenwand ebenfalls mit zackigen Wellenlinien verziert ist.

Fundort: der Dondangen'sche Wald — nach dem Schloßbrande 18?

Der Präsident Professor Leo Meyer gedachte in warmen Worten des schmerzlichen Verlustes, den die Gesellschaft durch den am 29. October erfolgten Tod des Professors der Theologie für die Studirenden orthodox-griechischer Confession, Protohierie's Mag. Paul Alexejew, erlitten. Seit dem

Jahre 1872 gehörte Alexejew unserer Gesellschaft als ordentliches Mitglied an. Geboren war er am 4. Juni 1822 im Gouvernement Pleškau, gewann dann aber als erst fünfundzwanzigjähriger junger Mann eine neue Heimath in der baltischen Welt, der er fortan dauernd angehörte und der er auch ein in mannigfaltigster Weise bethätigtes warmes Interesse geschenkt hat. Zunächst wurde er Lehrer an der geistlichen Schule zu Riga, drei Jahre später aber, im Jahre 1850, siedelte er von da nach Dorpat über, um sein neues Amt als Professor der Theologie für die Studirenden griechisch-orthodoxer Confession an unserer Universität anzutreten, dem er nun durch den Tod entrückt ist.

Als für das Centralmuseum vaterländischer Alterthümer angeschafft legte der Präsident vor: G. Freiherr von Tröltzsch: Fund-Statistik der vorrömischen Metallzeit im Rhein-Gebiete. Mit zahlreichen Abbildungen und sechs Karten in Farbendruck. Stuttgart 1884.

Dann lenkte derselbe die Aufmerksamkeit der Gesellschaft noch auf ein erst vor Kurzem erschienenenes Werk „Ural-altaische Völker und Sprachen von Dr. Heinrich Winkler. Berlin 1884. 480 Seiten in Octav“ Der Verfasser zerlegt sein Werk in einen anthropologischen Theil (Seite 1—53) und einen umfassenderen linguistischen Theil (Seite 54—480), macht dabei aber den großen Fehler, daß er Ergebnisse anthropologischer und linguistischer Forschungen völlig mit einander verquickt. Linguistisch-genealogische Untersuchungen haben zunächst ohne alle

Rücksicht auf etwaige Resultate der Anthropologie ihren selbstständigen Weg zu gehen, da doch Sprachen gar nicht selten auch von, einander ganz unverwandten Völkern übernommen worden sind. Auf ein besonders frappantes Beispiel solcher Art, die großen Massen amerikanischer Neger, die Englisch oder Spanisch oder sonstige indogermanische Sprachen sprechen, ohne doch verwandtschaftlich zu den Indogermanen zu gehören, hat schon vor Jahren Benfey hingewiesen. Im linguistischen Theile behandelt Winkler vornehmlich das Gebiet der Casus, nach deren einander mehr oder minder ähnlicher Entwicklung er (Seite 479) die ural-altaischen Sprachen in zwei Hauptgruppen glaubt eintheilen zu müssen: die mongolisch-türkische und die finnisch-samojédisch-tungusisch-japanische.

Ueber das Wortbildungs- und Flexionselement da im Estnischen.

von

Dr. K. A. Hermann.

Es ist interessant zu beobachten, wie manche Elemente in der Bildung von Wörtern und Flexionen so häufig vorkommen: Diese Elemente fallen dem Philologen bei der Prüfung einer Sprache bald auf, und er fühlt sich unwillkürlich veranlaßt, über dieselben Untersuchungen anzustellen. Ein solches wort- und flexionsbildendes Element ist in der estnischen Sprache die Silbe *da*. Im Nachfolgenden gebe ich eine Untersuchung über dieselbe, bemerke aber zugleich, daß diese Untersuchung in keiner Beziehung

auf eine Erschöpfung des Themas Anspruch erheben darf. Zur vollständigen Bearbeitung dieses Themas gehört eine noch genauere Durchforschung des Estnischen und eine gewissenhafte Vergleichung des gewonnenen Materials mit allen finnisch-ugrischen Sprachen, wozu mir leider die Zeit fehlt. Es genüge daher diesmal das Estnische allein, wenn auch unvollständig zu berücksichtigen.

Treten wir nun an die Silbe. **Da** heran, so ist zunächst festzustellen, welche Form dieselbe ursprünglich gehabt hat. Bekanntlich unterscheiden sich die Laute der estnischen Sprache von denjenigen anderer Sprachen dadurch, daß sie die drei Längen (Lautstufen) haben. Während die Laute der andern Sprachen kurze und lange, resp. weiche und harte sind, hat das Estnische kurze, lange und sehr lange, resp. weiche, harte und sehr harte Laute. Das gilt sowohl von Vocalen als auch Consonanten.*) So ist z. B. *d* die erste (weiche) Stufe dieses Lautes, die zweite (harte) Lautstufe heißt *t* und die dritte (sehr harte) *tt*. Demnach ist *t* nur insofern ein besonderer Laut, als er die zweite, und *tt* nur insofern, als er die dritte Lautstufe von *d* bildet. Um nun das Estnische richtig sprechen zu können, muß man, genau genommen, bei jedem Laute wissen, zu welcher Stufe er gehört. Alle einfachen consonantischen Anlaute aber gehören zur ersten Stufe. Mithin ist die ursprüngliche Form der in

*) Darüber Näheres in meiner Abhandlung: „Der einfache Wortstamm und die drei Lautstufen in der estnischen Sprache“.

Rede stehenden Silbe eben die angegebene, d. h. **da**. Da aber das Estnische **d** ein wenig härter ausgesprochen wird als der entsprechende deutsche Laut, so ist daraus zu erklären, daß estnische Wörter nie **d** (sowie auch **b** und **g**) im Anlaute haben können, sondern nur **t** (**p** und **f**), obgleich dieses **t** (**p** und **f**) im Anlaut nichts weiter ist als ein Laut der ersten Stufe.

Dieses ursprüngliche **da** hat nun im Laufe der Zeit, indem die Sprache es zur Bildung von Wörtern und Flexionen anwendete, verschiedene Gestalten oder Formen angenommen, von denen sich hauptsächlich folgende 5 klar unterscheiden lassen:

1) Das **da** ist unverändert geblieben, lautet also jetzt noch **da**. Beispiele: **hõbe-da** des Silbers, **pime-da** des Blinden, **hale-da** des mitleidigen, **sõge-da** des bethörten u. **ijan-da** des Herrn, **eman-da** der Frau (Hausfrau) u. **te-da** ihn, **ke-da** wen, **mi-da** was u. **ühen-da-ma** vereinigen, **wähenda-ma** vermindern u. **kuuluta-da** verkünden, **armašta-da** lieben u.

2) Das **da** ist zu **ta** verhärtet worden. Beispiele: **kuulu-ta-mine** das Verkünden, **põle-ta-mine** das Brennen, **purju-ta-mine** das Segeln u. **kõrwe-ta-ma** versengen, **näi-ta-ma** zeigen, **häwi-ta-ma** zerstören u. **arwa-ta** meinen, **haka-ta** anfangen, **wästa-ta** antworten u. **ühenda-ta-kse** man vereinigt, **kintita-ta-kse** man versichert, **ära-ta-ta-kse** man weckt u.

3) Das **da** ist zu **t** verkürzt und verhärtet worden. Beispiele: **sõõ-t-ma** füttern, **joo-t-ma** tränken, **jaa-t-ma** schicken u. (früher **sõõ-da-ma**,

joo-da=ma, jaa-da=ma von sööma essen, jooma trinken, jaama bekommen). Sodann sämtliche Infinitive (Partitive) auf -t z. B. suur=t den großen, noor=t den jungen, hää=t die Stimme, meel=t den Sinn, nooriku=t die junge Frau, jumala=t den Gott, wäi=kes=t den kleinen u. (alle verkürzt aus suur-da, noor-da, hää-da, meel-da, nooriku-da, jumala-da, wäikes-da).

4) Das da ist einfach zu d verkürzt worden. Beispiele, sämtlich substantivische Infinitive: Madli=d die Magdalena, Süri=d den Georg, herra=d den Herrn u. (abgekürzt aus Madli-da, Süri-da, herra-da). In den Infinitiven der einsilbigen Wörter hat die Verkürzung des da zu d den Stamm von der zweiten auf die dritte Lautstufe gehoben z. B.: puu=d den Baum, luu=d den Knochen, jää=d das Eis, pää=d den Kopf, öö=d die Nacht u. (aus den früheren: puu-da, luu-da, jää-da, pää-da, öö-da.)

5) Das da ist phonetisch gar nicht mehr da, sondern existirt nur noch potentiell im Wortstamm, indem dieser von der zweiten auf die dritte Lautstufe erhoben worden ist. Beispiele: rohke reichhaltig, walge weiß, julge muthig u. (gesprochen wie rohge, wallge, jullge, abgekürzt aus den früheren rohge-da, walge-da, julge-da). Ebenso in den Infinitiven: poega den Sohn, aega die Zeit, ilma die Welt, külma den kalten u. (gesprochen wie: poega, aega, illma, küllma, abgekürzt aus den früheren: poega-da, aega-da, ilma-da, külma-da). In einer Anzahl von Infinitiven ist das da spurlos verschwunden: kadu den Verlust, kala den Fisch, karu den Bären u. (aus den früheren: kadu-da, kala-da, karu-da).

Die obige Eintheilung beruht nur auf der Form des **da**. In Bezug auf die Anwendung des **da** muß eine andere Eintheilung zu Grunde gelegt werden, nach welcher dasselbe erstens als Wortbildungs- und zweitens als Flexionsjuffix behandelt wird. Als ersteres gehört das **da** stets zum Wortstamm als letzteres zur Flexionsendung. Nur als Pronomen findet man auch ein selbständiges **da**.

I. Das **da** als Wortbildungsjuffix. Als solches kommt es in Haupt- und Eigenschaftswörtern, in Zahlwörtern, Zeitwörtern und Partikeln vor. Es versteht sich von selbst, daß das **da** nur in zusammengesetzten Wortstämmen zu finden sein kann, denn die einfachen Wortstämme lassen außer dem Wurzelcomplex von Lauten überhaupt kein anderes Element zu.

a) Das **da** in Haupt- und Eigenschaftswörtern. Zunächst werden damit die zwei obenangeführten Wörter *isan-da* und *eman-da* gebildet, deren **da** sich im Nominativ zu *d* verkürzt hat, also: *isand*, *emand*. Sodann kommt das **da** in einer ganzen Klasse von Wörtern vor, die ihren alten Stamm gleichfalls im Genitiv bewahrt haben *) also: *höbe-da*, *pime-da* u. Im Nominativ haben diese Stämme ihr **da** einfach weggeworfen, lauten demnach *höbe*, *pime* u. Werden aus diesen weitere Composita auf *-us*, *-if* u. gebildet, wie *pime-d-us* Dunkel-

*) Hier wie weiterhin sei es mir erlaubt, schon angeführte Beispiele der Uebersicht halber nochmals zu citiren.

heit, Blindheit, söge-d-us Bethörtheit zc. oder pime-d-ik dunkle Zeit, söge-d-ik Bethörter zc., dann verkürzt sich aber das da zu d. Noch eine andere Klasse von Stämmen, welche fast nur Eigenschaftswörter umfaßt, hat das da nicht mehr, und erst vermittelt des Finnischen erfahren wir, daß dasselbe da gewesen; dazu gehören Wörter wie rohke, walge zc., welche im Finnischen rohke-a, valke-a für früheres rohke-da, valke-da lauten.

b) Das da in Zahlwörtern. Hier bildet es mit einem vorhergehenden -n- Ordinalzahlen und zwar hinsichtlich der Wortbildung auf dieselbe Weise, wie bei den Haupt- und Eigenschaftswörtern. Auch hier ist der wohlerhaltene Stamm im Genitiv, z. B.: kolma-n-da des dritten*), nelja-n-da des vierten, wii-e-n-da des fünften, kuue-n-da des sechsten, seitse-me-n-da des siebenten, kahelksa-n-da des achten, ühelsa-n-da des neunten, kümne-n-da des zehnten, saja-n-da des hundertsten und tuhanda-n-da des tausendsten. Im Nominativ ist das -n- ganz verschwunden, und das da hat sich, indem das a wegfiel, zu -s verkürzt, also: kolma-s der dritte, nelja-s der vierte, wii-e-s der fünfte zc. Werden aus den Stämmen Bruchzahlen auf -ik gebildet, dann verkürzt sich das -da auch hier zu d, z. B. kolman-d-ik ein Drittel, wii-en-d-ik ein Fünftel zc.

c) Das da in Zeitwörtern. Zunächst kommt das da hier mit einem vorhergehenden -n-,

*) Die Ordinalzahlen esimene der erste und teine der zweite gehören in Bezug auf die Wortbildung nicht hierher.

-l-, =r- ganz unverändert vor, z. B.: üle-n-da-ma erhöhen, iha-l-da-ma begehren, pühe-r-da-ma sich wälzen u. In der gegenwärtigen estn. Schriftsprache wird das da in ta verwandelt, wenn ein =s= voraus geht z. B. wiha-s-ta-ma erzürnen, luna-s-ta-ma erlösen, aber das geschieht mit Unrecht. In der Aussprache ist das =ta= nach =s= durchaus nicht härter als das =da= nach =l-, =l-, =r-, demnach müßte man überall =da= schreiben. In einer andern Gruppe von Verben wird aber da wirklich ta, wenn nämlich ein Vocal vorangeht, z. B. kuulu-ta-ma verkünden, õpe-ta-ma lehren, liigu-ta-ma bewegen u. Sodann sind hier noch die wenigen Verba zu erwähnen, in deren Stamm das da zu t verkürzt wird, wie: söö-t-ma füttern, joo-t-ma tränken u. (Präsens aber mit unverkürztem da: söö-da-n ich füttere, joo-da-n ich tränke u.) Alle diese Verba verwandeln ihr =da= in =d= und =ta= in =t=, wenn die (übrigens selten gebrauchte) Iterativendung =elema an sie tritt, z. B.: ühen=d=elema, iha-l=d=elema, pühe=d=elema, wiha-s=t=elema, luna-s=t=elema, kuulu=t=elema, õpe=t=elema, liigu=t=elema, söö=d=elema, joo=d=elema. — Endlich ist das da phonetisch ganz verschwunden und existirt nur potentiell, indem durch Schwund desselben die dritte Lautstufe entstanden ist, in Verben wie: wasta-ma antworten, hakka-ma anfangen, kääna-ma wenden, lüffa-ma stoßen u. (verkürzt aus früheren: wasda-da-ma, haka-da-ma, kääna-da-ma, lüfa-da-ma u.)

d) Das da in Partikeln. Bekanntlich sind die Partikeln der finnisch-ugrischen Sprachen in der Regel nichts Anderes, als erstarrte Formen von den

Flexionsfähigen Redetheilen. Auch das **da** kann man hier in einer großen Masse von Wörtern nachweisen, dasselbe ist aber hier nicht so sehr Wortbildungs- als vielmehr Flexionsuffix. Adverbia wie: **ku-da** oder **kui-da** wie, **nön-da** oder dörrtsch **nii-da** so, **nüü-d** jetzt *z.* (aus früheren **ku-da**, **ku-i-da**, **ne-n-da**, **ne-i-da**, **nügü-da** *z.*) sind nichts weiter, als frühere Infinitive von **ku** wer, welcher, **ne** diese (Plur.), **nügü** Gegenwart (jetzt unbekannt). Ebenso **wahes-t** bisweilen, **päras-t** nachher *z.* (aus früheren **wahes-ta**, **päras-ta** *z.*) nichts weiter als frühere und noch jetzt gebrauchte Glativa von **wahē** Zwischenraum, **pära** das Hintere, und **küllal t** genug, **waewal-t** kaum *z.* (aus früheren **küllal-da**, **waewal-da** *z.*) nichts weiter als Ablative von **küll** Ueberfluß, **waew** Mühe. Endlich sind auch die Adverbialsuffixe **-te** (mit einem vorhergehenden **-s-**) und **-ti** aus **-da** entstanden, indem das **d** verhärtet und **a** zu **e** und **i** verdünnt wurde. (Ueber diese Casus noch mehr II. a, b.)

II. Das **da** als Flexionsuffix. Als solches findet man es in den Infinitiven des Nomens und des Verbs, im Glativ und Ablativ, endlich im Passivum der Verba.

a) Das **da** in den Infinitiven des Nomens und des Verbs. Im Vorhergehenden habe ich schon durch die gegebenen Beispiele auf dieses **da** hingewiesen. Hier will ich es im Zusammenhange thun. Zunächst sei bemerkt, daß das **da** im Estnischen in allen Infinitiven ohne Ausnahme vorkommt. Der Infinitiv des Verbs unterscheidet

sich nur insofern von dem des Nomens, als er das **da** besser erhalten hat. Im Infinitiv des Nomens kommt es nur selten oder fast gar nicht in der jetzigen Sprache unverkürzt vor und dann nur in alten Sprüchwörtern und Liedern: poega-da den Sohn, ilma-da die Welt zc. (anstatt des jetzigen poega, ilma gesprochen: poeega, illma). Vollständig erhalten hat es sich nur in wenigen Fürwörtern, wie: se-da diesen, to-da jenen, ke-da wen, te-da ihn, mi-da was, mön-da (aus mone-da) manchen. Dagegen ist es im Infinitiv des Verbs sehr oft zu finden: karju-da schreien, döru-da reiben, kuul-da hören, laul-da singen, armasta-da lieben, wihasta-da erzürnen, alanda-da erniedrigen, ülenda-da erhöhen, kirjuta-da schreiben, awita-da helfen zc. In den letzten 6 Beispielen tritt der merkwürdige wenn auch sehr häufige Fall ein, daß zwei **da** nach einander stehen und zwar zuerst das der Wortbildung, dann das der Flexion. Noch merkwürdiger ist aber das aus **da** gewordene -ta an Verben wie: wasta-ta antworten, lüka-ta stoßen, haka-ta anfangen zc. (l. c.) Da der Stamm dieser Verba ein Compositum mit **da** ist, so hat man diese als aus nachfolgenden Formen entstanden zu denken: wasda-da-da, lüka-da-da, haka-da-da. Die beiden **da** der Wortbildung und der Flexion sind hier, wie es scheint, in ein **ta** zusammengeschmolzen. — Das **da** hat sich ferner in eine ganze Masse von Infinitiven des Nomens im Singular zu **t** verkürzt, wie in Beispielen Einleitung 3) gezeigt. In -d hat sich das **da** in einer noch größeren Menge von Infinitiven verwandelt, im Singular: Mari-d die Ma-

rie, Süri-d den Georg, maa-d das Land, luu-d den Knochen, pun-d den Baum zc. im Plural: Marisi-d Süristi-d, mai-d, lui-d, pui-d zc. ferner in: fitsai-d enge, heldei-d gütige, tuhkrui-d Ittisse, jumalai-d Götter, noorikui-d junge Frauen, sarnasei-d ähnliche, zc. in allen Infinitiven Pluralis -si-d: juttu-si-d Erzählungen, paku-si-d Pflöcke, lugu-si-d Geschichten, tegu-si-d Thaten zc. Endlich ist das da in vielen Fällen ganz verschwunden, hat aber früher existirt, wie z. B.: metsa den Wald, tukki den Brand, isa den Vater, ema die Mutter zc. (früher metsa-da, tukki-da, isa-da, ema-da zc.) inimes-i Menschen, külalij-i Gäste, teadus-i Wissenschaften, juurus-i Größen zc. (aus den früheren inimese-i-da, külalise-i-da, teaduse-i-da, juuruse-i-da).

b) Das da im Glativ und Ablativ, Es unterliegt keinem Zweifel, daß das t, welches im Estnischen den Glativ und Ablativ schließt, nichts Anderes ist als daselbe da, welches wir in allen Infinitiven kennen gelernt. Beispiele Glativ: laua-s-t von dem Tisch Plur. laudade-s-t, pere-s-t von der Familie Plur. perede-s-t zc. (aus laua-s-da, laudade-s-da, pere-s-da, perede-s-da zc.); Ablativ: laua-l-t, laudade-l-t, pere-l-t, perede-l-t zc. (aus laua-l-da, laudade-l-da, pere-l-da, perede-l-da zc.) — Auch das Verbum hat einen Glativ auf -s-t z. B. saama-s-t vom Bekommen, tegema-s-t vom Machen zc. Es versteht sich von selbst, daß auch dessen Schluß-t daselbe da ist.

c) Das da als Passivcharacter. Das Passivum wird im Estnischen nur mit Hülfe des da

gebildet, welches sich hier in den meisten Fällen zu ta verhärtet z. B. tiku-ta-kse es wird gedrängt, haka-ta-kse es wird angefangen (man fängt an), korja-ta-kse es wird gesammelt (man sammelt) zc. Doch hat sich das da auch so erhalten, z. B. ei söö-da es wird nicht gegessen, ei joo-da es wird nicht getrunken, ei müü-da es wird nicht verkauft. Im Imperfectum des Passivum wird das -ta- zu -t- und -da zu -d-, was durch das -i (früher -iin) des Imperfects bewirkt wird, z. B. tiku-t-i, haka-t-i, korja-t-i, söö-d-i, joo-d-i, müü-d-i. Ebenso geschieht es vor dem -u des Particips der Vergangenheit: tiku-t-ud, haka-t-ud, korja-t-ud, söö-d-ud, joo-d-ud, müü-d-ud.

Werfen wir nun zum Schluß noch einen Blick auf alle diese Formen, in welchen das da vorkommt, so drängt sich von selbst die Frage uns auf: Was ist dieses **da**? Ich habe schon darauf aufmerksam gemacht, daß ein **da** in Form eines selbständigen Wortes und zwar als Pronomen im Estnischen vorkommt; es ist das die kürzere Form des persönlichen Fürwortes in der dritten Person des Singulars: ta — er, sie, es. Die Frage nach dem Ursprung des -da setzt, da sie nicht leicht beantwortet werden kann, eine andere Frage voraus: Hat das Pronomen ta irgend welchen Connex mit irgend welchem da, das als Wortbildungs- und Flexionsuffix so oft im Estnischen vorkommt? Ich hoffe nächstens meine Ansicht darüber geben zu können.

Ueber einen bei Gröſen gefundenen Schädel

von

E. Stie da.

Durch Herrn Gymnasiallehrer E. Boy in Mitau ist mir ein defecter Schädel zugesandt worden, welcher bei Gröſen, 16 Werſt von der Stadt Moſheiki an der Libauer Bahn, gefunden worden ist; zugleich ist mir die Frage vorgelegt worden, zu entscheiden, ob der Schädel einem Kuren oder einem Schweden angehört habe.

Zur Einleitung diene in Kürze Folgendes: Der Chronist Rimbert erwähnt in seiner Vita Ansgari (IX. Jahrh. n. Chr.) einen Ort Apulia im Lande der Kuren, resp. Koren; hier sollen die Kuren, 15,000 Mann stark, von ihren Feinden, den Schweden, acht Tage lang belagert worden sein, damals seien die Schweden durch die Zahlung einer Summe Silbers, $\frac{1}{2}$ Pfund auf den Kopf, bestimmt worden, abzuführen. Neuerdings nun hat man in Gröſen Nachgrabungen veranstaltet, weil man hier unzweideutige Reste jener Ortschaft gefunden haben wollte: hierbei sind nun alte Waffen, Broncesachen und der oben erwähnte Schädel entdeckt worden.

Was die mir vorgelegte Frage nach der Nationalität des Schädels betrifft, so bin ich nicht im Stande, dieselbe zu beantworten. Es dürfte nur in den allerſeltensten Fällen möglich sein, in solcher Weise, wie es hier verlangt wird, einen Schädel zu classificiren. Um so schwieriger hier, wo es sich um

eine Nationalität handelt, deren Schädel bisher n i e untersucht, nämlich um die Kuren, und zwar deshalb, weil bisher noch gar keine Schädel vorliegen, welche mit Sicherheit jenen a l t e n Kuren zugeschrieben werden könnten.

Die Schädel der S c h w e d e n, speciell der alten Schweden sind auch nicht so speciell beschrieben worden, um auf Grund der bisherigen Forschungen hier ein sicheres Urtheil aussprechen zu können.

Ich muß diese Frage unentschieden lassen — dabei aber lenke ich die Aufmerksamkeit auf Folgendes.

Die Frage, ob K u r e oder S c h w e d e ist offenbar in der Voraussetzung aufgeworfen, daß es sich hierbei um einen Kriegerschädel, d. h. um einen m ä n n l i c h e n handelt — der hier vorliegende defecte S c h ä d e l ist aber gar kein männlicher, sondern offenbar ein weiblicher Schädel. Ich werde hier nicht alle Differenzen zwischen einem männlichen und weiblichen Schädel aufzählen, sondern beschränke mich darauf, speciell auf die dem weiblichen Typus entsprechend geformte Stirn hinzuweisen. — Uebrigens muß man auch in derartigen Urtheilen vorsichtig sein.

Es ist aber noch etwas Anderes, was den Schädel mir interessant macht. Der Schädel erscheint unregelmäßig geformt, asymmetrisch, oder um mich noch einfacher auszudrücken, d e r L ä n g e n a c h verschoben. Ist es ein krankhaft veränderter, pathologisch deformirter Schädel? Bei genauer Unter-

fuchung nun erfieht man, daß der Schädel kein einziges der Kennzeichen trägt, welche pathologische Schädel meist besitzen (Veränderungen in den Nähten zc.) Ich halte daher den Schädel nicht für pathologisch. Die vom Normalen abweichende Form des vorliegenden Schädels erkläre ich mir auf folgende Weise. In Folge der Lagerung des Schädels in der Erde wurde der Schädelknochen weich; der weichgewordene Schädel gab dem langsam aber stetig wirkenden Drucke des auf ihm liegenden Erdreiches nach und wurde dadurch „verschoben.“ Später ist der verschobene Schädel wieder getrocknet und bietet nun die Ansicht eines asymmetrischen, pathologischen.

Aberglauben in Sibirien.

Der Secretär theilt ferner aus der Irkutsker Zeitung „Sibir“ 1884 Nr. 39 folgende interessante über den Aberglauben in Sibirien berichtende Correspondenz mit:

Aus der Staniza Byrkinskaja wird gemeldet: Tüngst fand hier ein Gericht über Zauberinnen Statt, zu deren Entdeckung folgender Zufall führte. Eine junge Kindermagd, welche sich über das ihrer Wartung anvertraute Kind geärgert hatte, drohte dem Kinde damit, daß sie ihm ein „Kummet“ auflegen werde. Einige Erwachsene hörten diese Worte und nun geschah folgendes Wunder: der ganze Ort kam in Aufregung. Man stellte Nachforschungen an. Um auf einen sicheren Erfolg rechnen zu können, ließ man einen Schamanen kommen. Dieser sagte,

daß die Zauberinnen sich selbst angeben würden, und sein Wort erfüllte sich bald: Die Weiber im Ort fingen an sich zu zanken und allerlei Unsinn zu reden; dabei wurden einige Zauberinnen, mehr als 20, entdeckt, alte, in mittleren Jahren und ganz junge. Man berief alle vor die Gemeinde-Versammlung, unterwarf sie einem Verhöre — dann wurden einige tüchtig durchgepeitscht, man ließ sie schwören, daß sie niemals anderen Personen ein „Kummet“ anlegen würden, und zur Bekräftigung des Schwurs ließ man sie Erde verschlucken. — Zum Schluffe wurden den Zauberinnen selbst wirkliche Kummete übergehängt und die so Geschmückten wurden durch den ganzen Ort geführt. Der Schamane erhielt von der Gemeinde 5 Rubel und weitere 50 Rubel sind ihm zugesagt, sobald er alle Zauberinnen und Hexen entlarvt haben wird. — Hierzu ist zu bemerken, daß der Aberglaube in Bezug auf die Möglichkeit des Beherens, insonderlich durch „Kummete“, in einigen Gegenden noch tiefliegende Wurzel hat. Jedes Dorf, jeder Ort hat einige bestimmte Zauberinnen. Es können nicht nur Menschen und Thiere, sondern auch unbelebte Gegenstände verhext werden, die Folge ist dann, daß sie nicht ihren eigentlichen Zwecken dienen, z. B. man kann eine Theemaschine (Samowar) eine Flinte u. s. w. verhexen.

Ueber Aehnlichkeiten in estnischen und deutschen Volksliedern

von Dr. Schlüter.

Dr. Schlüter macht, anknüpfend an den von Dr. Weske in der Sitzung vom 3./15. October

gehaltenen Vortrag über den alten Namen des Dorpater und Werro'schen Kreises, folgende Bemerkung. Bei Gelegenheit der Besprechung des Wortes „Ugalased“ führt Dr. W. ein estnisches Volkslied an, in dem ein gefangenes Mädchen (die Braut) von ihrem Bruder durch drei Ringe losgekauft wird, nachdem es vergeblich Vater, Mutter und Schwester um Erlösung gebeten hat. W. weist selbst auf estnische und finnische Varianten hin, die bei Neus, estn. Volksl. I. Nr. 34, S. 109 ff., Lönnrot, Kan-telektar III. 131, 137, 273, Dorp. Jahrb. f. Lit. V., zu finden sind. Neus wiederum waren auch die verwandten deutschen Volkslieder nicht unbekannt, deren Form er freilich „sonst fremdartig“ nennt. Merkwürdiger Weise zweifelt Neus a. a. O. an der Verwandtschaft des bei Wolff, Hauschatz d. Volkspoesie (2. A.) 1848 S. 722 unter dem Titel „Schwalbe als Botin“ in deutlicher Uebersetzung abgedruckten russischen Volksliedes. Da ist es die Geliebte, die den gefangenen Geliebten, nachdem er Vater und Mutter vergeblich um Auslösung gebeten, durch ihr Geld loskauft. Die bei Erlach (Volksl. der Deutschen) III, S. 190 (nach Haug's poet. Lustwald. Tüb. 1819 S. 232) und Umland (Volksl.) I, 267. Simrock (d. deutsch. Volksl.) S. 90 bekannt gemachten deutschen Lieder stimmen zwar unter einander nicht genau überein, haben aber alle das Gemeinsame, daß nach vergeblicher Anrufung des Vaters (der Mutter) und des Bruders, der Liebste die Erlösung bringt. Den gleichen Inhalt bieten aber auch Volkslieder der romanischen Völkergruppe, wie man aus den

von Liebrecht (zur Volkskunde, Heilbr. 1879, S. 222 ff. — Zeitschr. f. deutsche Philol. IX, 53) mitgetheilten Liedern aus Sicilien und von den Balearen ansehen kann. Ja, um den Chor der europäischen Völkerstimmen noch zu verstärken, finden sich bei den Flamländern, Schweden und auf den Färöern auch Volkslieder gleichen Inhalts, welche ebenfalls von Liebrecht a. a. D. theils erwähnt, theils in Uebersetzung gegeben werden. Verwandte, aber nicht so augenfällig übereinstimmende Gestaltungen des Grundgedankens, „daß die Liebe des Geliebten stärker und zu größeren Opfern bereitwilliger sei, als sogar die der nächsten Verwandten“, zeigen auch ein englisches Märchen und ein russisches Volkslied, in dem der Geliebte die ertrinkende Geliebte rettet.

Da in allen angeführten Volksliedern, mit Ausnahme des von Dr. Weske dem Inhalte nach mitgetheilten, der Geliebte der Rettende ist, so wird in dem Weske'schen Aufsätze der Ausdruck „Bruder“ wohl nur irrthümlich statt Geliebter stehen, besonders da ja im Anfange des Liedes das Mädchen durch den Zusatz „die Braut“ als verlobt gekennzeichnet ist.

In den von Neus und in den Dorpater Jahrb. abgedruckten Fassungen ist der „wennakene“ einmal der die Lösung verweigernde Bruder, zum Schlusse aber als „omma wend, mo wennalanne küla pois, mo wennekenne“ offenbar der Bräutigam, der angefleht wird, die „neido“ (Braut) zu erlösen. Sollte durch diesen Doppelsinn des estnischen Wortes wennakene Bruder und Bräutigam sich die scheinbare

Abweichung nicht erklären, so könnte vielleicht der erlösende Bruder durch Vermittelung eines lettischen Volksliedes in die von Weske mitgetheilte Fassung des estnischen Liedes gerathen sein.

In den lettischen und lithauischen Volksliedern spielt die Liebe zwischen Bruder und Schwester eine auffallend bedeutende Rolle. Vielleicht gelingt es Kennern der lettischen oder litauischen Volkslieder, die Quelle der abweichenden estnischen Fassung zu ermitteln.

In die Zahl der ordentlichen Mitglieder ist Herr stud. der vrgl. Sprachwissenschaften Georg S a b l e r aufgenommen.

• Zu Revidenten wurden gewählt die Herren Professoren Baudouin de Courtenay und Braun.

Die bisherigen Mitglieder des Vorstandes wurden für das Jahr 1885 wieder gewählt, nämlich:

Professor Dr. Leo Meyer zum Präsidenten.

Professor Dr. E. Stieda zum Secretär.

Redacteur Cand. Hasselblatt zum Bibliothekar.

Staatsrath Dr. D u h m b e r g zum Conservator.

Gymnasial-Lehrer B l u m b e r g zum Cassirer.



Bericht für das Jahr 1884

gelesen durch den d. z. Sekretär Professor E. Stieda
in der

Jahres-Versammlung am 18./30. Januar 1885.

Im Laufe des Jahres 1884 haben 10 Sitzungen
(Nr. 505—514) stattgefunden.

Durch den Druck sind veröffentlicht worden:

- 1) Sitzungsberichte ;
- 2) Verhandlungen, Bd. XII., Lief. 1. Dorpat 1884. 88 S. (G. Grewingk, die neolithischen Bewohner von Kunda in Estland und deren Nachbarn mit Holzschnitten im Text, Tafeln und als Beilage eine Karte des Stein-, Bronze- und ersten Eisenalters Liv-, Est- und Kurlands nebst Erläuterung. (Der Gesellschaft für Geschichte und Alterthumskunde der Ostseeprovinzen zur Feier des 50-jährigen Bestehens gewidmet).

Die Bibliothek hat durch Ankauf, Austausch und Geschenke einen Zuwachs von 156 Werken und 3 Manuscripten erhalten ; sie zählt gegenwärtig 7877 Werke und 513 Manuscripte.

Die Acquisitionen der Sammlung der Gesellschaft bestanden in 15 Nummern, bildlicher Darstellungen von Personen, Flaggen, Waffen u. s. w. und 19 Nummern (193 Stück) Münzen und 21 Nummern in Antiquitäten, von denen der weit- aus größte Theil als Geschenk dargebracht wurde.

Der gegenwärtige Bestand der Sammlung ist:

An Münzen. 7712 Nummern

An Alterthümern 1570 "

Aus der Chronik der Jahre 1884 ist besonders hervorzuheben, daß die Gesellschaft ihren Sekretär als Deputirten zur Feier des 50-jährigen Jubiläums der Gesellschaft für Geschichte und Alterthums- kunde 6./18. December nach Riga sandte, um die oben genannte Festschrift zu überreichen und ihre Glückwünsche darzubringen.

Zu den 147 Gesellschaften und Vereinen, mit denen unsere gelehrte estnische Gesellschaft einen Schriftenaustausch bisher unterhielt, sind im Laufe des Jahres 1884 hinzugekommen:

Der Verein für Naturkunde in Cassel.

Die Akademie der Wissenschaften in Córdoba (Argentina).

Die Universitätsbibliothek in Kopenhagen.

Die gel. est. Gesellsch. steht gegenwärtig mit 150 Vereinen und Gesellschaften in Tauschverbindung.

In die Zahl der Mitglieder wurden aufgenommen nach stattgehabter Wahl:

Zu ordentlichen Mitgliedern die Herren:

A. v. Gernet auf Friedrichshof bei Reval;

Mr. v. Gontjcharow in Smolensk;

Paul v. Häckel auf Beytenhof (Livland);
Gustav Punga, stud. theol.;
Georg Sabler, stud. d. vergl. Sprachwissen-
schaften;
C. Seeler, stud jur.;

Zu correspondirenden Mitgliedern wurde
gewählt:

der Herr Dr. Friedrich Müller, Professor an
der Universität in Wien.

Theils ausgetreten sind, theils haben Dorpat
verlassen:

Die Herren Ferd. Buschmann;
" Carl Graf Czapski;
" A. Lewerenz;
" Nic. Seeler;
" Al. Sörd;
" Al. Bergengrün;
" Carl Mollenhauer;
" Alex. Buchholz, Red. in Riga;
" Georg Lange, Red. in Riga.

Gestorben sind:

die Ehrenmitglieder:

Dr. C. Bönnrot, Professor in Helsing-
fors;
Alexei Sergejewitsch Graf Uwarow in
Moskau;
Dr. C. A. Hermann, Prof. der Geschichte
in Marburg;

die ordentlichen Mitglieder:

Mag. Paul Alexejew, Prof. d. Theologie
für die Studirenden orthod.-griechischer Con-
fession;

E. v. Zur-Mühlen, Director des Credit-
systems;

das correspondirende Mitglied:

Ful. Bergmann, dim. Lehrer des Lufaschen
Cadetten-Corps in Mitau.

Gegenwärtig beträgt die Zahl der Mitglieder:

Ehrenmitglieder	23 im Vorjahr	26
Ordentliche Mitglieder	148	151
Correspondirende Mitglieder	67	68
	<u>Summa 238</u>	<u>Summa 245</u>

Einnahme im Jahre 1884	Rbl.	Kop.
77 Jahresbeiträge à 4 Rbl	308	—
An Zinsen	137	68
Saldo vom Jahre 1883.	15	78
	<u>In Allem 451</u>	<u>46</u>

Ausgaben im Jahre 1884	Rbl.	Kop.
Für Druckkosten	289	44
„ Buchbinderarbeit.	25	—
„ Porto zc.	51	12
„ Ankauf von Münzen	4	—
An Depositalgebühr fürs Neus'sche Legat	2	—
Für Bereinigung.	4	50
	<u>Latius 376</u>	<u>06</u>

	Rbl.	Kop.
Transport	376	06
Für eine Ofenkrücke und eine Dielenbürste	1	95
„ Eincaffiren der Beiträge	3	60
An Lohn dem Diener	24	—
Der Dorpater Bank an Zinsen gezahlt	1	65
An Auslagen für die Weizenbergischen Büsten	43	5
	<hr/>	
In Allem	450	31
Saldo am 2. Januar 1886	11	15
	<hr/>	
Summa	461	46

Nekrologe der verstorbenen Mitglieder.

Graf Alexei S. Uwarow †.

Alexei Uwarow wurde am 28. Febr. 1824 in St. Petersburg als der einzige Sohn des Ministers der Volksaufklärung Sergei Semenowitsch Uwarow geboren und bezog, nachdem er durch häusliche Erziehung gründlich vorbereitet worden war, im Jahr 1841 die Universität zu St. Petersburg. Auf Wunsch seines Vaters trat er in die erste Abtheilung der dam. philosophischen Fakultät (welche der jetzigen historisch-philologischen Fakultät entspricht) und beendete die Studien mit Auszeichnung als Candidat im Jahre 1845. Bald nachdem er die Universität verlassen, wurde er dem Ministerium des Auswärtigen zugezählt, begab sich ins Ausland und studirte in Berlin und Heidelberg. Im Jahre 1846 nach

St. Petersburg zurückgekehrt, begann er sich mit der Archäologie zu beschäftigen. Schon als Student hatte U. die Archäologie liebgewonnen und bereits damals Münzen, Medaillen, aber besonders alte Handschriften zu sammeln begonnen; dies setzte er fort, dies war es, was ihn mit Männern, wie Reichel, Baron Köhne, Fürst Sibirsky, Fürst Gagarin, Sabatier, Fürst Dolgoruki u. A. in Verbindung brachte.

Im Kreise dieser Männer tauchte die Idee der Gründung einer archäologisch-numismatischen Gesellschaft auf. Die Idee wurde so schnell verwirklicht, daß bereits 1846 die Statuten der jetzigen Archäologischen Gesellschaft bestätigt werden konnten.

Hier im Schooße des neugegründeten Vereins, dessen Versammlungen oft im Hause Uwarow's stattfanden, machte Uwarow seine ersten wissenschaftlichen Mittheilungen, hier that er sich schon damals durch seine Kenntnisse hervor.

Im Jahre 1848 mußte U. als Courier im Auftrage des Ministeriums nach Neapel reisen; in demselben Jahre aber wurde er auf Anregung der archäologischen Gesellschaft nach Süd-Rußland gesandt, um hier antiquarische Forschungen anzustellen. Die Frucht dieser Reise sind „die Untersuchung über die Alterthümer Süd-Rußlands“, welcher zuerst 1851 in russischer, dann später 1855 auch in französischer Sprache erschien. Durch diese literarische Arbeit wurde der Name U.'s sowohl in Rußland, als auch außerhalb der Grenzen des Russischen Reiches auf's Vortheilhafteste bekannt.

Im Jahre 1850 verließ U. das Ministerium des Auswärtigen und nahm Dienste im Ministerium des Innern; als Beamter dieses Ministeriums theilte er sich an einer Allerhöchst bestätigten Commission des Ostsee-Comité's, welches sich mit der Durchsicht und der eventuellen Einführung eines Project's zur Reorganisation des Bauerwesens in Estland zu beschäftigen hatte.

1851 wurde U. nach Susdal gesandt, um den Ort zu ermitteln, wo der Fürst Dimitri Michailowitsch Posharsky, der berühmte Retter Rußlands, bestattet sei. U. war so glücklich am Ufer des Flusses Sit, nahe bei Susdal, die Grabstätte der Fürsten Posharsky und speciell die des Fürsten Dimitry zu entdecken. Auch in den folgenden Jahren 1852 und 1853 begab sich U. in die Gouvernements Wladimir und Jaroslaw um Hügelgräber, sog. Kurgane aufzudecken. Mit großem Eifer unterzog sich U. dieser seiner Aufgabe, gegen 1000 Kurgane eröffnete er, die Resultate seiner Ermittlungen schilderte er in einer Abhandlung „die Meränen und ihre Lebensweise“ welche aber später erst 1872 Russisch, dann Französisch erschien.

An der Hand der Ausgrabungen stellt U. nicht allein die Grenze der Wohnsitz der alten, jetzt längst ausgestorbenen, zum finnischen Stamme gehörigen Meränen dar, sondern er versucht mit Hilfe der in den Kurganen aufgefundenen Culturgegenstände, die Lebensweise der Meränen zu construiren. Leider ist eine Untersuchung des osteologischen Materials speciell eine Untersuchung der dort ausgegrabenen Schä-

del nicht vorgenommen worden. U. wünschte diese Arbeit auf andere zu übertragen — es ist mir unbekannt geblieben, wo die nach Hunderten zählenden Schädel der Merjänen-Gräber hingekommen. Eine eingehende craniologische Untersuchung wäre von hohem Interesse.

Als Beamter dem Kabinet des Kaisers 1853 zugezählt, machte U. eine Reise in die Krim um hier abermals archäologischen Studien sich zu widmen. Der Krieg aber entführte ihn den Beschäftigungen des Friedens: U. wurde Kapitän einer aus Wladimirschen Bauern bestehenden Abtheilung (Druzhine) der damals in's Leben getretenen Volksbewaffnung. Als nach eingetretenem Frieden die Druzhinen wieder aufgelöst wurden, wurde U. abermals dem Kabinet des Kaisers zugezählt. Am 4. Juni 1857 zum Gehilfen des Curators des Moskauer Lehrbezirks ernannt, blieb er jedoch nur kurze Zeit in dieser Stellung, bereits am 17. Januar 1859 gab er den Staatsdienst, und zwar für immer auf. In Folge seiner Ernennung zum Curatorgehilfen war U. nach Moskau übersiedelt und hatte hier sofort neben seinen amtlichen Pflichten geeigneten Boden für seine wissenschaftlichen und antiquarischen Bestrebungen gefunden. Schon 1858 war er durch Senats-Ukase zum Mitglied der Commission zur Erbauung der Erlöser-Kirche, und zwar in der Abtheilung für Kirchliche Kunst ernannt worden. Im Jahre 1859 verehelichte sich U. mit der Fürstin Praskowja Schtscherbatow, verließ Moskau zeitweilig und verlebte die Jahre 1859 u. 1860

im Ausland, speciell in Italien und zwar in Rom. Heimgekehrt nach Moskau konnte er sich völlig ungestört seinen archäologischen Neigungen und Interessen widmen. Neben seiner wissenschaftlichen Beschäftigung sind es zwei Angelegenheiten von größter Tragweite für das gesammten Reich gewesen, die ihn fesselten: die Gründung und Leitung der Kais. archäologischen Gesellschaft in Moskau 1864 und die Gründung und Leitung der archäologischen Congresse in Rußland seit 1868. Der Moskauer archäologischen Gesellschaft widmete er in erster Linie seine Thätigkeit, er war bis zu seinem Tode ihr langjähriger Präsident, er veranlaßte die Herausgabe der „Alterthümer“ («Древности») von Seiten der Gesellschaft und publicirte in den Bänden dieser Zeitschrift eine Reihe werthvoller archäologischer Studien, deren Aufzählung nicht hier am Platze ist.

Ganz besonders machte sich aber U. verdient um die Archäologie in Rußland dadurch, daß er die archäologischen Congresse in's Leben rief. Der I. Congreß fand 1868 in Moskau, der II. 1871 in Petersburg, der III. 1874 in Kiew, der IV 1877 in Kasan, der V 1881 in Tiflis, der VI. 1884 in Odessa statt; der VII. Congreß sollte nach dem Wunsche U's hier in Dorpat tagen. Hier zeigte sich seine anregende Begabung, sein organisatorisches Talent, seine Energie in außerordentlicher Weise. Von Seiten der Archäologen Rußlands im Besonderen, so wie von Seiten aller wissenschaftlichen Theilnehmer an den Congressen wurde das anerkannt: die Glieder des fünften archäologischen Congresses in

Tiflis beschloffen eine goldene Medaille mit dem Portrait Uwarow's zur Erinnerung an die Congresse ihm darzubringen. Auf dem letzten VI. Congresse in Odessa wurde im Hinblick auf den Besorgniß erregenden Zustand Uwarow's das gerechte Bedenken ausgesprochen, was aus dem Congresse werden solle, wenn Uwarow derselben fehlen würde. Hierbei ist zu betonen, daß U.'s Thätigkeit in den Congreß-Angelegenheiten sich keineswegs auf die Leitung der Verhandlungen der Congresse und der Mittheilung seiner eigenen Arbeiten beschränkte, sondern daß er einen außerordentlichen Einfluß durch die dem Congresse vorhergehenden und vorbereitenden Comitésitzungen auf die Arbeiten des Congresses selbst hatte. Gerade hier verstand U. es, jüngere Forscher zu selbständigen Arbeiten anzuregen und sie zu eigenen Untersuchungen zu ermuntern, an denen er sich rege betheiligte.

In den letzten Jahren seines Lebens widmete sich U. speciell der Erforschung des sog. Steinalters in Rußland. Er hatte früher Handschriften gesammelt, russische Miniaturen, Heiligen-Malereien studirt, Arbeiten über die Symbolik der Russischen Kunst gemacht, die Alterthümer der russischen Architektur studirt; er hatte es versucht, die Frage nach dem Styl der alten hölzernen Bauwerke zu lösen, hatte in ausgedehntem Maßstabe Ausgrabungen an Kurganen angestellt, bis endlich die Entdeckung eines Mammuthskelets nebst groben Steinwerkzeugen im Gouv. Wladimir seine Aufmerksamkeit auf die Reste des Steinalters lenkte. War doch hier und da

die Ansicht ausgesprochen worden, in Rußland hätte es keine Steinzeit gegeben! U. blieb bei der vereinzelt Entdeckung nicht stehen, er machte sich an ein eingehendes Studium der Steinzeit in Rußland, sammelte alles darauf Bezügliche und ordnete es. In 2 starken Bänden liegt das Hauptwerk U's „die Steinzeit“ da. Es sollte das nur der Anfang sein — in gleicher Weise sollte auch die spätere Zeit bearbeitet werden — U. bezeichnet sein Werk nur als den ersten Theil einer Archäologie Rußlands. Es war ihm nicht gestattet, diese Pläne zu erfüllen — am 29. December 1884 endete sein thätiges Leben!

U w a r o w war eine durchaus liebenwürdige und jedermann für sich einnehmende Persönlichkeit; er vereinigte in sich seltene Eigenschaften: unermüdlige Arbeitskraft und wahre Forscherbegierde; bedeutende Geistesanlagen ließen ihn mit Leichtigkeit schon früh vortreffliche und ausgedehnte Kenntnisse gewinnen, welche ihm den gebührenden Platz in der wissenschaftlichen Welt verschafften. Im Hinblick auf seine entschiedene organisatorische Fähigkeit lag es nahe, daß ein Mann wie Uwarow, wenn derselbe seine Kräfte dem S t a a t s d i e n s t e gewidmet hätte, eine seinem Wissen und seinen Leistungen entsprechende Stellung im Staatsdienste hätte einnehmen sollen: es hieß auch ein Mal, daß U. zum Posten eines Ministers der Volksaufklärung ausersehen sei. Allein U. scheint selbst eine derartige Stellung nicht ersehnt zu haben — er weihte sein Leben ganz und voll der Wissenschaft, welche er von Anfang an in sein Herz geschlossen — der A r c h ä o l o g i e.

Die gel. estn. Gesellschaft, welcher Graf Uwarow seit 1869 anfangs als ordentliches, bald aber als Ehrenmitglied angehörte, wird stets mit gerechtem Stolz in ihren Annalen melden, daß sie einen solchen Mann und Gelehrten, wie Alexei Sfergejewitsch Uwarow zu den ihrigen zählen durfte.

Julius Bergmann †.

Julius Bergmann wurde am 28. Juli 1819 in Tuckum (Kurland) geboren. Er war der Sohn eines Arztes, welcher im J. 1812 als Reisebegleiter eines Kurlischen Edelmannes aus Sachsen nach Kurland gekommen war und sich in Tuckum niedergelassen hatte. Julius B. besuchte anfangs die Kreisschule in Tuckum, dann das Gymnasium zu Riga; nach absolvirtem Kursus bezog er die Universität zu St. Petersburg, um daselbst eine Zeitlang zu studiren. Er trat in die Russische Unterthanschaft, bestand ein Examen und wurde Lehrer an einer Knaben-schule in St. Petersburg. Im Jahre 1841 übernahm er die Stelle eines Lehrers der deutschen Sprache am Cadettencorps (Militärgymnasium) in Tula woselbst er 25 Jahre bis zur Aufhebung der Anstalt 1866 blieb und neben seiner Lehrthätigkeit in der Cadettencorps auch an andern Anstalten Privatstunden gab. Als Pensionär zog er 1866 nach Mitau, eine gewisse Kränklichkeit, ein beginnender Brust-

leiden gestattete ihm keine angestrengte Beschäftigung; er fing an zu sammeln. anfangs Handschriften und Autographen später Briefmarken. Wegen der Autographen stand er mit Dr. Theodor Beise dem weil. Syndikus der Universität in eifrigem Briefwechsel. Beise war B.'s Schulfreund vom Rigaschen Gymnasium her; er war es, der die Aufnahme B.'s in die Zahl der Glieder der gelehrten estnische Gesellschaft vermittelte. — Mit Eifer war B. der Musik speciell dem Gesang ergeben; er war Mitglied in den verschiedenen Gesangvereinen Mitau's, viele Jahre Präses des Männergesangvereins, zuletzt Ehrenmitglied. In den letzten Jahren seines Lebens war sein Hauptinteresse seiner allmählig sehr angewachsenen Briefmarkensammlung zugewandt, er correspondirte fast mit allen Markenhändlern, ließ sich die neuesten und interessantesten Exemplare kommen oder tauschte aus. B. starb am 19. März 1884; seine überaus kostbare sehr reichhaltige und vortrefflich geordnete Briefmarkensammlung hatte er bereits bei seinen Lebzeiten unserer gel. estn. Gesellschaft vermacht. Nach seinem Tode wurde von der Wittwe die Sammlung hierhergeschickt und dem Museum einverleibt.

Verzeichniß der Mitglieder

am Schlusse des Jahres 1884.

Ehrenmitglieder.

Zu Inlande.

- 1) Dr. A. Ahlquist, Professor der finnischen Sprachen in Helsingfors.
- 2) Nikolai Freiherr v. Boguschewski in Pskow.
- 3) Woldemar Graf von dem Broel-Plater auf Dombrowitz in Wolhynien.
- 4) Theodor Baron Bühler, Geheimrath, Director des Haupt-Staatsarchivs des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten in Moskau.
- 5) Carl Gröger, em. Lehrer der Schmidtschen Anstalt in Fellin.
- 6) Dr. C. Grewingk, Professor der Mineralogie in Dorpat.
- 7) A. Kapustin, Geheimrath, Curator des Dörptschen Lehrbezirks.
- 8) Dr. P. J. Karell, Leibarzt und Geheimrath in St. Petersburg.
- 9) Dr. Alexander Graf Keyserling, Hofmeister auf Raiküll in Estland.

- 10) E. Kunik, Akademiker in St. Petersburg.
- 11) Georg Alexander, Herzog zu Mecklenburg-Strelitz in St. Petersburg.
- 12) A. A. Esaburow, Staatssecretär und Senator in St. Petersburg.
- 13) Alex. Baron Stackelberg, Senator.
- 14) W. v. Stryk, Landrath in Dorpat.
- 15) Ivan Graf Tolstoi in St. Petersburg.
- 16) F. S. Wiedemann, Geheimrath, Akademiker in St. Petersburg.

Im Auslande.

- 17) Prinz Louis Lucian Bonaparte, R. H., in London.
- 18) Dr. F. G. von Bunge, Wirkl. Staatsrath in Wiesbaden.
- 19) Dr. Paul Hunfalvy, Akademiker in Budapest.
- 20) Dr. A. F. Pott, Professor der allgemeinen Wissenschaft in Halle.
- 21) Dr. W. Schott, Professor der philosophischen Facultät in Berlin.
- 22) Dr. C. Schirren, Professor der Geschichte in Kiel.
- 23) Dr. C. A. Winkelmann, Professor der Geschichte in Heidelberg.

Ordentliche Mitglieder.

I. In Dorpat.

- 1) Paul Birkenwald, Provisor, Assistent am pharmaceutischen Institut der Universität.

- 2) Robert v. Behagel-Adlerskron, Accise-Beamter.
- 3) Dr. R. Bonwetsch, Prof. der hist. Theologie.
- 4) Dr. Alexander Brückner, Professor der Geschichte Rußlands.
- 5) Karl Bartelsen, Kunstgärtner.
- 6) Dr. Max Braun, Professor der Zoologie.
- 7) G. Blumberg, Gymnasiallehrer.
- 8) Dr. B. Brunner, Professor der Technologie und Landwirthschaft.
- 9) Dr. Th. Clausen, Prof. em. der Astronomie.
- 10) Dr. F. Baudouin de Courtenay, Professor der slavischen Sprachen.
- 11) A. v. Dehn.
- 12) Conrad v. Dehn, Stud. hist.
- 13) Erwin v. Dehn, Stud. theol.
- 14) Dr. D. Duhmberg, Staatsrath.
- 15) D. Duhmberg, Stud. hist.
- 16) Dr. G. Dragendorff, Prof. der Pharmacie.
- 17) Dr. F. Engelmann, Prof. des russ. Rechts.
- 18) W. Eisenschmidt, Pastor der St. Petri-Gemeinde.
- 19) A. Baron Foeldersahm, Stud. jur.
- 20) Adolf Grenzstein, Seminarlehrer.
- 21) A. v. Guldens tubbe, Landrichter.
- 22) R. Guleke, Universitäts-Architekt.
- 23) P. Hagemann, Geschäftsführer der Schna-
lenburg'schen Druckerei.
- 24) Arnold Hasselblatt, Cand. hist.
- 25) Dr. R. Hausmann, Professor der Ge-
schichte.

- 26) Fr. Hollmann, Seminar-Director.
- 27) W. Harmjen, med.
- 28) R. Hasselblatt, Stud. hist.
- 29) Dr. A. K. Hermann, Redacteur.
- 30) Dr. W. Hörschelmann, Professor in Dorpat.
- 31) J. W. Jansen, ehem. Redacteur des „Gesti Postimees“
- 32) Jacob Sürgensohn, Stud. hist.
- 33) Dr. B. Körber, Prof. der Staatsarzneikunde.
- 34) J. Klinge, Mag., Gehilfe des Directors des Botanischen Gartens.
- 35) G. v. Köhler, Cand.
- 36) Carl Krüger, Buchhändler.
- 37) Benj. Kordt.
- 38) H. Laakmann, Buchdrucker.
- 39) H. Löffler, Cand. der vergl. Sprachforschung.
- 40) J. G. Ludwigs, Cand., Coll.-Assessor.
- 41) A. Lundmann, Gymnasiallehrer.
- 42) Dr. G. Mattiesen, dim. Rathsherr, Redacteur.
- 43) Georg Meßler, Cand. phil.
- 44) J. Baron Maydell-Krüdnershof, dim. Kreisrichter.
- 45) G. Michelson, Cand. der vergl. Sprachwissenschaft.
- 46) Mag. Carl Mandelin, Privatdocent.
- 47) Dr. Leonhard Masing, stellv. Docent der Russ. Sprache.
- 48) Karl Masing, Privatlehrer.
- 49) Dr. Leo Meyer, Professor der Deutschen und vergleichenden Sprachkunde.

- 50) Dr. Ferdinand Mühlau, Prof. der Theologie.
- 51) Dr. Alex. v. Dettingen, Professor der dogmatischen Theologie.
- 52) G. Punga, Stud. theol.
- 53) Fr. Redlich, Stud. theol.
- 54) J. Ripke, Director der Realschule.
- 55) Georg Rathlef, Oberlehrer.
- 56) Dr. Wold. v. Rohland, Professor.
- 57) Karl Seeler, Stud. jur.
- 58) C. Sabler, Stud. der vergl. Sprachforschung.
- 59) Dr. Wolfg. Schlüter, Oberlehrer und Bibliothekar.
- 60) E. v. Samson, Stud. jur.
- 61) Alfred Sommer; Dr. med.
- 62) Fräulein Marie Sturm.
- 63) Oskar v. Samson, Landgerichts-Assessor.
- 64) Dr. Leopold Schroeder, Docent.
- 65) R. Stadelberg, Stud. der vergl. Sprachwissenschaft.
- 66) Dr. Ludwig Stieda, Professor der Anatomie.
- 67) Dr. D. Schmidt, Professor der Jurisprudenz.
- 68) R. Stillmark, Obersecretär des Rathes.
- 69) Dr. M. Schmidt, Professor der Physiologie.
- 70) M. Tobien, Cand. jur.
- 71) W. Loepffer, Bürgermeister, Stellvertreter des Stadthauptes.
- 72) H. Treffner, Cand. theol., Director einer Knabenschule.
- 73) Dr. M. Weske, Vector der estnischen Sprache.
- 74) Dr. P. Wisnowatow, Professor der russischen Sprache.

- 75) A. Willigerode, Consistorialrath, Pastor der St. Marien-Gemeinde.
76) Dr. D. Walz, Professor der Geschichte.
-

II. Außerhalb Dorpat.

- 77) N. Andersohn, Oberlehrer am Gymnasium in Minsk.
78) Fr. Amelung, in Reval.
79) Erwin Bauer, Oberlehrer der Russ. Sprache in Reval.
80) Karl Beckmann, Apotheker in Ustjug-Beliskij.
81) Christoph Berens, Notaire des Rathes in Riga.
82) H. Bernewitz, Cand. hist., Lehrer in Goldingen.
83) Dr. Benrath in Eijette.
84) Theodor Beise, Cand. jur. in Riga.
85) Joh. Beise, Cand. jur. in St. Petersburg.
86) Mag. C. Blumberg, Professor am Veter.-Institut in Kasan.
87) Dr. Roderich Bidder, Pastor in Laiz.
88) Dr. A. Christiani, General-Superintendent in Riga.
89) D. Dieckhoff.
90) Mag. Gumann in St. Petersburg.
91) Dr. F. Enghoff in St. Petersburg.
92) Frau Leocadie Freytag-Loringhofen, geb. Baronesse von Campenhausen auf Adjamünde.
93) A. v. Gernet in Friedrichshof bei Reval.

- 94) Dr. S. G i r g e n s o h n, Oberlehrer am Stadt-Gymnasium zu Riga.
- 95) A. G o n t s c h a r o w in Smolensk.
- 96) H. H a n s e n, Procuraführer der russischen Bank für auswärtigen Handel in St. Petersburg.
- 97) P. v. H ä c k e l in Beytenhof.
- 98) Ferdinand H o l s t, Verwalter in Oberpahlen.
- 99) Dr. med. H i r s c h in St. Petersburg, Geheimrath.
- 100) S. H u r t, Prediger in St. Petersburg.
- 101) Harry S a n n s e n in Reval.
- 102) W. S a k o w l e w in Odessa.
- 103) Mich. F ü r m a n n, Prediger in Rüggen.
- 104) Joh. K e r g, Prediger in Kergel (Desel).
- 105) Georg K n ü p f f e r, Prediger in Ampel (Estland).
- 106) P. K n ü p f f e r, Oberlehrer a. d. Domschule zu Reval.
- 107) Ed. K o s s a k, Oberlehrer in Bernau.
- 108) Johann K r e s s m a n n, Apotheker in Tamburg.
- 109) F. K ö h l e r, Professor an der Akademie der Künste in St. Petersburg.
- 110) G. K r i e g s m a n n in Rangen.
- 111) H. K u c h z y n s k i, Cand. jur. in Riga.
- 112) A. K u r r i k o f f, Prediger in Turgel (Estland).
- 113) Fr. v. K e u ß l e r, Oberlehrer in Fellin.
- 114) Alexander L j u b a w s k i, Hofrath in Wjäsma (Gouv. Smolensk).
- 115) Victor Baron L a u d o n in Rehsen.
- 116) L i p p, Pastor in Karmel (Desel).
- 117) M. L i n g e n, Oberlehrer an der Annenschule in St. Petersburg.

- 118) Andreas L u i f, Elementarlehrer in Weipßenstein.
- 119) C. L a a l a n d, Pastor in St. Petersburg.
- 120) G. v. L i p h a r t dim. Landrath, in Rathshof
- 121) Dr. med. H. M e y e r in Popen (Kurland).
- 122) Mag. A. M a r t i n o f f, Kaplan der Kirche
d. h. Johannes in Jerusalem, in St. Petersburg.
- 123) C. M a l m, Pastor zu Kappel (Estland).
- 124) K. M ü h l e n t h a l, Arzt in Neuhausen.
- 125) G. M a s i n g, Pastor in Neuhausen.
- 126) J. M a s i n g, Pastor in Rappin.
- 127) Constantin M e t t i g, Cand. hist., Oberlehrer
am Stadt-Gymnasium zu Riga.
- 128) Ad. P e t e r s e n in Ramkau bei Wenden.
- 129) Kasimir C o r w i n - P i o t r o w s k i.
- 130) C. P ö d d e r, Buchhalter in Moskau.
- 131) Ottomar R a d e c k i.
- 132) G. R o s e n p f l a n z e r, Oberverw. in Rathshof.
- 133) W. K u p n i e w s k y, Cand. chem.
- 134) Dr. med. C o r n. R a u c h, Staatsrath in Pskow.
- 135) Dr. D. S c h m i e d e b e r g, Professor der Phar-
makologie in Straßburg i. G.
- 136) W. v. S a m s o n, Secretär in Reval.
- 137) Dr. med. S a c h s e n d a h l in Izhewski-Sa-
wod (Gouv. Wjatka).
- 138) J. S c h i s k a n.
- 139) Carl S t e i n, Prediger in Anzen.
- 140) H. S c h n a k e n b u r g, dim. Stadtältermann
in Riga.
- 141) Ad. S c h r e i b e r, Kaufmann in Bremen.
- 142) Burchard S p e r r l i n g k, Pastor zu Ddenpäh.
- 143) C. T o e p f f e r, Pastor zu Talkhof.

- 144) Harald Baron Toll, Cand. jur. in Reval.
- 145) Nicolai v. Wahl auf Pajus.
- 146) A. Wichmann.
- 147) Friedr. Baron Wrangell zu Kerrafer.

Correspondirende Mitglieder.

Im Inlande.

- 1) Joh. Reinh. Aspelin in Helsingfors.
- 2) Cand. Friedrich Bienemann, Oberlehrer an der Domschule zu Reval.
- 3) Max Buch, Dr. med. in Helsingfors.
- 4) Dr. D. Donner, Professor der vergl. Sprachwissenschaft in Helsingfors.
- 5) Dr. W. W. Dybowski in Minsk.
- 6) Dr. J. Gorloff, Professor der politischen Deconomie in St. Petersburg.
- 7) Dr. W. von Gutzeit in Riga.
- 8) Dr. Reinhold Hausen in Helsingfors.
- 9) Mag. H. Hildebrandt in Riga.
- 10) H. Holzmayer, Oberlehrer in Arensburg.
- 11) W. Slowaisky, in Moskau.
- 12) Th. Sverfenn in St. Petersburg.
- 13) F. Jung, Lehrer in Abia.
- 14) Dr. med. Leo Swanowski, in St. Petersburg.
- 15) Mag. Edwin Johannson in St. Petersburg.
- 16) Dr. B. Köhne, wirkl. Staatsrath in St. Petersburg.
- 17) M. Körber, dim. Pastor in Arensburg.
- 18) Laosson, Lehrer in Larwast.

- 19) Johann Mielberg, Director des meteorol. Observatoriums in Tiflis.
- 20) Dr. Mierzinskiy, Professor der klass. Philologie in Warschau.
- 21) J. Rods, Schuldirector-Gehilfe in Reval.
- 22) Dr. Radloff, Akademiker in St. Petersburg.
- 23) J. Samokwassow, Professor in Warschau.
- 24) Mag. N. v. Seidlich in Tiflis.
- 25) Mag. Fr. Schmidt, Akademiker in St. Petersburg.
- 26) Dr. Th. Struve, Wirkl. Staatsrath in Mitau.
- 27) Woldemar Baron Tiefenhausen in St. Petersburg.
- 28) Jul. v. Stein in Pskow.
- 29) Emil Bielrose in Wöbß.
- 30) Mag. Wassiljew, Staatsrath in St. Petersburg.
- 31) H. Wühner in Kerimois.
- 32) A. S. Wagin, Gymnasiallehrer in Irkutsk.

Im Auslande.

- 33) Dr. S. Altmann in Berlin.
- 34) Dr. A. Bezzenberger, Professor in Königsberg i. Pr.
- 35) Dr. R. Bücher, Professor in Basel.
- 36) Dr. Josef Budenz, Bibliothekar in Budapest.
- 37) Dr. H. Brunß, Director der Sternwarte in Leipzig.
- 38) Dr. Emil Bretschneider, Gesandtschafts-
arzt in Peking.

- 39) Dr. Sophus Bugge, Prof. an der Universität in Christiania.
- 40) E. Haan, evang. Pastor in Békés Szaba in Ungarn.
- 41) Dr. Arthur Hazelius, Director des nordischen Museums in Stockholm.
- 42) Carl G. Hernmarck, Reichsgerichtsrath in Stockholm (Nybrogatan).
- 43) Dr. C. Höhlbaum, Archivar in Köln.
- 44) Cand. E. Kluge in Altona.
- 45) Dr. R. Koppmann Archivar in Rostock.
- 46) Dr. August Leskin, Professor in Leipzig.
- 47) Dr. W. Lexis, Professor in Breslau.
- 48) Dr. E. Lohmeyer, Professor in Königsberg.
- 49) Dr. Edgar Löning, Professor in Rostock.
- 50) Dr. Ferd. Löwe in Stuttgart.
- 51) Dr. W. Maurenbrecher, Professor in Leipzig.
- 52) Frä. Julie Meistorf, Conservator des Museums in Kiel.
- 53) Dr. W. Müller Professor in Moskau.
- 54) Dr. A. Montelius, Conservator am Reichsmuseum in Stockholm.
- 55) Dr. Friedrich Müller, Professor der Universität zu Wien.
- 56) F. A. Nicolai, Oberlehrer in Meerane (Sachsen).
- 57) Dr. R. Nöldke Professor der orientalischen Sprachen in Straßburg i. G.
- 58) Dr. Fr. Rhyß, Professor der keltischen Sprache in Oxford.

- 59) Dr. Gustav Regius, Professor an dem Carolinischen Institut in Stockholm.
- 60) Dr. Franz Rühl, Prof. in Königsberg i. Pr.
- 61) Dr. D. Schade, Prof. in Königsberg i. Pr.
- 62) Dr. Wilhelm Stieda, Professor in Rostock.
- 63) Dr. Herrmann Suchier, Prof. in Münster.
- 64) Dr. Bernhard Suphan in Berlin.
- 65) Dr. G. Sauerwein in Banteln bei Hannover.
- 66) Dr. W. Thomson, Professor in Kopenhagen.
- 67) Dr. Rudolf Virchow, Professor in Berlin.

Verzeichniß

der gelehrten Vereine, Redactionen u. s. w., welche mit der gelehrten estnischen Gesellschaft einen Schriftenaustausch unterhalten.

Im Inlande.

- 1) Arensburg. Der Verein zur Kunde Desels.
- 2) Dorpat. Die Kaiserliche Universität.
- 3) Die kaiserl. livl. gemeinnützige und ökonomische Societät.
- 4) Die Naturforscher-Gesellschaft.
- 5) Der estnische literarische Verein.
- 6) Fellin. Das Landes-Gymnasium.
- 7) Die literarische Gesellschaft.
- 8) Helsingfors. Die finnische Societät der Wissenschaften.

- 9) Die Gesellschaft für finnische Sprache und Alterthümer.
- 10) Irkutsk. Die ost-sibirische Abtheilung der Kais. Russischen Geographischen Gesellschaft.
- 11) Kasan. Die Kaiserliche Universität.
- 12) Mitau. Die Kurländische Gesellschaft für Literatur und Kunst.
- 13) Das Gouvernements-Gymnasium.
- 14) Die Redaction der Kurl. Gouv.-Zeitung.
- 15) Moskau. Die Kaiserl. Naturforscher-Gesellschaft.
- 16) Die Archäologische Gesellschaft.
- 17) Die Moskauer Gesellschaft für Geschichte und Alterthumskunde Rußlands.
- 18) Die Kaiserliche Gesellschaft der Freunde der Naturforschung, Anthropologie und Ethnographie.
- 19) Narva. Die Allerhöchst bestätigte Narvasche Alterthumsgesellschaft.
- 20) Odessa. Die Odeffasche Gesellschaft für Geschichte und Alterthümer.
- 21) Reval. Die estländische literarische Gesellschaft.
- 22) Das estländische statistische Comité.
- 23) Die Redaction der estländischen Gouv.-Ztg.
- 24) Riga. Die Gesellschaft für Geschichte und Alterthumskunde der Ostseeprovinzen.
- 25) Der Naturforscher-Berein.
- 26) Das livländische statistische Comité.
- 27) Die Redaction der livländischen Gouv.-Ztg.
- 28) Riga und Mitau. Die lettische literarische Gesellschaft.

- 29) **St. Petersburg.** Die Redaction des Journals des Ministeriums der Volksaufklärung.
- 30) Die Kaiserliche Akademie der Wissenschaften.
- 31) Die Kaiserliche Mineralogische Gesellschaft.
- 32) Die Kaiserliche Archäologische Gesellschaft.
- 33) Die Kaiserliche freie ökonomische Gesellschaft.
- 34) Die Kais. russ. Geographische Gesellschaft.
- 35) Die Archäologische Commission.
- 36) **Tiflis.** Das statistische Comité.
- 37) Die Bergvölker-Verwaltung.
- 38) Die Archäologische Gesellschaft.
- 39) Die Technologische Gesellschaft.
- 40) Die Kaukas. Section der R. R. Geographischen Gesellschaft.
- 41) **Wilna.** Die Archäologische Commission.
- 42) Die öffentliche Bibliothek.

Im Auslande.

- 1) **Aaran.** Die Historische Gesellschaft des Kantons Aargau.
- 2) **Agram.** Die Südslavische Akademie für Wissenschaft und Künste.
- 3) Die kroatische Archäologische Gesellschaft.
- 4) **Altenburg.** Die Geschichts- und Alterthumsforschende Gesellschaft des Osterlandes.
- 5) Der Gesamtverein für deutsche Geschichte und Alterthumskunde.
- 6) **Altona.** Das statistische Bureau.
- 7) **Augsburg.** Der Historische Verein für Schwaben und Neuburg.
- 8) **Bamberg.** Der Historische Verein für Oberfranken.

- 9) **Berlin.** Der Deutsche Herold. Verein für Heraldik, Genealogie und Sphragistik.
- 10) **Bern.** Die allgemeine Geschichtsforschende Gesellschaft der Schweiz.
- 11) Der Historische Verein des Kantons Bern.
- 12) **Bistrik.** (Siebenbürgen). Die Gewerbeschule.
- 13) **Bonn.** Der Verein von Alterthumsfreunden im Rheinlande.
- 14) **Boston.** Society of Natural History.
- 15) **Braunsberg.** Der Historische Verein für Ermeland.
- 16) **Bremen.** Die Historische Gesellschaft des Künstler-Vereins.
- 17) **Breslau.** Die Schlesische Gesellschaft für vaterländische Cultur.
- 18) Der Verein für Geschichte und Alterthümer Schlesiens.
- 19) **Brünn.** Die historisch-statistische Section der K. K. mährisch-schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde.
- 20) **Capstadt.** South African Folk-Lore Society.
- 21) **Cassel.** Der Verein für hessische Geschichte und Landeskunde.
- 22) Verein für Naturkunde.
- 23) **Czernowit.** Die k. k. Universität.
- 24) **Chemnitz.** Der Verein für Chemnitzer Geschichte.
- 25) **Christinnia.** Die königliche Universität.
- 26) **Córdoba** (Argentina) die Akademie der Wissenschaft.
- 27) **Darmstadt.** Der historische Verein.

- 28) **Danzig.** Die naturforschende Gesellschaft.
- 29) **Dresden.** Der Königl. sächs. Verein zur Erforschung und Erhaltung vaterländischer Alterthümer.
- 30) Die Königliche Bibliothek.
- 31) **Dünkirchen.** Comité flamand.
- 32) **Elberfeld.** Der Bergische Geschichts-Verein.
- 33) **Frankfurt a. d. O.** Der histor.-statist. Verein.
- 34) **Frankfurt am Main.** Der Verein für Geschichte.
- 35) **Friedrichshafen.** Der Verein für Geschichte des Bodensee's und seiner Umgebung.
- 36) **Freiburg i. S.** Der Alterthums-Verein.
- 37) **St. Gallen.** Der historische Verein.
- 38) **Göttingen.** Die Universitäts-Bibliothek.
- 39) **Görlitz.** Die Oberlausitz'sche Gesellschaft der Wissenschaften.
- 40) **Graz.** Der historische Verein für Steiermark
- 41) **Greifswald.** Die Greifswalder Abtheilung der Gesellschaft für pommerische Geschichte und Alterthumskunde.
- 42) **Hall (Württemberg).** Der historische Verein für das Württembergische Franken.
- 43) **Halle.** Der thüringisch-sächsische Verein zur Erforschung der vaterländischen Alterthümer und Erhaltung seiner Denkmäler.
- 44) **Hamburg.** Der Verein für hamburgische Geschichte.
- 45) **Hannover.** Der histor. Verein für Nieder-Sachsen.
- 46) **Heidelberg.** Die Großherzogliche Universität.
- 45) **Jena.** Der Verein für thüringische Geschichte und Alterthumskunde.
- 48) **Königsberg.** Der Alterthums-Verein Prussia.
- 49) Die physikalisch-ökonomische Gesellschaft.

- 50) Die K. Universität.
- 51) Kiel. Die Schleswig = Holstein = Lauenburgische Gesellschaft für Geschichte.
- 52) Kopenhagen. Universitäts-Bibliothek.
- 53) Krakau. Die Akademie der Wissenschaften.
- 54) Laibach. Der historische Verein in Krain.
- 55) Landshut. Der historische Verein.
- 56) Lausanne. Société d'histoire.
- 57) Leipzig. Der Numismatische Verkehr.
- 58) Der Verein für Geschichte Leipzig's.
- 59) Das Museum für Völkerkunde.
- 60) Leisnig in Sachsen. Der Geschichts = Alterthums = Verein.
- 61) Leenwarden. Friesch Genootschap van Geschied- Oudheit- en Taalkunde.
- 62) Lemberg. Das Ossolinskysche National-Institut.
- 63) Leyden. Maatschappij der nederlandsche Letterkunde.
- 64) London. Royal Historical Society.
- 65) Lucern. Der historische Verein der 5 Orte Lucern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug.
- 66) Lübeck. Der Verein für Lübeck'sche Geschichte und Alterthumskunde.
- 67) Der Verein für hanseatische Geschichte.
- 68) Lüneburg. Der Alterthums-Verein.
- 69) Luxemburg. Section historique de l'Institut Luxemburgeois.
- 70) Mainz. Der Verein für Erforschung der rheinischen Geschichte und Alterthümer.
- 71) Marienwerder in Westpreußen. Der Historische Verein für den Regierungsbezirk Marienwerder.

- 72) **Meißen.** Der Verein für Geschichte der Stadt Meißen.
- 73) **München.** Die königliche bayrische Akademie der Wissenschaften.
- 74) **Magdeburg.** Der historische Verein.
- 75) **Münster.** Der Verein für Geschichte und Alterthumskunde,
- 76) **Nürnberg.** Das Germanische National-Museum.
- 77) Der Verein für Geschichte der Stadt Nürnberg.
- 78) **New-Haven (Connecticut).** Academy of Arts and Sciences.
- 79) **New-York.** Academy of Sciences.
- 80) **Osnabrück.** Der Verein für Geschichte und Landeskunde.
- 81) **Posen.** Die Gesellschaft der Freunde der Wissenschaft.
- 82) **Pest.** Die Ungarische Akademie der Wissenschaften.
- 83) **Prag.** Der Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen.
- 84) **Regensburg.** Der historische Verein für Ober-Pfalz und Regensburg.
- 85) **Romans (Drôme).** Redaction du Bulletin d'histoire et d'archeologie de Valence (Ulysse Chevalier).
- 86) **Salzwedel.** Der altmärkische Verein für vaterländische Geschichte und Industrie.
- 87) **Schwäbisch Hall.** Der historische Verein für das württembergische Franken.
- 88) **Schwerin.** Der Verein für mecklenburgische Geschichte und Alterthümer.
- 89) **Stade.** Der Verein der Geschichte und Alter-

- thümer der Herzogthümer Bremen und Verden und des Landes Hadeln.
- 90) **Stettin.** Die Gesellschaft für pommerische Geschichte und Alterthumskunde.
- 91) **Stockholm.** Die historische Akademie.
- 92) Die königliche Bibliothek.
- 93) **Straßburg.** Société pour la conversation des Monuments historiques d'Alsace.
- 94) Die Universität.
- 95) **Stuttgart.** Der Württemberg. Alterthums-Verein.
- 96) Der Königlich statistisch = topographische Verein.
- 97) **Tilsit.** Die lettisch-litthauische Gesellschaft.
- 98) **Trier.** Die Gesellschaft für nützliche Forschungen.
- 99) **Turin.** Die Redaction der geographischen Zeitschrift Cosmos (Guido Cora).
- 100) **Ulm.** Der Verein für Künste und Alterthümer.
- 101) **Washington.** Smithsonian Institution.
- 102) **Wenigerode.** Der Harz-Verein für Geschichte und Alterthümer.
- 103) **Wien.** Der Alterthums Verein.
- 104) Die K. K. Akademie der Wissenschaften.
- 105) Die K. K. geographische Gesellschaft.
- 106) Die Anthropologische Gesellschaft (k. k. naturhistorisches Hofmuseum).
- 107) **Würzburg.** Der Historische Verein in Unter-Franken und Nassau.
- 108) **Zürich.** Die Antiquarische Gesellschaft.
-

Verzeichniß

der von der gel. estn. Gesellschaft herausgegebenen Schriften.

(Diese Schriften sind durch K. F. Köhler in Leipzig zu beziehen.)

Verhandlungen der gelehrten estn. Gesellschaft in Dorpat:

- B. I. H. 1. vergriffen 2. 3. 4. 1840—1846. 8°.
à 50 Kop.
- B. II. H. 1. 2. 3. 4. 1847—1852 8° à 50 K.
- B. III. H. 1. 2. 1854, 8° à 50 Kop.
- B. IV H. 1. 2. 3. 4. 1857—1859. vergriffen.
- B. V. H. 1. 2. 3 vergriffen. 1860. 1861 H. 4. 1868.
50 Kop.
- B. VI. H. 1. 2. 1869. 1 Rbl. 50 Kop. H. 3. 4.
1870 2 Rbl.
- B. VII. H. 1 1871 50 Kop. H. 2 1872 50 Kop.
H. 3. u. 4. 1873. 1 Rbl. 50 Kop.
- B. VIII. H. 1. 2. 3. 4. 1874—1877 à 50 Kop.
- B. IX. H. 1879. 2 Rbl.
- B. X. 1880. H. 1. 2. 3. 4. à 1 Rbl.

Sonderabdrücke aus den Verhandlungen
Statut der gelehrten estnischen Gesellschaft zu Dorpat
1839. 8°.

Fählmann, über die Flexion des Wortstammes in
der estnischen Sprache. Dorpat 1843. 8°.

Fählmann, über die Declination der estnischen No-
mina. Dorpat 1843. 8°.

Boubrig, über ein zu Pöddes in Estland ausgegra-
benes antikes Metallbecken. 1846. 8°.

Thrämer, Geschichtlicher Nachweis der zwölf Kirchen
in Dorpat. 1855. 8°.

Schriften der gelehrt. estn. Gesellschaft.

- № 1. Erneuerte Statuten. Verzeichniß der Mit-
glieder. Verzeichniß der gelehrten Vereine u.,
mit welchen die Gesellschaft Schriften-
Austausch unterhält. Verzeichniß der von
der Gesellschaft herausgegebenen Schriften.
1863. 31 S. 8°. 20 Kop.
- № 2. Beiträge zur Kenntniß estnischer Sagen und
Ueberlieferungen. (Aus dem Kirchspiel Pölwe.)
Von H. Hurt. 1863. 30 S. 8°. 10 Kop.
- № 3. Des Herzogs Johann Albrecht zu Mecklen-
burg Versuch auf Livland. Von Dr. Loh-
meyer. 1863. 15 S. 8°. 10 Kop.
- № 4. Das Steinalter der Ostseeprovinzen von G.
Grewingk. 1865. 118 S. und 2 Taf. 80 K.
- № 5. Chronologisches Verzeichniß aller in der Bi-
bliothek der gelehrten estnischen Gesellschaft
sich befindenden estnischen Druckschriften. Zu-
sammengestellt von A. J. Schwalbe. 1867.
92 S. 8°. 35 Kop.
- № 6. Ueber die frühere Existenz des Rennthiers in
den Ostseeprovinzen und dessen Kenntniß
bei den Eingeborenen desselben. Von G.
Grewingk. 1867. 28 S. 8°. 20 Kop.
- № 7. Johann Meilof. Zur Geschichte des römi-
schen Rechts in Livland im fünfzehnten
Jahrhundert. Von Dr. G. Winkelmann.
Dorpat 1869. 16 S. 8°. 15 Kop.

Sitzungsbericht pro	1861.	32	ℳ. 8	} soweit vorhan- den à 50 Kop.
	1862.	36	ℳ. 8	
	1863.	52	ℳ. 8	
	1864.	25	ℳ. 8	
	1865.	46	ℳ. 8	
(vergriffen)	1866.	34	ℳ. 8	
	1867.	32	ℳ. 8	
	1868.	40	ℳ. 8	
(vergriffen)	1869.	71	ℳ. 8	
	1870.	113	ℳ. 8	
	1871.	103	ℳ. 8	
	1872.	215	ℳ. 8	
	1873.	115	ℳ. 8	
	1874.	202	ℳ. 8	
	1875.	183	ℳ. 8	
	1876.	236	ℳ. 8	
	1877.	160	ℳ. 8	
	1878.	146	ℳ. 8	
	1879.	253	ℳ. 8	
	1880.	213	ℳ. 8	
	1881.	268	ℳ. 8	
	1882.	277	ℳ. 8	
	1883.	196	ℳ. 8	
	1884.	339	ℳ. 8	

Kalewipoeg, eine estnische Sage, zusammengestellt von Kreuzwald, verdeutsch't von G. Reinthal und Dr. Bertram. Dorpat 1861—1862. 8°. 2 Rbl. 50 Kop. (vergriffen.)

Körber, G. P., Materialien zur Kirchen- und Prediger-Chronik der Stadt Dorpat. Gesammelt

aus archivalischen Quellen in den Jahren 1825 und 1826. Dorpat 1860. 59 S. 8°. 20 Kop.

Körber, Dr. B., Biostatik der im Döptſchen Kreiſe gelegenen Kirchspiele Ringen, Randen, Rüggen und Kamelecht in den Jahren 1834—1859. 1864. 50 S. 4°. 75 Kop.

Verzeichniß livländiſcher Geſchichtsquellen in ſchwe-diſchen Archiven und Bibliotheken von C. Schirren. 1861. 1 H. 4°. 1 Rbl. 60 Kop.

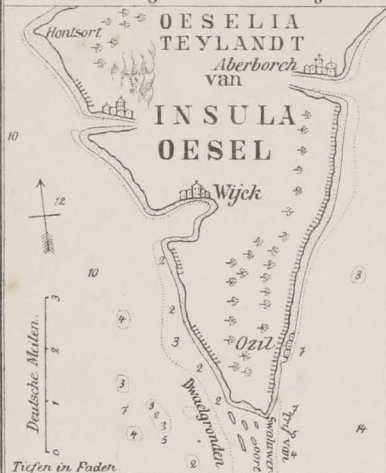
Fünfundzwanzig Urkunden zur Geſchichte Livlands im dreizehnten Jahrhundert. Aus dem Königl. Geheimen Archiv zu Kopenhagen, herausgege-ben von C. Schirren. Dorpat 1866. 25 S. 4°. 40 Kop.

Der Codex Zamoisizianus, enthaltend Cap. I—XXIII. 8 der Origines Livoniae. Beſchrieben und in ſeinen Varianten dargeſtellt von C. Schirren. 1865. 69 S. und 2 Tafeln in 4°. 1 Rbl.

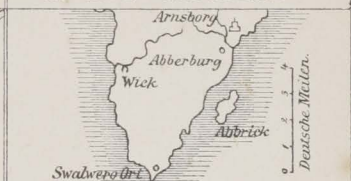
Diejenigen Herren ordentlichen Mitglieder der Geſellſchaft, welche noch mit der Zahlung der Jahresbeiträge im Rückſtande ſind, werden erſucht, baldigſt dieſelben zu berichtigen, da fernerhin die Zuſtellung der von der Geſellſchaft herausgegebenen *S c r i f t e n* nur nach geſchehener Liquidation dieſer Beiträge erfolgen wird.

Die Halbinsel und Landenge Sworbe.

I. 1589. Wagener. $\frac{1}{3}$ des Originals.



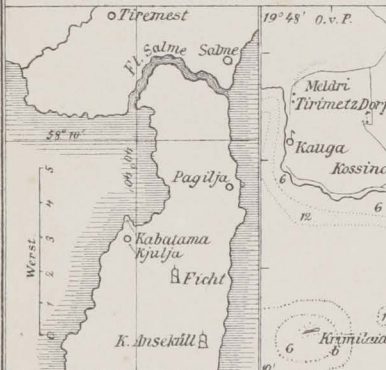
II. 1727. Olearius.



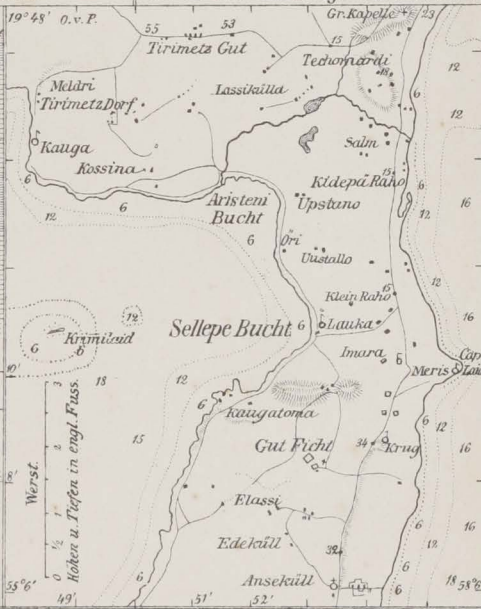
V. 1798. Mellin.



III. 1770. Truscott.



VI. 1883. Landenge von Sworbe.



IV. 1708. Arrowsmith.

